Leben, Schiksale und Verfolgungen des Prior Hartungus.

Oder

geheime Philosophie und Karakteristik des Mönchswesens.

Herausgegeben von
Peter Adolf Winkopp,
ehemaligen Benediktinermönche im St. Petersklоster bey Erfurt.

Zweiter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1782.

Vorrede.

Ich würde diesen zweiten Theil der Geschichte des Prior Hartungus seinem günstigen oder ungünstigen Schicksale ohne weitere Vorrede überlassen haben, da ich von Hartungus nichts mehr zu sagen habe, es für überflüßig halte, in einer Vorrede die Fehler zu verbeßren, die der Schriftsteller, nachdem sein Mspt. die Presse schon verlassen, in selbem erkennt, und zu eitel oder zu stolz bin, als um Beifall zu betteln. Allein ein kleiner Umstand nöthigt mich, das Publikum noch einmal mit einer Vorrede zu belästigen. Es ist mir nemlich eine kleine Schrift *) zu Gesicht gekommen, dessen Ver-

*) Diese Schrift führt den Titel: Sendschreiben an Herrn Peter Adolf Winkopp, sonst Frater

fasser sich nicht etwa damit beschäftigt, den Hartungus zu beurtheilen, zu zeigen, wo ich falsche Philosophie der Mönche für wahre verkauft, oder die Mönche ungerecht karakterisirt habe, sondern der blos darauf ausgeht, mich bei dem Publikum zu verkleinern, der auf eine ungestümme Art meinen sittlichen Karakter antastet, und mit Lügen und Verläumdungen mir zu schaden, sich äuserst angelegen seyn läßt. Ich weiß es, daß es ungerecht ist, das Publikum mit privat Zänkereien zu belästigen, und ich habe daher auch keine vollständige Widerlegung **)

Maurus Benediktiner im Peterkloster zu Erfurt, jezt Herausgeber des Prior Hartungus oder der sogenannten geheimen Philosophie und Karakteristik des Mönchswesens. Von seinem wahren Freunde. Erfurt, gedruckt bei J. C. Görling.

*) Indessen habe ich mich doch entschlossen, schriftlich mich zu vertheidigen, und diese Vertheidigung Sr. Hochwürden Gnaden dem Herrn Weihbischof, dem Herrn Prälaten, dem Hochwürdigen Konvente, einigen angesehenen Männern, und, wenn mir der Verfasser bekannt seyn wird, demselben zuzusenden, damit ich dadurch zeige, daß ich nichts gesagt, was ich nicht auf das strengste beweisen kann, und damit ich zugleich die Verläumdungen, Lügen und Antastungen meines sittlichen Karakters widerlege.

dieser Schrift — welches mir sehr leicht gewesen wäre — wollen drucken lassen; allein da denn doch dieses Schriftchen in die Hände einiger Leser des Hartungus gekommen seyn könnte, so glaube ich meinem guten Nahmen diese Gerechtigkeit schuldig zu seyn, daß ich wenigstens einige Hauptpunkte, so kurz als mir möglich seyn wird, widerlege.

Diejenigen Leser des Hartungus, die diese Zänkerei gar nicht interessirt, bitte ich um gütige Nachsicht.

Gleich vom Anfange erscheint der Verfasser als ein Mann der sich vorgesezt hat, zu lügen. Er sagt, der Brief habe nicht des Druckes bedürft, wenn man den Ort meines Aufenthaltes hätte erfahren können. Ich habe und werde ihn nie verheimlichen. Und warum sollte ich es auch? Gleich nach der Flucht aus dem Kloster hielt ich mich eine geraume Zeit in Gera auf, von da ich nach Treuenbriezen ging, welchen Ort ich auch am Ende der Vorrede hinzu sezte, die doch der Verfasser gewiß gelesen hat. Der Ort ist zu bekannt, als daß man auf dem Erfurtischen Oberpostamte den Brief nicht hätte annehmen, und zu klein, als daß man von dem Königl. Preuß. Postamte daselbst, besonders

bei der so vortreflichen Polizei im Brandenburgischen, meine Wohnung nicht hätte ausfindig machen können. Aber er wollte nun einmal meinen Aufenthalt nicht wissen, wollte einmal etwas drucken lassen.

Er fragt mich, woher ich die Mönche so kennen gelernt? und wer mir die geheime Philosophie entdeckt, da ich in kein andres Kloster gekommen. Erstlich ist dieses Vorgeben nicht wahr, und dann kann man nicht Mönche aus ihren eignen Geschichtbüchern kennen? Kamen nicht oft genug Mönche ins Peterkloster? Kann man nicht in auswärtigen Klöstern Freunde haben — und die habe ich noch izt — die die Gefälligkeit haben, die Sitten, das Kostüme und den Geschmack — die Philosophie — ihrer Mitbrüder zu schildern, sie zu karakterisiren? Können nicht ältere Mönche, die mehr als jüngere wissen, Freunde der jüngern seyn, und ihnen das, was sie wissen, entdecken? Bin ich verpflichtet Ihnen, mein Herr! diese Freunde, diese Mönche zu nennen? Würde es nicht vielmehr Undankbarkeit seyn, wenn ich diese Freundschaft so sehr misbrauchen wollte?

Ich soll durchaus undankbar gegen das Peterkloster gehandelt, soll durchaus die Pe-

termönche karakterisirt haben. Ich habe es in der Vorrede zum ersten Theile erklärt, und erkläre es hier nochmals feierlich, daß ich keinen einzigen damit meine. Wollen Sie es meiner Erklärung ohngeachtet, auf sich deuten, so mögen sie es thun. Ich will es nicht haben, aber ich kann es Ihnen doch warlich nicht wehren. Genug! daß ich es dem Publikum gesagt habe, Sie sind es nicht, sondern andre. Wie würde es einem Schwift, einem Rabener, einem Rabelais und andern gegangen seyn, wenn jeder Böse das was diese Böses von dem Bösen sagten, auf sich hätten ziehen, und darum jene antasten wollen? Gewiß, wenn dieses galt, so darf niemand mehr die Fehler der Menschen rügen.

Ich soll den Mönchen die höchste Ungnade des Landesherrn haben zuziehen wollen. Das war meine Absicht nicht. Aber ich habe nichts gesagt, was ich nicht beweisen könnte, und man zwinge mich ja nicht es öffentlich zu thun, was ich vor izt nur noch schriftlich thun werde.

Der gute Mann sagt, daß mir die Schilderung des Klosterlektors so sehr mislungen, und will durchaus, daß ich durch den Pater Karl den Lektor des Peterklosters verstanden. Es ist mir dieß gar nicht beigefal-

len. Ich kenne und schäze die Verdienste des P. Krisostomus; er hat sich rühmlich bekannt gemacht, und ich liebe ihn, habe auch vieles von ihm erlernt. Der Lektor aber, dessen ich in der Vorrede erwähnte, ist P. Bäda Leiden. Der Mann hat viele Lust zu Wissenschaften, aber die reicht doch wohl nicht hin? Und man kann doch wohl nicht sagen, daß sich der so sehr bekannt gemacht habe? wenigstens wüßte ich nicht wodurch. Der Verfasser muß noch wenig von den Ursachen wissen, welche den menschlichen Geist zu Untersuchungen aufwekken, sonst würde es ihm nicht so unwahrscheinlich vorkommen, daß ich bei Gelegenheit der philosophischen Vorlesungen des P. Bäda verleitet wurde, der Wahrheit weiter nachzuspüren. Wenn ich — wie gewisse Leute sagen sollen — schon als Gymnasiast an einer göttlichen Offenbarung nach katholischem Lehrsisteme gezweifelt hätte: so wüßte ich gar nicht, was mich bewogen haben könnte, ins Kloster zu gehen, da ich es nicht aus Noth zu thun, Ursache hatte, und überdieß von meinen Eltern zurückgehalten wurde.

Ich soll in der Geschichte des Prior Hartungus die schändlichsten, alle Religion und gute Sitten verdrängenden, die Nothwendigkeit der verderblichsten Laster behaup-

tenden Grundsäße verwegen ausgebreitet haben; und der Verfasser scheint zu wollen, daß die weltliche Obrigkeit mich nicht unbestraft lasse. Für das erste lasse ich das Zensur-Kollegium sorgen, da mein Buch in keinem Schlupfwinkel gedruckt wird; und vor dem andren bin ich so ziemlich sicher, da ich in einem Staate lebe, wo man nicht so viele Sünden und Laster zählt, als P. Voit in seiner Kasuistik, oder andre fromme Katholiken.

Von dem Betragen des Herrn Weihbischofs schweige ich hier aus mancherlei Gründen; ich werde mir aber die Freiheit nehmen, mich demselben über das gesagte in der Vorrede zum ersten Theile näher zu erklären.

Der Verfasser sagt noch eine Menge Lügen, allein theils ist es mir zu klein, ihm darauf antworten, theils würde es auch zu ausführlich werden, wenn ich ihn gründlich widerlegen wollte.

Man hat mir den Verfasser genannt. Es soll der Herr Stiftspfarrer Apel seyn. Wie sehr wünsche ich zu seiner Ehre, daß man mich hintergangen, ihn verläumdet habe. Soviel kann ich versichern, daß es kein Pater Mönch sey. Wenigstens müßte dieser ein grosser Bösewicht seyn, wenn er so vieles,

das er gewiß besser wußte, hätte erdichten wollen; da sich jeder andre mit Unwissenheit entschuldigen, selbst hintergangen worden seyn kann.

Indessen ist der Verfasser — wer er auch sey — ein groser Mönchsfreund. Zum Beweise setze ich hier aus dieser Schrift S. 62. eine Stelle her, die mich gar nichts angeht. „Daß die Mönche immer die er„sten waren, welche über die eingeschliche„nen Mißbräuche und üblen Sitten in der „Kirche und in Klöstern eiferten, und sie „nach Möglichkeit zu bessern suchten, weiß „jedermann: daß sie aber manchmal zu be„scheiden drein gingen, um nicht mit dem „Unkraut auch den Weizen auszurupfen, „und also zuweilen wenig ausrichteten, macht „ihrem Herzen keine Schande." Wie kann das jemand behaupten, wenn er nur in die Geschichte der mittleren Zeiten zurückgeht? Waren nicht die Mönche — dieses Heer der Päbste, wie der berühmte Herr Müller in seinen Essais historiques sagt — die alleinzige Ursache der Barbarei, der Finsternisse, der Sittenlosigkeit, des schrecklichen Aberglaubens, der fürchterlichen aber ungerechten Gewalt der Päbste? Und sind itzt weise Fürsten nicht beschäftigt, das Mönchswesen

zu unterdrücken, damit ihre Staaten erhellt, die Religion aufgeklärt, Aberglaube und Vorurtheile verscheucht, und die Macht der Päbste eingeschränkt werde? Dieß weiß jedermann, was aber jener vorgibt, behauptet nur der Einfältige oder der Unwissende, oder der von Aberglauben und Vorurtheilen überkrustete.

Mehr mag ich, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, nicht sagen. Meine itzigen Sitten, mein itziges Betragen, mein itziges Bestreben den Menschen nützlich zu werden muß und kann mich am beßten bei den Menschen rechtfertigen, in dessen Gesellschaft ich itzt meine Tage vergnügt verlebe.

Noch ein paar Worte. Schon waren die Bogen abgedruckt, als es mir beifiel, daß in Franken die Benediktiner Kongregazion ebenfalls unter dem Schutze der heil. Schutzengel sich nenne. Ich konnte dieses S. 85. nicht abändern, und streiche also dieses, um Mißverständnissen und Unannehmlichkeiten vorzubeugen, hiemit aus. Ich wälte diesen Namen durch Zufall. Das nemliche gilt von dem Generalvikar. Es fiel mir ebenfalls erst nachher ein, daß in Mainz der Oberste des Geistlichen Gerichts diesen Titel führe. So wie Lessing einen bösen Patriarchen in Nathan dem Weisen schil-

derte; so zeichnete ich auch einen boshaften, katholischen Oberhirten. Man nenne ihn nun Bischof, Patriarch, Assessor oder wie man wolle; das gilt mir völlig gleich. Es sey bloß Ideal, wenn man will, wie Lessings Patriarch.

Und hiemit glaube ich nun allen fernern übeln Auslegungen vorgebeugt zu haben. Will denn doch aber mein guter Freund nicht ruhen, will er mich wieder antasten, so mag er es thun, ich werde mitleidig auf ihn herab sehen, und ihm auch nicht eine Silbe antworten. Treuenbriezen den 30sten Herbstmond. 1782.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Herausgeber macht seinen ehemaligen Brüdern einige Komplimente.

Da haben wir's, sprach ein gewisser frommer Mönch und rümpfte dazu die Nase, als der zweite Theil der Briefe aus dem Novizíat das Licht dieser guten Welt erblickte. Nun wissen wir ja, warum der Kerl aus dem Noviziat wieder fort gelaufen, nun wissen wir die feinen Absichten dieses Purschen. Karessiren will er, Mädchen will er haben, er will keine Mühe anwenden, will nicht arbeiten, will mit dem Fleische, dem Teufel und den Anlockungen der Welt nicht kämpfen. Ach! die gottlose Welt! Ja gewiß ist der jüngste Tag nicht mehr fern, und wie wird es da mit der armen Seele dieses bösen Menschen aussehen? Er hat zwar die

Hand an den Pflug gelegt, aber der Treulose hat sie ohne Schaam wieder zurückgenommen *). So sprach er, und was wird er wohl nun gesprochen haben, wenn ihn irgend ein böser Genius verleitet hat, das Leben des **Prior Hartungus** zu durchblättern und das letzte Kapitel des vierten Buchs zu lesen? Wenn Hartungus mit dem Fegfeuer davon kömmt, so mag er immer zur Dankbarkeit für die gnädige Strafe das Te Deum laudamus anstimmen, und wenn ich nur in die Hölle hinabgeschleudert werde, übrigens aber auf dieser Erde Ruhe und Frieden habe; so will ich ihm gern das Vergnügen gönnen, mich zu verdammen, und ihm dafür die ewige Seligkeit und die Gesellschaft der heiligen Engel wünschen. Aber ich denke nicht falsch zu weissagen, wenn ich mir vorstelle, er werde ebenfalls in seinem frommen Eifer ausrufen: Ach! der gottlose Mensch! das war also seine Absicht! das Gelübde der Keuschheit ward ihm zu schwer, er wollte gern mit Mädchen umgehen. Darum vertheidigt er auch die Liebe des Hartungus, Darum redet er so feurig, wenn er nur irgend Gelegenheit findet von Mädchen zu sprechen. Darum endigt er auch den ersten Theil mit dem

*) Dieser biblische Spruch wird in den Klöstern sehr häufig gebraucht, die Novizen von dem Zurücktritte in die Welt abzuhalten.

Sündenfalle des Hartungus. Wenn er so gestritten hätte, wie wir, wenn er sein widerspenstiges Fleisch gegeisselt, wenn er fleisiger gefastet, wenn er frömmer und andächtiger den Beystand des heiligen Geistes angerufen hätte; so würde er noch stehen, würde Lobsingen mit Cherubinen und Seraphinen, und Hartungus würde nie in die Hände der Menschen gekommen seyn. Der gottlose Mensch!

Ich wünsche Ihnen Glück, mein andächtiger Herr! daß Sie von der unsterblichen Göttin der zärtlichen Liebe mit einer Kälte des Herzens und einer Fühllosigkeit beschenkt worden, welche in gewissen Fällen, ich gebe es Ihnen zu, eine sehr wünschenswerthe Sache ist, und wenn es Ihnen wohl behagt, so freue ich mich von Grund meiner Seele. Aber Sie können mir warlich nicht zumuthen, wenn Sie sonst nur ein mittelmäsig billiger Mann seyn wollen, daß ich Ihrentwegen die Wahrheit der Geschichte selbst verletzen solle. Ich bin ein Geschichtschreiber — Sie wissen doch wohl, was das für ein Thier ist? — und da muß ich die Dinge erzählen, wie sie sich zugetragen haben, nicht wie sie sich nach ihren Kompendien oder nach ihren Grillen zutragen sollten. Es sey fern von mir, Ihnen zu rathen, in ähnlichen Fällen sich eben so zu verhalten, wie sich der Prior Hartungus ver-

hielt. Behüte mich der Himmel vor einer so abscheulichen Sünde, die allein groß genug wäre, für mich zehn neue Höllen zu schaffen, und von der mich kein Beichtvater in der Welt lossprechen könnte. Nein! so gottlos denke ich nicht, so tief bin ich noch nicht herabgesunken. Nein! ich rathe ihnen vielmehr, machen sie es wie Xenokrates. Sehen sie immer nackte Mädchen an, aber betrachten sie dieselben wie eine Bildsäule. Oder machen sie es wie jener Heilige — er heißt, denk' ich, Dionysius, ich habe eben keine Legende und kein Brevier bey der Hand, verzeihen sie also, wenn ich mich irre — dem der Teufel in der Gestalt des schönsten Mädchens mit halb verhüllten Busen aus keiner geringern Absicht erschien, als ihn zu einer abscheulichen Sünde zu verführen. Machen sie es also meinetwegen wie Xenokrates der graubärtige Weise, oder wie Dionysius, der große Heilige — wenn sie es können. — Aber seyen sie auch billig, und tadeln sie den guten Hartungus nicht, daß er es nicht so machte, sondern sich auf eine Art verhielt, zu welcher er von allen Umständen gezwungen ward. „Gezwungen?„ — Freilich von einem Zusammenflusse moralischer und physischer Ursachen. — „Also glauben sie keine Freiheit?„ — Wo habe ich denn das gesagt? — „Aber zwingen und Freiheit est con-

tradictio„ —. Ja doch! aber es ist nun einmal so, es ist hier eine Gränze für die Vernunft. — „So schlagen sie in der Bibel nach, da werden sie finden, daß — — —,„ ich ihr gehorsamster Diener, unterthänigster Knecht und Freund bin.

Zweites Kapitel.

Hartungus stattet bey dem P. Karl einen Besuch ab.

Dank sey dem Himmel, daß wir uns den alten Kunstrichter vom Halse geschafft haben. Man kann mit den ehrlichen Leuten gar nicht freundschaftlich sprechen. Immer muß es gezankt seyn. Und gleich werfen die Herren solche verfängliche Fragen auf, daß man allezeit in die Hände der Inquisizion fällt, man mag antworten, wie man will. Also freue ich mich, daß sich der fromme Alte durch meinen gehorsamen Diener hat unterbrechen und abweisen lassen. Denn gewiß, hätte ich ihm geantwortet, so würde er immer tiefer in theologische Materien eingedrungen seyn, mir zuletzt alle meine Ueberzeugungen und Geheimnisse abgelockt, und in meinem zärtlichen Gewissen solche Zweifel erregt haben, daß

ich es ganz und gar aufgegeben hätte, meinen ädlergesinnten Lesern und Leserinnen zu sagen, was sich mit Hartungus, mit Julien, mit P. Karln und andern Personen mehr zugetragen; seit die Gutwilligkeit des frommen Alten ist also einzig und allein die Ursache der Fortsetzung dieser Geschichte, und ihm müssen es meine Leser danken, wenn sie die Geburt des zweiten Theils dieser Geschichte gewünscht haben. Hören Sie also, was sich mit dem jungen Prior weiter zutrug.

Wenn Hartungus das Unglück gehabt hätte, daß ihn der Weg von dem schönen Garten nach dem Kloster durch eine dürre, unfruchtbare, sandigte, oder von menschlichen Geschöpfen entblößte Gegend geführt hätte, so würde dieser einzige Umstand vielleicht hinreichend gewesen seyn, ihm die eben genossenen Freuden und Vergnügen zu vergällen. Allein dieser Weg war nicht nur einer der anmuthigsten, und eine unzählbare Menge natürlicher Schönheiten wechselten in einer reizvollen Unordnung mit einander ab; sondern der heiterste Frühlingsmorgen und das Wimmeln arbeitender Menschen machten den Weg noch angenehmer, und erfüllten das Herz des empfindsamen Priors mit so vielen neuen Empfindungen, daß er sich selbst für den glücklichsten Sterblichen hielt, der je von der freund-

schaftlichen Sonne beschienen worden. Er langte endlich trunken von Vergnügen in seiner Zelle an, und ward nach und nach durch das Anschauen einiger Aszeten — welche ihm Tags vorher zur Prüfung von einem frommen Mönche gebracht worden, und itzt zu früh in die Augen fielen — so nüchtern, daß er in den besten Stand gesetzt ward, mit sich selbst über das Vergangene Betrachtungen anzustellen und sich zu fragen, um wie viel er weiser und tugendhafter geworden.

Vielleicht erwarten einige Leser, daß nunmehro das Gewissen des Hartungus erwacht, daß er das Vergangene bereuet, und sich ernstlich vorgenommen habe, die Gesellschaft der schönen Julie zu vermeiden. Wenn sie dieses erwarteten, so müssen wir ihnen mit aller Höflichkeit gestehen, daß sie sich geirret. Hartungus dachte über den Umgang mit schönen Mädchen ohngefähr so, wie man in Athen zu Perikles Zeiten über diesen Punkt dachte, oder wie unsre deutschen Jünglinge und westlichen Nachbarn in diesem verzärtelten Zeitalter darüber zu denken pflegen. Er hielt eine geheime Vertraulichkeit mit einem Mädchen in manchen Fällen, unter gewissen Umständen, Einschränkungen und Bedingnissen für etwas erlaubtes, und glaubte, „daß unter verschiedenen Titeln von der all-

„gemeinsten Regel dann und wann eine Aus„nahme statt finden dürfe." Der Gedanke, daß er sich durch Gelübde eine höhere Verbindlichkeit aufgelegt habe, sich des Umganges mit Mädchen zu enthalten, konnte ihn nicht beunruhigen. Denn da er im eigentlichsten Verstande zur Ablegung der Gelübde gezwungen worden; so konnten sie für ihn keine verbindende Kraft haben. Ueberdieß war er auch überzeugt, daß durch klösterliche Gelübde einem Jünglinge keine widernatürliche Pflichten aufgelegt werden können. Der Gedanke, daß er durch Juliens Gesellschaft von ädlern Unternehmungen abgehalten werden würde, konnte hier auch nicht statt finden. Denn überdieß, daß er sich selbst stark genug glaubte, dieser Vergnügen nicht so häufig zu geniessen, war er ja von seiner Geliebte getrennt, und durch klösterliche Gesetze so eingeengt, daß er gar nicht zu befürchten hatte, er werde alle seine Stunden in ihren Armen vertändeln. Nichts konnte in ihm also eine Reue wegen des Vergangenen erzeugen, und nichts konnte den von vielen vermuthlich gewünschten Entschluß, Julien zu vergessen, rege machen. Ein einziger Gedanke würde vielleicht fähig gewesen seyn, diese glückliche Vergessenheit zu gebähren. Der Gedanke an Sophien. Wir müssen gestehen, daß Hartungus bisher immer

ganz in Geheim beschäftigt gewesen, den Aufenthalt des von ihm zuerst geliebten Mädchens zu entdecken, und daß er Sophien noch immer eben so sehr liebte, als er vorher. Allein da er gar nichts von derselben erfahren konnte, da er es für gänzlich unmöglich hielt, sie jemals zu besitzen, wenn er sie auch entdeckt haben würde; da er sie zu sehr liebte, als sie in einer ohngefähren Zusammenkunft zu den Absichten zu gebrauchen, zu welchen er Julien gefällig genug gefunden hatte, und da er Julien ebenfalls liebte, wie wohl diese Liebe jener blos geistigen Liebe, welche er zu Sophien hatte, ganz entgegen gesetzt war: so glaubte er, daß er durch den vertraulichen Umgang mit der reizenden Julie Sophien weder beleidigen, noch ihr Abbruch thun, noch den gethanen Schwur ihr ewig treu zu seyn, verletzen werde. Alles dieses zusammen genommen, das natürliche Bedürfniß ebenfalls mit eingerechnet, bewirkte demnach, daß er fest beschloß, Julien bald wieder zu sehen, zu sprechen und zu — umarmen.

Wenn Hartungus über diesen Punkt mit seinem Herzen sehr bald in Richtigkeit kam, so kann noch lange nicht geschlossen werden, daß er eben so bald seinen Stolz und seine Eigenliebe befriedigt habe. Nein! wir müssen gestehen — es mag ihm nun zur Ehre gereichen oder nicht —

er erröthete, wenn er daran dachte, daß P. Karl nunmehro seine Liebe wisse. Nicht etwa, als wenn er dessen Vorwürfe befürchtet oder eine Verrätherey dieses Geheimnisses besorgt hätte. Nein! er kennte das System und die Freundschaft dieses Mönchs. Allein er vermuthete, und nicht ohne Grund, Karl werde ihn in die Klasse der groben blos den körperlichen Genuß verlangenden Wollüstlinge herab erniedrigen, und dieses allein folterte sein Herz. Er war eine geraume Zeit unschlüßig, wie er sich bey dem P. Karl verhalten wolle, den er nothwendig besuchen mußte. Bald wollte er sich bey demselben entschuldigen, bald behaupten, daß er schon am Abend zu Hause gewesen, bald ihm das ganze Geheimniß doch mit gewissen Erläuterungen, Zusätzen und Einschränkungen verrathen. Endlich erhielt seine gute Seele, oder vielmehr seine Liebe zur Wahrhaftigkeit die Oberhand. Er ging mit der Entschlossenheit das letztere zu thun zum P. Karl, der itzt eben beschäftigt war, seine Lebensgeister durch einige Gläser Mallaga zu erquicken.

Die Mine des P. Hartungus verrieth so deutlich die Unruhe und die vorhergegangene Unentschlossenheit seines Herzens, daß P. Karl nur einen Blick zu thun brauchte, um sich zu überzeugen, wie schwer es seinem

Freunde ankomme, des gestrigen Besuches zu erwähnen. Ein Mönch der so gedacht und ein eben so gottloses Herz gehabt hätte, als Hippias würde durch ein boshaftes Lächeln oder durch einige zweideutige Minen die Unruhe desselben vermehrt, und ihm eine umständliche Erzählung abgezwungen haben. P. Karl dachte zwar nicht viel besser als dieser berüchtigte Sophist, hatte aber dabey ein ädles Herz. Hartungus wollte eben anfangen einige Worte herzustottern, als P. Karl ihm mit der ruhigsten Mine sagte: „Ich habe dich gestern verlassen, da ich dich nach einigem Suchen nicht finden konnte. Schon um acht Uhr Abends war ich im Kloster, du wirst etwas später angekommen seyn. Du bist doch nicht böse? Um dich in der Ruhe nicht stören zu lassen, bestellte ich so gleich bey dem Frater, *) daß er dich nicht in die Metten wecken solle, ich hoffe, er wird meinem Befehle gehorsam gewesen seyn. Hartungus, welcher ganz gewiß glaubte, daß P. Karl ebenfalls erst gegen den Morgen den Garten verlassen habe, stutzte über diese Anrede, und wußte Anfangs nicht gleich, was er antworten

*) Einer von den jüngsten hat allezeit das Amt, die andern Mönche zum Nachtgebete aufzuwecken.

solle. Allein da Karl fortfuhr von der Schönheit des Gartens, den Vorzügen des Landlebens, und den Reizen der artigen Frauenzimmer zu plaudern; so sammelte er sich wieder; und da ihm P. Karl eine so schöne Entschuldigung auf die Lippen gelegt hatte, so unterdrückte seine Eigenliebe den vorigen Entschluß, und er gab zur Antwort, daß er zwar später nach Hause gekommen, aber doch die Nacht sehr gut und ungestört geschlafen habe.

Diese Feinheit des P. Karls hatte die gewünschte Wirkung. Hartungus der nicht absehen konnte, was P. Karl für Absichten haben möchte, ihn zu belügen, glaubte den Worten desselben, und ging vergnügt und entzückt über diese Entdeckung von den listigen Mönch hinweg, welcher sich ebenfalls nicht wenig freuete, daß er auf diese Art einigen Besorgnissen für die Zukunft vorgebauet hatte.

Drittes Kapitel.

Vorsicht des P. Karls um die Abnahme der geistigen Liebe des Hartungus zu verhüten.

Es ist einer der gewöhnlichsten Fehler der Menschen, daß sie die Handlungen ihrer Mit-

brüder nach ihren eigenen oder wohl gar nach ihren Wünschen beurtheilen. Von dem ersteren ist vielleicht kein einziger Mensch auf der Erde und von dem letztern sind nur jene milzsüchtige, ärgerliche Sterbliche befreit, welche geneigt sind, zu glauben, daß die Menschen ihnen alles zum Possen thun. P. Karl war so wenig ein Anhänger dieser unnatürlichen Klasse von Menschen, daß man ihn vielmehr für einen Antipoden derselben halten könnte. Es ist wahr, er hatte sehr oft die Tücken und Bosheiten der Mönche entdeckt, und ehe er noch hinter ihre Schliche gekommen, war er dann und wann das Opfer derselben geworden. Dieß hätte ihn verführen können, von den Menschen schlimm zu denken. Allein, da er noch nie von den Menschen außer den Klöstern solche traurige Beobachtungen gemacht, und sie noch nie durch ein moralisches Mikroskop betrachtet hatte, so trug er gar kein Bedenken, die Verschlimmerung der Herzen der Mönche den klösterlichen Gesetzen zuzuschreiben, und die übrigen Erdensöhne für besser zu halten, als sie nach genauer Besichtigung größtentheils befunden werden. Daher kam es, daß er bey der Entdeckung der Liebe des Prior Hartungus vermuthete, dieser Jüngling wünsche nun, so wie

er, die Fortsetzung des Genusses, und in der Folge auch eine Veränderung desselben. Oder er glaubte vielmehr, Hartungus habe nunmehro sein sonstiges Sistem falsch befunden, und sey ein Anbeter des seinigen geworden. Unsre Leser werden es vermuthlich dem jungen Prior zutrauen, daß er wenigstens von dem leztern Wunsche und der Veränderung seines Sistems frei blieb. Er liebte Julien, aber so wie Plato Mädchen zu lieben befiehlt. Er hatte freilich diese Gesetzen, und, wie wir wissen, war er sogar fest entschlossen, sie auch in der Zukunft zu verletzen. Allein die Liebe desselben war doch von derjenigen, von welcher ihn P. Karl befallen glaubte, so merklich unterschieden, als die Liebe eines Platonikers von jener eines echten Epikuräers. Aus falschen Voraussetzungen werden allezeit falsche Schlüsse hergeleitet, wenn nemlich alle Regeln einer gesunden Dialektik beobachtet werden. Und so ging es dem eifrigen P. Karl. Vorausgesetzt, daß Hartungus von seinem vorigen System abgewichen, glaubte er keine bessern Mittel anwenden zu können, ihn in der Fortdauer der Liebe zu erhalten, als wenn er ihm einen öftern Umgang mit den Frauenzimmern, und einen freiern Zutritt in den schö-

nen Garten verschaffte. Nichts war leichter als dieses. P. Karl konnte um so freier und ungezwungener seine Freundinnen besuchen, da er als Lehrmeister der Religion für das junge Frauenzimmer angenommen war. Es kam also darauf an, ihm dieses Aemtchen abzutreten, und er entschloß sich um so lieber zu diesem Mittel, da er ohnehin dabey wenig verlor, und dadurch seine Absichten erreichen konnte, die er gleich Anfangs zu Gunsten des Hartungus gefaßt hatte. Ohne dem P. Prior ein Wort zu sagen, bewarb sich P. Karl bey dem Prälaten, die Erlaubniß zu erhalten, jenem dieses Aemtchen abzutreten. Der Prälat der alles mit sich machen ließ, was andre ehrliche Leute mit ihm machen wollten, gab diese Erlaubniß sehr willig, und von Seiten der Dame und der übrigen Frauenzimmer befürchtete er keine Einwendungen. Er eilte also, dem Prior Hartungus, der eben mit einer sehr großen Kälte des Herzens die oben schon erwähnten Aszeten durchblätterte, eine Nachricht zu ertheilen, welche er für sehr geschickt hielt, seinen Freund in den höchsten Grad von Entzücken zu setzen.

Viertes Kapitel.

Der Antrag wird mit Anstand angenommen.

P. Karl war in der gewiß nicht leichten Kunst von einer Materie zu einer sehr entfernten überzugehen ein so vollkommner Meister, daß unsre Leser sich gar nicht wundren dürfen, wenn wir ihnen sagen, daß er gleich nach dem Eintritte in der Zelle des P. Priors von dem Schauer und kalten Fieber, welches insgemein durch das Lesen der Aszeten erregt wird, Gelegenheit nahm, zu dem hizigen Fieber, mit welchem Jünglinge in dem Umgange mit dem zärtlicheren Geschlechte befallen werden sollen, überzugehen. Das Gespräch war anfangs sehr allgemein. Endlich lenkte er auf den anmuthigen Garten, die artige Dame, und die Gefühlvolle Julie ein. „Ich bin, sagte er, des Amtes überdrüßig, welches ich bisher in dem Hause dieser Dame versehen habe. Ich wünsche einen Nachfolger, aber einen solchen, der mir Ehre macht, den Frauenzimmern angenehm ist, und das nicht wieder niederreisset, was ich mit so vieler Mühe aufgebauet habe. Die Dame, der ich meinen Entschluß bekannt machte, hat mich ersucht, dir den Antrag zu machen, und es

hängt nun bloß von deiner Willigkeit ab, ihren und meinen Wunsch zu befriedigen."

Betroffner und entzückter als Hartungus kann selbst Jupiter nicht gewesen seyn, als die göttliche Minerva aus seinem Hirn hervorsprang, und ihn durch Vulkans Bemühungen die heftigen Kopfwehen verließen. Er war nicht im Stande, das geringste auf diesen Antrag zu antworten. P. Karl bemerkte, was in seinem Herzen vorging. Er fuhr also fort, von dem Nutzen zu reden, den er hier zu stiften Gelegenheit habe; stellte ihm vor, daß das Aemtchen einem andern Mönche zu Theil werden würde, welcher durch seine Dummheit die Herzen der guten Mädchen unfehlbar verschlimmern, und ihren Verstand mit Aberglauben und Vorurtheilen überkreußen könnte, und sprach ein langes und ein breites über die Vortheile, welche ein solches Aemtchen verspreche; bis sich endlich Hartungus erhohlt hatte, und mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, um sich nicht zu verrathen, erwiederte, „daß er entschlossen sey dieses Geschäfte über sich zu nehmen, wenn ihn P. Karl für geschickt genug halte, dasselbe gut zu verrichten." Sie kamen also nachher mit einander überein, daß Hartungus auf die künftige Woche sein neues Amt antreten solle,

unterredeten sich noch über verschiedene und weniger wichtig scheinende Materien und trennten sich endlich beide aus sehr verschiedenen Absichten vergnügt.

Die Freude des P. Karls wegen der glücklichen Ausführung seiner Entwürfe würde gewiß nicht so groß gewesen seyn, wenn er so gut, wie wir, eingesehen hätte, daß sich die Liebe des Prior Hartungus nur auf eine Täuschung gründete, und daß nichts geschickter sey, ihm dieselbe zu benehmen, und ihn vielleicht in seinen ursprünglichen Zustand zurück zu versetzen, als eben diese Mittel, welche er für die tauglichsten hielt, ihn noch mehr zu bestricken. Vielleicht wird die Kurzsichtigkeit dieses Mönchs unsern Hartungus Anfangs, wenn er nemlich gewisse Entdeckungen gemacht haben wird, nicht gar sehr angenehm seyn, da, wie hinlänglich erwiesen ist, der Gedanke einer vorgegangenen Täuschung jedes Ehrliebende Herz kränket, aber desto willkommner wird sie ihm vielleicht in der Folge werden, wenn in seinem noch nicht ganz verderbten Herzen der glückliche Wunsch auflodert, sich von Juliens Bestrickungen zu befreien.

Fünftes Kapitel.

Ein Fehler wider die Staatsklugheit.

Der Mönch, dessen ich im ersten Kapitel dieses Buchs erwähnt habe, mag wohl so gar Unrecht nicht gehabt haben, wenn er mich beschuldigt, daß ich von einer solchen physischen und moralischen Zusammensetzung sey, die insgemein unter dem Nahmen verliebter Komplexion bekannt ist. Wenigstens kann er einige Gründe für seine Beschuldigung anführen, und einige Leser können selbst auf diese Vermuthung kommen, da ich in diesem ganzen Buche noch mit keiner Silbe der Mönche erwähnt, und von nichts als Liebe und verliebten Sachen geplaudert habe. Wovon das Herz voll ist, sprach mein seliger Beichtvater, davon geht der Mund über, und wendete dieses weise Sprichwort jederzeit auf mich an, wenn ich nur von einem Mädchen etwas lallte. Um nun diesen Verdacht von mir zu entfernen, in welchem ich aus Gründen, die meine Leser leicht errathen können, nicht gern seyn möchte, so will ich nun den Prior Hartungus und den P. Karl mit allen Mädchen verlassen, ihrem Belieben es völlig anheim stellen, was sie für kluge Maaßregeln ergreifen wollen und die Geschichte der klösterlichen Vorfälle nachholen.

Die Lieblinge des Prälaten sind eben dem nemlichen Schicksal unterworfen, welchem die ersten Minister, und erklärten Günstlinge schwacher Fürsten ausgesetzt sind. Sie erhalten sich einige Zeit in ihrer Gunst und beherrschen uneingeschränkt die Herzen ihrer Herrn und erlangen dadurch den wichtigen Vortheil, daß die übrigen Mönche ihnen die Hände küssen, oder, wenn sie niederträchtig genug sind, vor ihnen die Knie beugen. Sie erheben dann in diesem Augenblicke ihr stolzes Haupt über die andern und sehen mit verächtlichen Blicken auf ihre Untergebene herab. Allein eine üble Laune befällt den Herrn Prälaten, oder ein andrer versteht die Kunst, sich in sein Herz einzuschleichen, oder sie selbst vergessen, aufgeblåht von ihrem hohen Glücke, die in diesem Posten so nothwendige Mässigung, und sie sind gestürzt. Ihr Ansehen ist verloren, allgemeine Verachtung wird ihnen so wie dem gestürzten Minister zu Theil, und sie haben sonst nichts übrig, als durch List und Ränke ihr gebeugtes Haupt wieder empor zu schwingen.

P. Plazidus war, wie wir wissen, der anerkennte Liebling des Prälaten, hatte sich ohngeachtet der Bemühung verschiedener Mönche schon manche Jahre in dieser wichtigen, ansehnlichen und einträglichen Stelle erhalten, und üb-

te seine Gewalt mit nicht geringer Tiranney aus. Da es ihm geglückt hatte, die Fallen, welche ihm von andern mit vieler List waren gelegt worden, zu entdecken, und da es ihm noch nie fehlgeschlagen war, selben zu entweichen, und alle Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln; so glaubte er sich in dem Besitze seiner Macht so wohl befestigt, und dachte so wenig daran, daß es irgend einem Mönche beyfallen könnte, ihn aus dem Sattel zu heben, daß er auch ohne alle Sorgen sich seinen Neigungen überließ. Zwei waren es, die ihm hätten furchtbar vorkommen können. Karl und Isidor. Allein er war von der Liebe zur Ruhe, zum Frieden und zur Gemächlichkeit, die Karl überall deutlich blicken ließ, innigst überzeugt, und Isidor war sein Freund und theilte mit ihm den Genuß dieses Amtes und zog beträchtliche Einkünfte von ihm. Wenn ihm Hartungus Anfangs und da er so schnell von Würde zu Würde aufstieg, verdächtig vorgekommen war, und wenn er sich da alle ersinnliche Mühe gab, dem Prälaten die gute Meinung zu benehmen, welche er von diesem Jünglinge zu haben schien: so beruhigte er sich doch in der Folge, da er entdeckt zu haben glaubte, daß Hartungus gar nicht fähig sey, ehrgeitzige Absichten zu hegen. Und da überdieß das Amt eines Priors es gleichsam mit sich zu brin-

gen scheint, daß er dem Willen, den Meinungen und den Gesetzen des Prälaten entgegen handele, und der Opposizions Parthie anhänge; so beruhigte er sich gar frühzeitig, und lachte sich selbst wegen der Furcht aus, die in seinem Herzen entstanden war. Er war aber doch immer Höfling genug um sich als den wärmsten und zärtlichsten Freund des P. Priors auszugeben.

In der That Plazidus hätte auch von Seiten Hartungus nichts zu befürchten gehabt, wenn dieser nicht mit den unsern Lesern schon bekannten Absichten schwanger gegangen wäre, deren Ausführung durchaus ein grösseres Ansehen, mehrere Macht und die uneingeschränkte Gunst des Prälaten erfoderte. P. Karl war es eigentlich, der ihm diese Entdeckung machen half, und in ihm den Wunsch und die Begierde nach dieser ansehnlichen Stelle erregte. Er selbst liebte die Gemächlichkeit und Ruhe vor Verfolgungen zu sehr, als daß er sich jemals darum hätte bewerben sollen. Allein er wußte, daß Hartungus keine Hindernisse scheuete, und keine Gefahren befürchtete. Und da P. Karl sich ansehnliche Vortheile von dieser Erhebung versprach, und sich sowohl als seinem Freunde Klugheit genug zutrauete, sich in diesem Posten zu erhalten; so war es kein Wunder, daß beide in ihren Wünschen übereinstimmten. Sie hatten

sich einander nicht sobald entdeckt, als jener sich beeiferte, diesem die Mittel anzugeben, durch welche er seine Absichten am leichtesten und geschwindesten erreichen könnte. Diese waren keine andre, als erstlich einige Fehler und Vergehen des P. Plazidus zu entdecken, und sie dann dem Prälaten mit den schwärzesten Farben abzuschildern.

Nichts ist leichter, als die Verbrechen zu finden, wo man sie zu finden wünscht. P. Plazidus hätte noch so tugendhaft seyn mögen, P. Karl würde doch immer Handlungen bemerkt haben, denen er einen Anstrich von Laster hätte geben können. Allein zu seinem eignen Nachtheile war Plazidus nichts weniger als tugendhaft. Er überließ sich nicht nur seinen Begierden und Leidenschaften (wiewohl ihm dieses eben nicht gar vieles bey dem Prälaten geschadet haben würde, von dem man eine grosse Nachsicht gegen menschliche Schwachheiten rühmte) sondern er war auch gewissermassen untreu gegen seinen Gönner oder vielmehr er griff ihn auf der empfindlichsten Seite an. Der Prälat foderte von seinem Lieblinge eine strenge Uneigennützigkeit, die größte Pünktlichkeit im Rechnen, und eine tiefe Verschwiegenheit alles dessen, was in seinem Zimmer vorging. P. Plazidus beobachtete keine einzige dieser aufgelegten Pflich-

ten. Er sorgte beständig für seinen eignen Beutel, setzte die Ausgaben höher, die Einnahmen geringer an, als sie würklich waren, und plauderte alles was er nur von dem Prälaten wußte, im ganzen Kloster aus. Der Prälat hatte eben vor kurzem eine Kapelle *) erkauft, welche der P. Plazidus für siebenhundert und funfzig Gulden angerechnet hatte, eigentlich aber nicht höher zu stehen kam als siebenhundert und dreyßig. P. Karl erfuhr diese Betrügerey des P. Plazidus durch einen Zufall. Er entdeckte auch noch eine Gewohnheit dieses Mönchs, welche dem Prälaten höchst unangenehm seyn mußte. Dieser Mönch hatte nicht sobald von einem Wechsler erfahren, daß man durch den Umsatz des Geldes etwas gewinnen könne; als er sich entschloß an seinem Gönner und dem ganzen

*) Kapelle heißt einmal ein kleines Kirchelchen, welches oft der grössern Kirche einverleibt ist; heißt aber auch ein ganzer priesterlicher Ornat. Er besteht aus einem Meßgewande, einer Inful, zwey Levitenröcken, einer Chorkappe und so weiter. Man hat solche Kapellen die oft höher als tausend Thaler kommen. Sie sind dann und wann mit kostbaren Perlen und Edelsteinen besetzt, und blitzen von Gold und Silber. Sie sind von verschiedener Farbe, je nachdem es das Fest erfodert. In diesem letzten Verstande wird hier das Wort Kapelle genommen.

Kloster die Untreue zu begehen und mit allem ein-gegangenen Gelde zu wuchern. Er zog davon sehr beträchtliche Vortheile, die ihn zum reichen Mann hätten machen müssen, wenn nicht der Wechsler zur Belohnung seines Unterrichts für gut befunden, zwey Drittheile des Gewinns sich selbst zuzueignen, und wenn Plazidus, der sich auf seine so sehr ergiebige Quelle verließ, nicht so ausserordentlich viel verschwendet hätte.

Frohlockend über die glücklichsten Entdeckungen, entzückt, eine sichere Gelegenheit gefunden zu haben, durch welche der heuchelnde Plazidus ganz gewiß von seinem Throne herab gestürzt werden mußte, eilte Karl, dem Prälaten die Untreue seines Lieblinges bekannt zu machen, und ihm die Augen zu öfnen. Wie, wenn der unvorsichtige Arzt seinem gefährlichen Kranken die nahe Ankunft des unerbittlichen Mörders aller Menschen verkündigt, dieser zurück bebt, erschrickt, schaudert und eben dadurch die kalte Hand seines Feindes um so mehr herbeyzwingt, oder, wie Oedip stehen mochte, als das schreckliche Geheimniß seiner neugierigen Seele enthüllt ward, oder wie Ariadne zitterte, als Theseus Flucht ihr nun gewiß war, und die fürchterliche Stimme der Ornade ihr den schrecklichsten Tod bekannt machte — so ohngefähr stand der Prälat, wenn er schon nicht das nemliche fühlte,

als er die Untreue seines Lieblings, seines beß-
ten Freundes erfuhr. Seine geängstigte Seele
schaffte sich durch eine Fluth von Verwünschun-
gen und Schwüren Luft, und diese endigten sich
mit der Betheurung, die Niederträchtigkeit seines
Untergebenen auf das schrecklichste zu bestrafen,
und mit dem Eide, keiner menschlichen Kreatur
künftig zu trauen. Aber schwach wie ein Rohr,
das vom ersten Winde gegen West, vom andern
gegen Ost getrieben wird, gab er gar bald den
Eingebungen des P. Karls Gehör. Dieser
lobte seinen Freund so sehr, legte ihm so viele
gute Eigenschaften bey, bewies seine Treue, sei-
ne Uneigennützigkeit, und seine strenge Verschwie-
genheit mit so handgreiflichen Gründen, daß der
Prälat, welcher die Gemächlichkeit gar sehr lieb-
te, und die Schwere seiner Geschäften schon vor-
her empfand, endlich den Vorstellungen dieses
listigen Mönchs nachgab, und den Prior Har-
tungus zu seinem geheimen Sekretär und Lieb-
linge öffentlich erklärte. P. Plazidus und
Hartungus wurden gerufen. Der eine, um
den Lohn seiner Verbrechen zu holen, der andre
um die Früchten seiner Verdienste einzuerndten.
Plazidus ward nicht nur aller Würden und
Aemter entsetzt, sondern auch zu einem vier Wo-
chen langen Gefängnisse bey Wasser und Brod,
und zu einem Jahr langen Hausarrest verur-

theilt. Hartungus ward mit Lobsprüchen überhäuft, ihm die genaueste Durchsicht und Untersuchung der Rechnungen des P. Plazidus anbefohlen, und zugleich die genaueste Befolgung der dem P. Plazidus angesezten Strafen aufgetragen.

Plazidus trat beschämt ab, hinterbrachte diese traurige Nachricht seinen erstaunten Freunden, welche ihn mit Thränenvollen Augen in das Gefängniß begleiteten, und sich zuschwuren, den Untergang des Prior Hartungus zu bewerkstelligen, der sich itzt auf dem höchsten Gipfel der Glückseligkeit glaubte, weil er sich der Erreichung seiner menschenfreundschaftlichen Absichten so nahe zu seyn überredete.

Sechstes Kapitel.

Grosmuth des Prior Hartungus. Rath des P. Karls. Stolz und Politik.

P. Plazidus hatte kaum eine Nacht in dem Klostergefängnisse zugebracht, als Hartungus mit einer ruhigen und zufriedenen Mine in dasselbe eintrat, und ihm die Befreiung von demselben bekannt machte. Nicht etwa die Unschuld des P. Plazidus, sondern die Gros-

muth oder das Mitleiden des Prior Hartungus und die Schwäche des Herrn Prälaten war die Ursache seiner Befreiung.

Plazidus hätte würklich unschuldig seyn können, ohne daß ihm Gerechtigkeit wiederfahren wäre. Denn der Prälat war durch die Anklage des P. Karls so aufgebracht worden, daß er sich nicht einmal Zeit nahm, die Sache genauer zu durchsuchen und er gab nicht einmal dem P. Plazidus die Erlaubniß sich zu vertheidigen. Er mußte ohne Widerrede in das Gefängniß wandern, da die klösterlichen Gesetze nicht nur einen blinden Gehorsam fodern, sondern auch jene mit doppelten Ruthen züchtigen, welche sich unterstehen, gegen unvernünftige Befehle vernünftige Vorstellungen zu machen. Itzt war aber dem P. Plazidus gar nicht Unrecht geschehen. Es verhielt sich nicht nur alles so, wie es P. Karl angegeben hatte; sondern Hartungus fand in der genauen Durchsuchung aller Rechnungen noch weit mehrere Unrichtigkeiten und grössere Betrügereien. Allein Hartungus dem die Natur ein mitleidiges Herz gegeben hatte, ließ sich nichts so sehr angelegen seyn, als die Macht, zu welcher er eben gelangt war, dazu anzuwenden, dem gestürzten Lieblinge des Prälaten die kostbare Freyheit wieder zu verschaffen. Er sezte

also dem schwachen Prälaten so lange zu, bis er ihm die völlige Freyheit ließ nach seinem Belieben zu handeln. Wir würden keinen Anstand nehmen, dieses Betragen des jungen Priors aus der rühmlichen Quelle der Grosmuth einzig und allein herzuleiten, wenn uns nicht andre Gründe bewegten, dafür zu halten, daß Stolz und Politik das meiste zu dieser ädlen Handlung beygetragen. Der Gedanke sich dadurch nicht nur bey dem Verbrecher, sondern auch den Mönchen in Achtung und Ansehen zu setzen — der Rath des P. Karls sich einen Mann zum Freunde zu machen, der noch immer einen grossen furchtbaren Anhang im Kloster hatte, und durch seine List und ausgesonnenen Ränke dem Prior schädlich werden konnte — waren es eigentlich, welche diese so ädel scheinende Handlung erzeugten Wir wollen dadurch keineswegs dem Verdienste des Prior Hartungus etwas benehmen. Er würde auch ohne diese Gründe so grosmüthig gehandelt haben. Allein als philosophischer Geschichtschreiber mußten wir diese geheimen Ursachen mit anführen.

Vielleicht würde unserm beobachtenden Auge diese Entdeckung entschlüpft seyn, wenn wir nicht durch traurige Erfahrungen gegen alle menschliche Tugenden überhaupt sehr mis-

trauisch wären gemacht worden. Wir hielten Handlungen, die nur den Schein und äuserlichen Glanz von Tugend hatten, für wahre Grosmuth, Menschenliebe oder Mitleiden; wir traueten dem Urheber solcher Handlungen, und wurden zu unserm eigenen oft nicht geringen Schaden berückt. Wenn uns dann wieder solche Handlungen vorkamen, so untersuchten wir die Sache besser, forschten nach den Quellen, und fanden diese zu unserm größten Misvergnügen oft so unrein und so kothigt, daß wir genöthigt waren, die Handlungen selbst aller andern nur nicht der Güte des Herzens zuzuschreiben. Diese Betrachtungen bewogen uns die Gründe der ädlen Handlung des Prior Hartungus genauer zu erforschen, und wir fanden, daß Stolz und Politik das meiste dazu beygetragen. Diese Entdeckung wurde auch von dem P. Plazidus und seinem Freunde Isidor gemacht. Sie behaupteten, er habe nur seine eigne und nicht fremde Glückseligkeit zum Endzwecke gehabt, und beide hielten sich daher sehr wenig zur Dankbarkeit verbunden.

Wir überlassen dem Scharfsinn unsrer Leser zu entscheiden, ob dieser Grund hinlänglich sey, einen rechtschaffnen Mann von der angenehmen Pflicht der Dankbarkeit zu befreien — oder

ob irgend jemand tugendhaft handeln könne, ohne dabey seine eigne Glückseligkeit zum Hauptzwecke zu haben. Denn wir haben es uns ein für allemal zum Gesetz gemacht niemals solche wichtige moralische Probleme zu enträthseln, und überdieß ist die leztere Frage von vielen tausenden englischen und deutschen Philosophen beantwortet worden. Genug! Plazidus entschied diese Frage in seinem Herzen, und beschloß fest bey sich, so zu handeln, als ihm die Regeln der Klugheit anrathen würden. Ueberhaupt aber war es dem P. Plazidus sehr wenig daran gelegen, ob seine Handlungen den Gesetzen der Weltweisen und des Mönchswesens gemäß wären oder nicht. Er nennte jene gut, welche seinen privat Vortheil begünstigten, und sezte die unter die Rubrik bös, welche seinem Eigennutze widersprachen. Und so stieg er in den Graden der Benennung, und nennte die erstern, besser, oder die beßten, und die andern schlimmer oder die schlimmsten, je nachdem sie ihm mehr oder weniger Vortheile versprachen. Er machte es sich daher zur unverletzlichen Pflicht, alles anzuwenden den neuen Liebling zu stürzen und sich selbst wieder empor zu schwingen, und beschloß in dem Falle, wenn er den Prior

Hartungus in das Gefängniß gebracht haben würde, ihn in demselben verschmachten zu lassen. Diese Denkungsart — welche, im Vorbeygehn gesagt, der Denkungsart der ansehnlichsten Klasse von Menschen vollkommen gleich ist — war dem Karakter des P. Isidors so angemessen, daß er kein Bedenken trug, dem P. Plazidus seinen lautesten Beyfall zu geben, und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. So geschwind konnte sich Hartungus auf einmal zween Feinde machen, die überdies noch einen sehr grossen mächtigen Anhang hatten. Denn Plazidus hatte die Vorsicht gebraucht, nur seine Lieblinge, und Kreaturen zu den Klosterämtern zu befördern, und Hartungus dachte zu gut, als diese alle auf einmahl aus den Aemtern zu entfernen, welches er gar füglich hätte thun können, und welches ihm auch P. Karl mehr als einmahl rieth. Er wird vermutlich über kurz oder lang ihrer Wuth aufgeopfert werden, und er würde derselben entgangen seyn, wenn er sich mit der Würde eines Priors begnügt, und es ganz und gar aufgegeben hätte, die Mönche besser machen zu wollen, als sie es sind, und wenn man alle Umstände ganz genau erwägt, als sie es seyn können. Dieses Geschäfte ist so gefährlich und noch dazu mit so vielen Beschwernissen und schlimmen Folgen verknüpft, daß man jenen beynah für seinen

ärgsten Feind halten könnte, welcher zur Unternehmung desselben seinen wohlmeinenden Rath gibt.

Siebentes Kapitel.

Betragen des P. Plazidus und P. Isidor.

P. Plazidus hatte nicht sobald seine Freyheit erhalten, als er mit seinem Freunde verabredete, noch am nehmlichen Abende sich mit ihm und den übrigen Anhängern über die Maasregeln zu unterreden, welche sie zur Ausführung ihrer Rache zu ergreifen hätten. Die Weinkellerstube, in der P. Isidor zu befehlen hatte, wurde zum Sammelplatz der ganzen Gesellschaft bestimmt. Kaum war die Abendtafel aufgehoben, so wurde genau nachgesehen, ob der Prior, P. Karl und die übrigen wenigen von der Oppositions Parthie in ihre Zellen gegangen. Sobald sie befunden, daß sie völlig sicher waren, und eine Ueberrumpelung nicht zu befürchten hatten, so verfügten sich alle insgesammt an den bestimmten Ort. P. Isidor hatte mehr als einen Grund, den P. Plazidus zu vertheidigen, und ihm zu seiner vorigen Stelle wieder zu verhelfen. Er stellte sich zwar als den wärmsten Freund des P. Plazidus, im Herzen aber haßte er ihn so, wie

alle Menschen. Er sah ein, daß wenn Plazidus wieder Liebling würde, er alles bey ihm gelten, durch seine Fürsprache sich die Herzen der Mönche gewinnen, und dadurch den Weg zur Würde eines Prälaten bahnen könnte. Der Liebling des Prälaten hat selten das Glück, Prälat zu werden, aber der Günstling des Lieblings hat weit bessere Gelegenheit sich zu dieser Würde empor zu schwingen. Und dieses sah der schlaue Isidor besser als Plazidus ein. Ueberdies zweifelte er gar nicht, daß ihm das Amt eines Priors zutheil werden würde, so bald Hartungus abgesetzt wäre. Diese Gründe bewogen ihn also, sich des P. Plazidus so eifrig anzunehmen, den er verlassen haben würde, wenn ihm Hartungus nicht zu tugendhaft gewesen wäre, und er hätte hoffen können, sich bey ihm einzuschmeicheln. Möchte doch nur eine solche schwarze Seele ihr Daseyn haben!

Isidor war der erste, welcher seinen Mund eröfnete. „Fühlt ihr nicht, meine Freunde!“ sprach er mit einem angenommenen mitleidigen Ton, „fühlt ihr nicht in euren Herzen den gerechtesten Verdruß darüber, daß die Unschuld „verläumdet, und unterdrückt worden? Man „hat diesem ehrlichen Manne die Schuld gegeben, er habe den Prälaten betrogen. Ich „würde mich seiner schämen, wenn er eines so

„häßlichen Verbrechens fähig gewesen wäre. Al„lein ich bin von seiner Unschuld überzeugt, und „der stärkste Beweis ist dieser: daß er seine Stelle „ärmer verlassen, als er sie angetreten hat. Nur „der boshafte Prior konnte solche Lügen ersinnen. „P. Plazidus erbot sich seine Unschuld zu be„weisen, und wollte die Richtigkeit seiner Rech„nungen darthun, allein der Prälat verurtheilte „ihn auf Zureden des Priors ohne ihn angehört „zu haben. Jedermann sieht die Ursachen die„ses Betragens ein. Hartungus fürchtete „nemlich, seine Tücke, seine Bosheit, seine Ver„läumdung möchte entdeckt werden, und er folg„lich seine Absichten nicht erreichen. Darum „setzte er dem Prälaten so lange zu, bis dieser „endlich einwilligte, den redlichen Plazidus, oh„ne ihn gehört zu haben, zu verurtheilen. Er „hat nun seine Absichten erreicht, die Schwäche „des Prälaten benutzt, den guten Plazidus ge„stürzt, und sich selbst in eine Stelle eingedrun„gen, die ihn uns und allen Mönchen überhaupt „furchtbar machen muß. Seine Grausamkeit „ging gar so weit, daß er auch meinen Freund „in das Gefängniß werfen ließ. Allein da er „sich vorhersagte, daß diese Rache ihn theuer zu „stehen kommen könnte, so hat er ihn zwar von „dem Gefängnisse befreit, aber gewiß aus keiner „andern Absicht, als sich denselben dadurch ver-

„bindlich zu machen, und durch diese anscheinen-
„de grosmüthige Handlung noch mehrere Freun-
„de zu erwerben. Er hat uns schon mehrma-
„len durch Ränke und List hintergangen. Ent-
„sinnt ihr euch noch wie freygebig er sich in dem
„Amte eines Weinkellermeisters und Kellners be-
„trug? Wir Thoren! er legte uns so offenbare
„Fallen, und wir waren so einfältig uns in den-
„selben fangen zu lassen. Und wer ist denn die-
„ser Mensch, vor dem wir uns so willig hin und
„her drehen, so freudenvoll beherrschen lassen?
„Wüßtet ihr, so wie ich, daß er ein gottloser,
„ketzerisch gesinnter, wollüstiger, boshafter, Rän-
„kevoller, listiger, betrügerischer, nach der Wür-
„de eines Prälaten strebender Mönch sey, ihr
„würdet ihn so sehr, als ich, hassen und unsre
„Gesetze verbinden euch auch dazu. Ueberhebt
„mich des Beweises der Schandthaten dieses
„Menschen. Sein Betragen, alle seine Hand-
„lungen sind offenbare Beweise davon. Unsre
„Gesetze legen uns die Pflicht auf, uns der
„Macht und Gewalt dieses Bösewichts zu ent-
„ziehen. Allein in der Erfüllung dieser Pflicht
„wird die genaueste Vorsicht und größte Klug-
„heit erfodert. Würden wir ihn gerade zu an-
„greifen, und ihm ohne Umstände seine ketzeri-
„schen Grundsätze und Bosheiten aufdecken; so
„stehe ich dafür, er wird Mittel finden und Rän-

„ke genug ersinnen, sich zu vertheidigen und „uns seiner Rache aufzuopfern. Das beßte also „ist, daß wir uns alle als seinen beßten Freund „stellen, seine Handlungen genau beobachten, und „erst dann, wenn wir offenbare Beweise von sei„nen Tücken in Händen haben, ihn anklagen „und uns auf diese Art von seiner Tyranney be„freien. Kommt, laßt uns ein festes Bündniß „unter uns errichten! Jeder beobachtete seine „Tritte und Gänge, jeder suche sich sein Vertrau„en zu erwerben, und jeder beobachte das tiefe„ste Stillschweigen. Unser Prälat ist schwach „und schon bey Jahren. Wir müssen vorbauen, „sonst wird er wahrhaftig Prälat, und übt denn „seine Tyranney mit noch grösserer Wuth aus „als itzt." So endigte Isidor seine Rede, und las in den Augen eines jeden den gewünschten Beyfall, den auch alle mit den deutlichsten Worten zu bezeigen, keinen Anstand nahmen. Sie stimmten alle überein, daß Hartungus ein gottloser Ketzer sey, und versprachen insgesammt die genaueste Befolgung der von P. Isidor vorgeschlagenen Mittel. Jeder gab nun seine Stimme, jeder entdeckte ein neues Laster, welches dem andern noch unbekannt war. Jeder klagte über seine List, seine Ränke, und Bosheiten und keiner entsann sich der Wohlthaten, die er von ihm erhalten. Alle verfluchten mit ausdrücklichen

Worten, daß sie sich von einem so gottlosen Kerl hätten betriegen lassen, und jeder behauptete von sich selbst, er seye sich in seinem Leben keines grössern Verbrechens bewußt, als daß er so blind, so schwärmerisch diesem Bösewicht angehängt habe. Jeder brachte nun neue Klagen vor, und alle donnerten und wetterten über die Schwäche des Prälaten.

P. Isidor hatte die Vorsicht gebraucht zur Unterstützung seiner Rede einige ziemliche grosse Flaschen sieben und zwanziger und acht und vierziger Hochheimer und Rüdersheimer *) herbeyzuholen. Sie trunken einander Beständigkeit zu, und wiederhohlten diesen Gesundheitstrunk so lang, bis endlich P. Augustin einen neuen aufbrachte, der den P. Isidor und P. Plazidus noch mehr entzückte. Vivat! es lebe P. Plazidus unser zukünftiger Prälat hoch! und abermals hoch! und noch einmal hoch! sangen und trunken alle mit der ausgelassensten Freude. Nun fing das Brüderschaft trinken an. Zur Abwechselung tranken sie auch die Gesundheit des Prälaten und Priors, aber freilich mit der Veränderung des Wortes vivat hoch, in pereat

*) Rheinweine, denen um ihrer Güte, ihres Geistes und zugleich ihrer Annehmlichkeit wegen der Vorzug vor allen andern Rheinweinen zugestanden wird.

tief. Der Gesundheits Becher ward so fleißig herumgegeben, daß endlich alle in ihren Gehirnen die grosse Macht des Weingottes fühlten, und mit genauer Noth den Weg zu ihren Zellen zurückfinden konnten.

Achtes Kapitel.

Etwas über die wenige Menschenkenntniß, welche Hartungus zu haben scheint.

Es ist eine sehr allgemeine und sehr oft gemachte Anmerkung, daß gute Herzen, besonders, wenn sie noch wenige Erfahrung haben, von den Handlungen ihrer Nebenmenschen auch gut urtheilen. Sie versetzen sich in ihre Lage, fragen sich, wie sie in derselben würden gehandelt haben, und untersuchen die Gründe, welche sie dazu bewogen hätten. Finden sie nun, daß der andre eben so handelt, als sie vermutheten, so stehen sie keinen Augenblick an, die nehmlichen Bewegungsgründe vorauszusetzen. Sie irren sich, und werden eben dadurch die Düpe des Bösewichts.

So handelte Hartungus. Er vermuthete eine Danksagung von dem P. Plazidus, überredete sich einen neuen Freund erworben zu

haben, und wünschte, in dem Herzen desselben eine innige Reue wegen des vergangenen zu erregen. Auch irrte er sich nicht beides von seinem vermeinten Freunde zu hören. Plazidus trat mit der Mine eines seiner Verbrechen bewußten Menschen in das Zimmer des Hartungus. Er dankte ihn mit so ausschweifenden Lobeserhebungen für die gütige Befreiung von dem Gefängnisse; erhob seine Vorzüge so sehr und bot ihm seine dauerhafte Freundschaft mit solcher Freimüthigkeit und mit einer so guten Art an, daß Hartungus entweder weniger Eigenliebe hätte besitzen dürfen, als er wirklich besaß, oder die Natur hätte ihm ein schlimmeres Herz geben und er durch Gesellschaft und Erfahrung eine grössere Kenntniß der Menschen haben müssen, um die Schlange zu erblicken, welche in dem Busen des P. Plazidus versteckt lag. Isidor und alle übrigen Mitverschwornen folgten dem Beyspiele dieses Mönchs. Sie erreichten alle ihre Absichten, schlichen sich in das Herz des guten Hartungus und bewirkten durch ihr heuchlerisches Betragen, daß er alle für seine Freunde hielt, und diejenige Vorsicht und Klugheit aus den Augen setzte, welche er nothwendig auf allen seinen Schritten und bey allen seinen Handlungen hätte beobachten müssen, wenn er sich anders in seiner Stelle erhalten, und dieje-

nigen Absichten erreichen wollte, um welcher willen er diesen Posten gewünscht hatte.

P. Karl war der einzige von seinen Freunden, welcher die wahre Ursache des Betragens des P. Plazidus errieth. Allein, es sey, daß er versuchen wollte, ob Hartungus schon Klugheit genug besitze, dieses zu entdecken, oder ob er ihn durch Erfahrungen klüger wünschte, oder ob er sich selbst Klugheit genug zutrauete, dem Ungewitter ausbeugen zu können, wenn es herabzustürmen drohen würde, oder ob er endlich auf seine eigne Glückseligkeit bedacht die Wuth seiner Brüder fürchtete — genug er beschloß bey sich selbst, in Zukunft einen blossen Zuschauer abzugeben, und nur in den höchsten Nöthen, wenn es ohne Gefahr des Verlustes eigner Glückseligkeit geschehen könnte, sich in das Spiel zu mengen. Wir gestehen, daß dieses Betragen des P. Karls wenigstens eben so grausam ist als jenes des Aristipps, da er seinen Freund Agathon, an dem gefährlichsten Orte, wohin sich ein ehrlicher Mann verirren kann, sich selbst und seinen geheimen Feinden überließ. Wenn wir aber alles genau gegen einander abwägen, so finden wir, daß P. Karl den Regeln der Klugheit völlig gemäß gehandelt habe. Er war zwar dem Prior Hartungus zur Erreichung dieser Stelle behülflich gewesen, und hatte eigentlich den P. Pla-

zidus entthronisirt; allein dieses war so ganz im Geheim geschehen und er konnte sich auf die Verschwiegenheit des Prälaten und seines Freundes so sehr verlassen, daß er die Rache und Wuth der gestürzten Parthie gar nicht zu befürchten hatte. Er glaubte freilich gleich Anfangs, daß Plazidus und seine Anhänger nicht so ruhig eine Demüthigung ertragen würden! allein er vermuthete, diese Mönche würden öffentlich gegen denselben zu Felde ziehen. Und in diesem Falle hätte er sich vielleicht entschlossen, ihn im Geheim mit gutem Rathe zu unterstützen, und bey dem Prälaten beyzustehen, da dieses ebenfalls, ohne von den andern Mönchen entdeckt zu werden, geschehen konnte. Allein da Plazidus diesen Weg nicht einschlug, sondern vielmehr einen entgegengesetzten wählte; und da Hartungus sich so leicht in diesem Netze hatte fangen lassen; so glaubte er mit gutem Grunde, diese Mönche möchten, wenn Hartungus, der überhaupt zur Verstellung nicht gar geschickt war, die Veränderung seines Herzens an den Tag geben würde, gar leicht auf die Vermuthung gerathen, daß er von einem Freunde im Geheim unterstützt werde. Die Entdeckung, daß er dieser Freund sey, schien ihm dann so gewiß, und seine Einbildungskraft mahlte ihm die Folgen davon so schrecklich ab, daß er für das rathsamste hielt, sich zurückzuzie-

hen, einen blossen Zuschauer abzugeben, und seinen Freund seiner eignen Klugheit zu überlassen. Er hätte ihn glücklich aus dem Hafen auf die offne See geführt; da er aber die Stille des Windes für ein sicheres Zeichen eines nahen Sturms hielt; so war er auf seine eigne Sicherheit bedacht, und um dem beynah gewissen Schiffbruche auszuweichen, segelte er noch zur rechten Zeit allein in den Hafen zurück. Er war aber doch Menschenfreund genug, seinem Freunde Klugheit und Vorsicht zu empfehlen, eine genaue Beobachtung aller Handlung des P. Plazidus und Isidors anzurathen, und vor einem bevorstehenden Ungewitter zu warnen. Er vermied sogar sorgfältig die öfteren Zusammenkünfte mit seinem Freunde. Diese Vorsicht hatte die gewünschte Wirkung. Alle hielten ihn zwar für einen gleichgültigen aber ihren Absichten doch nicht entgegen arbeitenden Freund des Hartungus.

Neuntes Kapitel.

Ein mislungener Versuch.

P. Plazidus war einer von jenen niederträchtigen Menschen, welche alle andere für bös hal-

ten, und für fähig achten, schlechte Handlungen zu begehen, weil er selbst nicht im Stande war, eine einzige tugendhafte Handluug zu vollziehen. Da er von dem Geiste des Eigennutzes und der Betrügerey beherrscht ward; so glaubte er, daß es dem Prior Hartungus ohnmöglich seyn werde, den Versuchungen zu widerstehen, welche er ihm durch eben den Wechsler, dessen wir vorhin erwähnten, zu machen gesinnt war. Hartungus sah sich kaum einige Tage in dem Besitz seiner Macht, als dieser Wechsler mit der Mine eines wuchernden Juden in sein Zimmer eintrat, und ihm die nemlichen Dienste anbot, welche er dem P. Plazidus geleistet hatte. Dieser Antrag war nicht etwa die Erfindung des Wechslers, der sich gewiß nicht getraut haben würde, so frühzeitig einen solchen Versuch zu machen; sondern er geschah bloß auf Anstiften des rachgierigen Plazidus, der ihn mit einer ansehnlichen Summe Geldes bestochen, und noch eine grössere versprochen hatte, wenn der Versuch gelingen würde.

Hartungus verabscheuete kein Laster mehr, als den Betrug, weil er überzeugt war, keines sey geschickter die Bande, durch welche die menschliche Gesellschaft zusammengeknüpft wird, zu zerreissen, und die Glieder derselben zu wüthenden Feinden zu machen, und uns die Achtung und

Hochschätzung, in der wir bey andern Menschen stehen, zu rauben, als eben dieses schreckliche Verbrechen. Hartungus mußte alle seine Gelassenheit zusammenraffen, den Antrag des Wechslers völlig anzuhören. Schurke! schrie er, so bald dieser seine unterthänigen Bitten und Vorstellungen geendigt hatte, Schurke! kannst du mich einer solchen Niederträchtigkeit fähig halten? Pack dich den Augenblick aus meinem Zimmer, ehe ich meine Gedult verliere, und dich durch unsre Leute zum Kloster hinauspeitschen lasse, und unterstehe dich ja nicht, wenn du deinen Rücken liebst, mir wieder vor die Augen zu kommen. Der Wechsler lief was er konnte, unter der Betheurung, daß Hartungus eine einfältige Gewissenhaftigkeit habe, hinweg. Hartungus entdeckte sogleich seinem vermeinten Freunde dem P. Plazidus den niederträchtigen Antrag des Wechslers und erzählte ihn, auf welche Art er denselben abgewiesen hatte. Dieser Mönch stellte sich ganz erstaunt über die Dreistigkeit des Wechslers; bat den Prior ihn härter zu bestrafen, und bot sich selbst zum Werkzeuge der Rache an. Er schwur hierauf, daß dieser niederträchtige ihm so lange zugesetzt habe, bis er endlich schwach genug geworden, ihm nachzugeben. Thränen quollen aus seinen Augen die Wangen herab, als er seines Verbrechens erwähnte, und

Hartungus hielt sich verpflichtet, ihn durch die freundschaftlichsten Worte aufzurichten.

Konnte wohl Hartungus muthmassen, daß Plazidus eigentlich der Schurke war, welcher ihm diese Falle legte? Es war der Natur eines wuchernden Wechslers so angemessen, daß er alles versuchen werde, die versiegten Quellen von neuem zu öffnen, und P. Plazidus hatte solche offenbare Zeichen einer wahren innigen Reue von sich gegeben, daß Hartungus göttliche Eigenschaften hätte besitzen müssen, wenn er diesen Betrug hätte entdecken wollen. Vielleicht glauben einige, Hartungus habe aus ganz andern Ursachen als aus Ehrlichkeit diesen Antrag verworfen, und aus der Absicht es dem P. Plazidus entdeckt, um sich seiner Freundschaft desto mehr zu versichern. Allein zu der Verabscheuung des Antrags hatte er keine andre Gründe, als weil er sich verpflichtet achtete, das Beßte des Klosters zu besorgen, und die Entdeckung quoll aus seinem freundschaftlichen Herzen. Er hatte nie den P. Plazidus gehaßt, itzt liebte er ihn, und war sein wahrer Freund, weil er eine wahre Reue der vergangenen Verbrechen bey demselben voraussetzte. Seine Offenherzigkeit war so groß, daß er ihm sogar entdeckte, er sey gesonnen, eben so wie er mit dem Gelde des Klosters zu wu-

chern,

chern, aber den Gewinn nicht sich selbst zuzueignen, sondern dem Kloster zu berechnen. Plazidus lobte seinen Entschluß, billigte seine Ehrlichkeit, und behauptete, daß Gott ihn als einen Engel vom Himmel herabgesendet habe, die Einkünfte des Klosters zu vermehren, und die Mönche, die er gar sehr als lasterhafte Menschen anklagte, zu bestrafen und zu bessern. Diese letztern Worte bewirkten, daß Hartungus mit seinem geheimen Anschlage herausplatzte. Plazidus stellte sich ganz entzückt über die Grösse des Geistes des P. Priors, bat ihn, sich durch keine Schwierigkeiten von seinem Vorhaben abschrecken zu lassen, winselte bittere Klagen über den Aberglauben und die Vorurtheile der Mönche, und bot ihm seine Hülfe in der Ausführung des Vorhabens an. Hartungus ging vergnügt von diesem Heuchler hinweg, und freuete sich nicht wenig, einen neuen Mithelfer erworben zu haben. Plazidus ärgerte sich zwar nicht wenig über die Ehrlichkeit des Priors, und über seinen mislungenen Versuch, und hielt sich für verbunden, dem freundschaftlichen Wechsler zur Entschädigung eine neue Summe zu übersenden: allein er konnte sich nicht enthalten, über die Offenherzigkeit und Einfalt des P. Priors aus vollem Halse zu lachen. Wie der auf dem unsiche-

ren Meere herumirrende Seefahrer, wenn es ihm an Lebensmitteln zu mangeln anfängt, sich freuet, sobald ihm die oberste Schildwacht frohlokend Land! Land! zuruft: so freuete sich auch Plazidus, als Hartungus ihm entdeckte, daß er gesonnen sey, die Mönche zu bessern und sie vom Aberglauben und Vorurtheilen zu säubern. Er glaubte nunmehro die Klippen ganz gewiß entdeckt zu haben, an denen Hartungus scheitern würde. Er kennte die Gefährlichkeit dieses Unternehmens. Er wußte, daß man den Prälaten und alle Mönche überhaupt auf keiner empfindlichern Seite angreifen könnte, als wenn man ihrem schiefen Kopfe eine andre Richtung zu geben, oder ihr bißgen Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen versuchte, und er war vergewissert, daß ein ewiges Gefängniß die gelindeste Strafe für ein solches Unternehmen seyn könnte. Um den Hartungus nicht etwa von seinem Unternehmen abzuschrecken, verschwieg er allen, ausgenommen seinem geliebten Jsidor, auf dessen Verschwiegenheit er sich ganz sicher verlassen konnte, diese Entdeckung des gefährlichsten Vorhabens.

Beyde freueten sich schon im Voraus über den gewissen Fallen ihres Feindes.

Zehntes Kapitel.

Ein Versuch von einer andern Art.

So gewiß P. Plazidus auch des Falles des P. Priors seyn mochte, so glaubte er doch, daß es ihm erlaubt sey, noch andre Versuche zu machen, um denselben zu beschleunigen. Er sah vorher, daß Hartungus nicht so frühzeitig an der Ausführung seiner Absichten arbeiten werde, und er trauete ihm mehrere Klugheit und eine grössere Behutsamkeit zu, als dieser wirklich hatte und beobachtete. Da nun sein Herz nach einer frühzeitigen Rache dürstete; so glaubte er keinen Versuch vorbeygehen lassen zu dürfen, der jenen bestricken und seinen Fall beschleunigen könnte.

Hartungus befand sich itzt in jenen Jünglings Jahren, in welchen wir, nach der Aussage geschickter Naturforscher und Aerzte, am wenigsten im Stande zu seyn scheinen, den Anlockungen und Reitzen schöner Mädchen zu widerstehen. Seine blühende Gesichtsfarbe, die Röthe, welche seine Wangen überlief, wenn in der Conferentia casuum das sechste und neunte Gebot ganz genau auseinander gesetzt und untersucht ward, zeugte von seinen noch nicht abgetobten Leidenschaften. P. Plazidus, der wie manche Heterodoxe Gottesgelehrten von übernatürlichen

Gnadenwirkungen — durch welche wir nach den Beweisen der eifrigsten Ortodoxen in den Stand gesetzt werden, allen fleischlichen Versuchungen des Teufels zu widerstehen — nichts oder nur sehr weniges glaubte; versprach sich davon sehr wichtige Vortheile, besonders da ihm die Liebe des Priors zu Sophien nicht unbekannt und er also berechtigt war, zu glauben, daß derselbe nicht unter die Klasse der Xenokratiker gehöre. Obschon dieser Mönch über diese Jahr hinweg war, in welchen wir uns in den Umarmungen schöner Mädchen glücklich glauben; so fand er doch noch immer an ihrem Anschauen ein heiliges Vergnügen. Er war auch über diesen Punkt sehr beredt. Wenn nur irgend von Mädchen gelallt ward; so behauptete er, man könne von der Schönheit der Kreaturen auf die Schönheit des höchsten Wesens schliessen, und man werde durch nichts mehr zur Liebe Gottes angefeuert, als wenn man eine Schönheit betrachte. Aus dieser Absicht allein, sagte er, müsse man das schöne Geschlecht anschauen, jede andre sey sündlich; aber es sey auch Unsinn oder wenigstens Unverstand, wenn gewisse Theosophen alles Anschauen untersagen. Er liebte diese Theorie so sehr und war von der Nutzbarkeit und Güte desselben so fest überzeugt, daß er es sich, so lang er Günstling des Prälaten war, hatte angelegen

seyn lassen, nur solche weibliche Geschöpfe in die Klosterdienste anzunehmen, durch deren Beschauen er jene vortrefliche Absicht erreichen konnte. Besonders verlor er sich sehr oft in dem Betrachten eines jungen Mädchens, welches in dem Kloster das Amt einer Bettmacherin und Aufseherin der Wäsche bekleidete. Dieses geistige Beschauen verwandelte sich nach und nach in eine gewisse Vertraulichkeit, welche ihn der Liebe des Höchsten vergessen machte, und bloß das schöne Mädchen lieben ließ. Die geheime Vertraulichkeit, in welcher er mit ihr lebte, hatte die schlimme Folge, welche der Umgang mit dem schönen Geschlechte oft zu haben pflegt. Um die Wirkung der Vergessenheit seiner theoretischen Grundsätze den Augen der Mönche und der übrigen Menschen zu verbergen, hatte er schon beschlossen, seine Geliebte aus dem Kloster hinweg zu schaffen und sie anständig an einem entfernten Orte zu unterhalten. Das Mädchen war um so williger seinen Entschluß zu befördern, da sie vorher sah, daß die Bekanntmachung der wahren Lage der Sachen ihr sowohl als dem P. Plazidus weit nachtheiliger werden könnte. Dieses würde alles mit so vieler Klugheit und Vorsicht veranstaltet worden seyn, daß keine menschliche Seele auf die Vermuthung des wahren Zusammenhangs gekom-

men wäre. Der Fall des P. Plazidus verzögerte zwar die Ausführung dieses Vorhabens, würde dieselbe aber dennoch nicht verhindert haben, wenn er nicht auf den Gedanken gekommen wäre, den Prior Hartungus durch dieses Mädchen zu verführen. Er beschloß — so boshaft war er — ihn dann von dem Mädchen als den Urheber alles Uebels angeben zu lassen, und da er keine Summen sparte, und noch dazu seinem Klärchen (so hieß das Mädchen) die anständigste Versorgung versprach: so glaubte sie zu ihrem Vortheile nicht besser handeln zu können, als wenn sie sich nach den Wünschen ihres Freundes bequemte. Anfangs äuserte sich bey Klärchen einige Gewissenhaftigkeit, die aber Plazidus gar bald besiegte. Er nahm es über sich seine Freundin in der Kunst zu unterrichten, wie das Herz dieses Jünglings am leichtesten zu bestricken seye. Sein Unterricht gründete sich auf die Beobachtung des Herzens desselben. Er abstrahirte aus Thatsachen allgemeine Regeln, und glaubte ganz gewiß, daß Hartungus diesesmal ganz gewiß seinen Fallstricken nicht entgehen werde, besonders da er Aspasiens Geschichte eifrig studirt, und von Klärchen die nehmlichen Künste anwenden ließ, deren sich jene bedient hatte. Aber leider! war Klärchen keine Aspasie, und was unsre Leser vermuthlich sich schon

werden vorher gesagt haben, der Versuch mislang. Umsonst lächelte sie ihm zu, umsonst bemühete sie sich durch ihre angenommene Zärtlichkeit ihn zu fesseln, umsonst bot sie ihre Reitze auf, umsonst gab sie ihre Absichten deutlich zu erkennen, umsonst versuchte sie alles, was nur irgend ein Mädchen versuchen kann, um einen zärtlichen Jüngling zu verführen, umsonst gab sie ihre Absichten deutlich zu erkennen. Hartungus blieb kalt. Sie drückte ihre Liebespfeile auf ein Herz ab, welches schon zu sehr verwundet war, als daß noch irgend ein Pfeil die gewünschte Wirkung hätte hervorbringen können. Hartungus würde vielleicht dieser grossen Versuchung nicht widerstanden haben, da Klärchen nicht nur eine feine Gesichtsbildung hatte, sondern auch wirklich eine Schwester der Grazien zu seyn schien, welche, wie bekannt, eine so anziehende Kraft für die Herzen zärtlicher Männer haben; allein sein Geist war noch zu sehr mit Sophien und Julien vereint, und er achtete die erstere zu hoch und liebte die zwote zu sehr, als daß er an seiner Freundinn und Geliebten diese Untreue hätte begehen können. Plazidus bewunderte die Standhaftigkeit des Priors und zerbrach sich bald den Kopf über der Enträthselung dieser moralischen Selten-

heit, ohne auf die wahre Spur zu kommen. Da ihm dieser Versuch wieder mislungen war, so glaubte er doch auf die Zukunft bedacht seyn zu müssen. Er drehete und wendete also die Sache so lang, und ließ Klärchen so unverschämte Angriffe wagen, bis Hartungus endlich aus einem übertriebenen Eifer, der ihm in der Folge vielleicht zum größten Nachtheil gereichen dürfte, das gefällige Mädchen aus dem Kloster hinwegjagte. Dieses wünschte eben Plazidus. Er hatte schon für seine Geliebte gesorgt. Sie miethete sich ohnweit dem Kloster in einem Dörfchen ein, und würde in dieser Einsamkeit Zeit genug gehabt haben, ihre Nachgiebigkeit oder vielmehr die Vergessenheit des P. Plazidus zu betrauren, wenn dieser nicht Gefälligkeit genug gehabt hätte, sie durch seine öfteren Besuche und Goldvollen Hände aufzumuntern, und durch das Beschauen dieser Schönheit nach seiner alten Theorie die Liebe Gottes in seinem Herzen zu erneuern.

Elftes Kapitel.

Wieder etwas von Liebe.

Die bärtigen Philosophen des grauen Alterthums und die vortreflichen Moralisten und Theologen in unsern aufgeklärten Zeiten, welche die geheime Vertraulichkeit mit schönen Mädchen unbarmherzig verdammen, weil dieselbe theils den Gesetzen aller polizirten Staaten zuwider ist, theils die Glückseligkeit des einzelen zerstören — diese Herrn also haben sich von jeher angelegen seyn lassen, Mittel zu ersinnen, durch welche diesem Uebel vorgebeugt werden könnte, und sind darauf bedacht gewesen, dem wünschenden Jünglinge gegen das von den feurigen Lippen oder dem wallenden Busen eines schönen Mädchens eingesogene Gift ein Gegengift zuzubereiten. Stolz und Eitelkeit verführen dieselbe mit der ihnen eignen Dreistigkeit zu behaupten, daß sie jene entdeckt, dieses erfunden haben. Fürsten! — rufen sie und stellen sich ganz begeistert, und scheinen von der Liebe zur Tugend zu glühen — Fürsten! wenn euch das Wohl eurer Unterthanen am Herzen liegt, wenn ihr dem ausschweifenden und üppigen Leben eurer Untergebenen vorbeugen oder wenn dieses schon eingerissen ist,

Einhalt thun wollt, so macht, daß alle eure Unterthanen beschäftigt seyen. Legt Arbeitshäuser an, und laßt jeden, der müssig gefunden wird, in dieselben zwingen. So und auf keine andre Art werdet ihr eure Absichten erreichen. Sie dissertiren denn ein langes und ein breites über die Nothwendigkeit eines solchen Verhaltens, und machen es dem guten Fürsten endlich zur Pflicht, so und nicht anders zu handeln. Dann nehmen sie eine hohe Weisheits Mine an und reden als strenge Sittenrichter und Despoten über die Gewissen der Menschen zu den Jünglingen. Sie beschwören sie, die Alten bey allen unsterblichen Göttern, und die Neuen bey einem Gotte, auch manche bey der h. Jungfrau Maria, den Versuchungen zu widerstehen, und rathen ihnen als das einzige sichere Mittel eine ununterbrochene Beschäftigung an.

Aus metaphysischen oder psychologischen Grundsätzen läßt sich die Güte ihres vorgeschlagenen Mittels leicht erweisen. Ein Mann oder Jüngling, der Tag und Nacht auf offner Strasse Holz hackt, oder ein andrer, der die ganze Zeit seines Lebens mit Akten schreiben — auch mit Bücherschreiben? — noch probater! — zubringt, kann ohnmöglich in den Armen einer Loidion der Wollust geniessen. Allein zum Unglück für euer System kann kein Sterblicher unaufhörlich ar-

beiten, er muß Erhohlungsstunden haben und neue Kräfte sammeln. Und in diesen Stunden den Gedanken an Liebe, diesen allmächtigen Trieb der Natur vergessend zu machen, einen andern an seine Stelle zu pflanzen, dieses Mittel, meine Freunde, habt ihr leider! noch nicht erfunden. Wer war wohl mehr beschäftigt, als der grosse Perikles? Und doch eilte er nach dem entschiedenen Wohl Athens von dem Rathhause in die Umarmungen seiner Aspasie! und doch, behauptet der muthwillige Aristophan, war diese atheniensische Juno in ihren ältern Tagen, da sich ihre Reitze in die Grenzen des gewöhnlichen zurückgezogen hatten, gezwungen, für ihren Jupiter ein Serail zu unterhalten. Hüpfte nicht Alziblades aus dem Bette einer schönen Tänzerinn noch trunken von genossener Wollust in die Versammlung der Häupter Athens, und von dieser in die Umarmungen seiner Geliebten zurück? Und so könnte ich noch eine Menge ähnlicher Beyspiele anführen, wenn ich vermuthen könnte, daß ihr daran Gefallen haben würdet. So ist — ihr müßt es mir doch vergönnen noch ein Beyspiel anzuführen — der Prior Hartungus die neueste Widerlegung eurer Grundsätze. Zwar hatte er nicht so wie Perikles oder Alzibiades für das Wohl eines ganzen Staats zu sorgen, er war aber doch immer so sehr beschäftigt, daß

euer Mittel gewiß gute Wirkung müßte gehabt haben, wenn es sonst nur probat wäre. Bedenkt selbst, wie viel Zeit dazu erfodert werde, die Angelegenheiten des Klosters in allen Provinzen zu besorgen, die mannigfaltigen beträchtlichen Rechnungen der Klosteroffizianten nachzusehen, die Vergnügungen und die Tafel des Prälaten anzuordnen, seine Gesellschaft zu unterhalten, als Prior die Ordnung im Chor zu befördern, und überdieß noch einen Plan zur Verbesserung der Mönche zu entwerfen? Und doch entfloh Hartungus wöchentlich einigemal seinen Arbeiten und eilte, in den Armen der geliebten Julie auszuruhen, und küßte von ihren Lippen die Beweise der zärtlichsten Liebe hinweg. Wir wünschten freilich, wie alle rechtschaffne Theologen, daß er aus seinem Traume erwachen, Julien verlassen und auf die Bahn der Tugend zurückkehren möchte. Aber was hilft unser Wünschen, wenn die Vernunft noch von der Leidenschaft übertäubt ist oder in ihren Fesseln liegt? Laßt also immer, geliebte Freunde! seine Leidenschaft austoben. Von selbst wird er zurückkommen, und sich und seine Thorheit beweinen. Freilich nur ein schlechter Trost, aber doch der einzige, den wir bey solchen Umständen haben können. Wir haben gegründete Hofnung, daß dieser Zeitpunkt nun nicht mehr fern sey.

Der gütige Leser wird sich noch des Antrags entsinnen, den wir dem P. Karl dem verliebten Prior im vierten Kapitel machen liessen. Er hatte zwar denselben angenommen und beschlossen bald den Anfang mit seinem geistlichen Unterrichte zu machen. Da aber seine Erhebung dazwischen kam, und Julie, die in der That weiter sehen konnte als P. Karl, ihn sehr oft bat, dieses fromme Geschäfte noch zu unterlassen; so hatte er sich genöthigt gesehen, dasselbe einige Monathe zu verschieben. Und P. Karl willigte selbst in den Entschluß des Prior Hartungus, da er in dem Herzen desselben noch immer das erste Feuer der Liebe glühen sah. Wenn er also einst seinen Unterricht anfangen und dann bemerken wird, wie sehr er sich in Juliens Karakter geirrt, so glauben wir, wird sein verwundetes Herz geheilt, und er wieder Hartungus seyn.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Orden hält ein Generalkapitel.

So wie in einem wohlgeordneten weitläufigen Staate die Häupter der verschiedenen Provinzen zu gewisser Zeit zusammen kommen, die Krankheiten des grossen Körpers zu untersuchen, vereint auf die beßten Heilungsmittel zu sinnen, und überhaupt sich zu bemühen, die Glückseligkeit des ganzen so wohl als des einzelen zu bewirken: so haben auch die Mönche solche zu so vortreflichen Absichten hinzweckende Zusammenkünfte nachgeahmt. Sie haben ihren Staat in mehrere kleine getheilt, und jedem einen kleinen König vorgesetzt, von welchem alle Oberen seiner Provinz abhängen, der aber ebenfalls von dem grossen Könige des Ordens beherrscht wird. Um den mannigfaltigen Uebeln vorzubeugen, welche aus einer unbeschränkten Monarchie dem Mönchswesen entspringen könnten, haben sie die Herrschaft der kleinen Könige durch die Macht der Prälaten, und die Tiranney des grossen durch das Ansehen der kleinen beschränkt. Und so sind

die Prälaten den Landesständen mancher Staaten ähnlich. Die kleinen Könige sind unter dem Nahmen der Kongregazionspräsidenten und Provinziäle, die grossen unter dem Titel Ordensgeneral oder Protektor des Ordens, die jederzeit zu Rom residirt, bekannt. Alle drey Jahre versammeln sich die Prälaten aller Klöster mit ihrem Präsidenten oder Provinzial an einem meistentheils in der Mitte der ganzen Provinz gelegenen Orte, um über die Verbeßrung der Klosterzucht zu entscheiden, Dispensazionen zu bewilligen, die Prozesse einzeler Klöster zu schlichten, und, kurz, das Wohl aller Klöster insbesondre und der ganzen Provinz zu befördern. Wenige Wochen nach der Erhebung des Prior Hartungus war ein solches Generalkapitel des Ordens.

Die kränklichen und schwächlichen Umstände des Prälaten oder vielmehr die Liebe zur Gemächlichkeit und die Furcht vor den Gefahren, denen jeder Reisende ausgesetzt ist, erlaubten diesem Hochwürdigen gnädigen Herrn nicht, diese sechzig Meilen weite Reise zu thun. Da er aber gezwungen war, entweder in höchst eigner Person oder wenigstens durch einen Abgeordneten zu erscheinen; so entdeckte er seinem Günstlinge das Anliegen, welches ihn beunruhigte, und ersuchte denselben, so ungern er auch dieses zu thun vorgab, seine Person zu vertreten. Die Neigung

zum Reisen, die den Hartungus von Jugend auf gequält hatte, und die er nur selten hatte befriedigen können, machte es, daß er mit Freuden in den Antrag des Herrn Prälaten willigte. Noch eine andre aber geheime Ursache vermehrte seine Freude. Er liebte noch immer seine Sophie sehr zärtlich, und wünschte nichts so sehr, als sie noch einmal zu sehen und zu sprechen. Er hatte sich seit der letztern Trennung immer bemüht, ihren Aufenthalt auszuforschen, ohne daß es ihm gelungen wäre, denselben zu entdecken. Seine verdoppelten Bitten hatten den P. Karl, aus Gründen, die jeder Leser errathen kann, nicht bewegen können, dieses Geheimniß auszuplaudern. Und die andern Mönche waren entweder zu boshaft oder zu abergläubisch, als daß sie ihm diese Gefälligkeit hätten erweisen wollen. Er wußte also von Sophien itzt eben so wenig, als an dem ersten Tage nach der unglücklichen Trennung. Indessen hatte er doch eine Menge Gründe, die ihn bewogen, zu glauben, daß Sophie in irgend einem Kloster unter der Tiranney einer alten Aebtissin oder Priorinn seufze, und ihm vielleicht — endlich entschlüpfte doch einmal seinem liebenden Herzen dieser schöne, die baldige Wiederkehr zur Tugend verkündi-

gende Gedanke! — treuer sey als er ihr bisher gewesen war. Da er auf dieser Reise in sehr viele Nonnenklöster kam, und in manchem zu übernachten gezwungen war, so vermuthete oder wünschte er vielmehr, seine geliebte Sophie wieder zu finden. Und dieser entzückende Gedanke war es, welcher seine Freude vergrösserte. So bald Hartungus eingewilligt hatte, ward der Prälat von neuem beunruhigt, wen er ihm zum Gesellschafter bestimmen sollte, da es nicht wohl schicklich war, eine so weite Reise und noch dazu auf das Generalkapitel allein zu thun. Hartungus half ihm frühzeitig aus dieser Verlegenheit, indem er ihn inständigst bat, den P. Plazidus dazu zu ernennen. Hartungus hatte hiebey nicht die geringste staatskluge Absicht, wie man etwa vermuthen könnte; er wünschte sich einen Freund zum Gesellschafter, er hielt diesen Mönch für den seinigen, und diesen und keinen andern Grund hatte er, den Prälaten zu der Einwilligung zu bewegen, die dieser freilich nicht sehr bald gab, da er noch immer die Untreue desselben nicht vergessen konnte. So unschuldig also auch immer seine Absicht seyn mochte; so hätte er doch nicht staatskluger handeln können. P. Plazidus würde gewiß keine Mühe gespart haben, während seiner Abwesenheit eine Verfol-

gung wider ihn anzuzetteln, die sehr leicht, besonders bey einem so ausserordentlich schwachen Prälaten gefährliche Folgen für ihn hätte haben können. Da er auf diese Art das Haupt der Verschwornen entfernete, so war von der übrigen Rotte wenigstens nicht so vieles zu befürchten.

Der Prälat hatte also kaum seine Einwilligung gegeben; als er so gleich einen Bedienten zum P. Plazidus hinfliegen und ihn herbeyeilen hieß. Die Freude dieses Mönchs, daß er doch einmal wieder das Zimmer des gnädigen Herrn betreten durfte, beflügelte seine Füsse, und er war augenblicklich da, um sich nach den Befehlen Sr. Hochwürden Gnaden zu erkundigen. Wie das kleine Kind unentschlossen da steht, wenn es zwischen der schönen Birn und einem rothbäckigten Apfel wählen soll; so Plazidus zweifelhaft, als ihm der Willen des Herrn Prälaten bekannt gemacht wurde. Einmal schien ihm die Gelegenheit sich an seinem Feinde zu rächen, zu schön, als daß er sie ungenutzt vorbeygehen lassen sollte, und er lenkre daher seine Willenskräfte auf den Entschluß, den Antrag auszuschlagen. Dann bemeisterte sich wieder die Furcht, den Prälaten durch eine verneinende Antwort zu erzürnen, die Hofnung, dadurch Gelegenheit zu finden, sich bey dem Prälaten wieder einzuschmeicheln, und der Gedanke, daß er durch den

P. Isidor alles sehr gut ausführen lassen könne, seiner Seele so sehr, daß er sich auch endlich entschloß, in den Antrag zu willigen, und Seiner Hochwürden Gnaden in aller Unterthänigkeit für die so hohe Gnade zu danken.

Zweites Kapitel.

Anstalten zur Abreise. Zärtlicher und politischer Abschied.

Wenn ein andrer ehrlicher Mann gezwungen ist sich einige Wochen von seiner Familie zu trennen; so packt er einige Stunden vorher die nothwendigsten Sachen zusammen, umarmt seine Frau, küßt und segnet seine Kinder, und läßt sich dann von dem unbarmherzigen Postknecht fortrumpeln. Allein der Kleinigkeits Geist der Mönche ist mit dieser kurzen Anstalt nicht zufrieden. Diesen zu karakterisiren, wollen wir eine getreue Erzählung von den Anstalten machen, welche zu der Abreise des Prior Hartungus und P. Plazidus gemacht wurden, und kürzlich der Feyerlichkeiten erwähnen, welche vor und bey dem Abschiede begangen werden.

Noch zween Tage waren bis zur Abreise übrig, als beyde ihre Kleider und Wäsche zusam-

menpackten, und dem Bedienten zur Verwahrung übergaben; welcher sie auch in einige feste Kisten verschloß, und dem P. Prior, den Schlüssel dazu zurückbrachte. Plazidus versammelte sich mit seinen getreuen, geschwornen Freunden, und trug dem P. Isidor sogleich auf von der erwünschten Abwesenheit ihres Feindes so vielen Nutzen als immer möglich zu ziehen. Da alle dafür hielten, daß Hartungus eben so wohl als sie aus Fleisch und Blut zusammengesetzt sey; so schlossen sie aus dessen gegen Klärchen beobachteten Betragen, daß er ein andres Mädchen liebe. Dieses auszuforschen ward allen insgesammt aufgetragen. P. Isidor nahm es über sich, dem Prälaten vorläufig von den ketzerischen Grundsätzen und den gesetzwidrigen ehrgeitzigen Absichten des Prior Hartungus einen Wink zu geben, und von dem Betragen des Priors gegen den P. Plazidus auf die Unschuld und Rechtfertigung dieses Mönchs einzulenken. Ueberdies lispelte er noch dem P. Plazidus ins Ohr, daß er das Zimmer des Priors aufschliessen oder erbrechen, und dessen Schriften durchsuchen wolle, um vielleicht Beweise seiner ketzerischen Denkungsart zu finden. Die Gesellschaft trennte sich nach einem oft wiederholten Herumtrinken aus grossen Pokalen.

Hartungus hatte ganz andre Geschäfte. So kurz auch seine Abwesenheit war, so konnte er doch nicht wegreisen ohne zuvor seine geliebte Julie gesehen und von ihr Abschied genommen zu haben. Er beurlaubte sich also Tags vorher von dem Prälaten, und flog zu seiner Schönen, welche von tausend Liebesgöttern umflattert, in der Gesellschaft der zärtlichen Grazien die Ankunft ihres Geliebten erwartete, der ihr hatte sagen lassen, daß er sie an diesem Tage besuchen werde, doch die Absichten des Besuches zu entdecken. Er kömmt. Die Hälfte der Liebesgöttern eilt dem schönen Adonis entgegen und streuet vor seinen Tritten Myriaden Rosen, damit er ja nicht seinen Fuß verletzen, und ihm immer der angenehmste Wohlgeruch entgegen düfte. Er tritt in dem Tempel ein, in welchem sich die schöne Julie durch die Lieder der gefühlvollen Sappho und des Liebesingenden Anakreon zur zärtlichsten Umarmung vorbereitet hatte. Alle Liebesgötter umhüpfen ihn, und beugen sich bis zur Erde hinab vor dem Geliebten ihrer Beherrscherin, und beten ihn an. Sie fliegen sich in die Arme; und küssen sich von ihren Lippen die Beweise ihrer Glückseligkeit hinweg. So schön, däuchtete ihn, war Julie noch nie. Ihr wallender Busen, der an seiner Brust glühte, und bald der Ebbe, bald der Fluth glich, vermehrte

das in seinem Herzen lodernde Feuer. Sie waren in dem kleinen Tempel, wo jedes Plätzchen die seligsten Erinnerungen zurückrufte. Lange standen sie verstummt, und sprachen sich nur durch ihre von Liebe trunkene Augen und zärtlichsten Küsse zu. Endlich öfnete er seinen Mund. Julie! sprach er, ich muß mich einige Wochen von dir — von dir liebes Mädchen trennen. Nur dann, wenn wir überzeugt sind, daß es einen gewissen Ahndungs oder Vorhersehungsgeist gebe, können wir glauben, daß Julie wenigstens eben so bestürzt war, als ob es von einer ewigen Trennung die Rede wäre. Es ahndete ihr nemlich, sie werde den Prior Hartungus nie wiedersehen. Dieser Gedanke fuhr in ihre Seele, so bald er ihr seine Entfernung bekannt machte. Und du wolltest, könntest mich verlassen? mich? „Ich muß, erwiederte er" und erzählte ihr, was wir den Lesern schon vorhin verriethen. Sie ergab sich in das Schicksal, welches ihr zu hart zu seyn schien. O vergiß nicht, rief sie nach seiner geendigten Erzählung, meine Liebe krankes Herz durch öftere Gedanken an mich zu erquicken. Meine Liebe ist zu groß, als daß ich nicht allezeit fühlen sollte, wenn du dich an meine Umarmungen, an meine Liebebeweisende Küsse— —zurückerinnerst. Ein tiefes Stillschweigen herrschte. Mit bangen forschenden

Auge versuchte sie in seinen Augen zu entdecken, ob er sie wahrhaftig so liebte, als er sie zu lieben vorgab. Und sie entdeckte seine grenzenlose Zärtlichkeit und Liebe; sie entdeckte, oder glaubte wenigstens entdeckt zu haben, daß er sie so heftig, so zärtlich, so innigst liebe, als ein Jüngling nur immer ein Mädchen lieben kann. Wonnevoll umschlangen sie sich von neuem, die feurigste Wollust durchströmte ihre Körper, sie vergassen ihr Wandeln auf der Erde, glaubten sich in Elysium — — —. Möchten doch meine alten Freunde ihre kalten Herzen dann und wann durch den Umgang mit schönen Mädchen erwärmen; so würden sie nicht so kalt, und mit so boshaften Lächeln auf Unglückliche herabsehen. Mitleidige Zähren würden sie dem Elenden zuweinen, und — anstatt durch ihre boshafte Schadenfreude sein Elend zu vermehren, das sie vielleicht auch erzeugten, — ihm helfen! — —.

Hartungus blieb bey seiner vergötterten Julie noch einige Stunden. Wir überlassen, daß wir uns zur Schilderung dieser Scene ganz und gar unfähig fühlen, der Einbildungskraft unsrer Leser, sich die endliche Trennung der beyden Liebenden so rührend und so zärtlich zu mahlen als es nur in ihren Kräften steht. Sie können ihn hundertmal in ihre Umarmungen zurückeilen, hundertmal denselben wieder entfliehen, und tau-

sendmal von ihren schönen Lippen die Beweise ihrer Liebe einsaugen lassen. Sie werden sich nicht irren, und wir glauben vielmehr, daß sie sich die Trennung nicht natürlich genug werden vorstellen können. Endlich entriß er sich ihren zurückhaltenden Armen, und ging langsam nach öfterem Zurückblicken, in das Kloster. Seine nothwendigste Verrichtung war itzt, den P. Karl zu besuchen und zu bitten, während seiner Abwesenheit seine Geschäfte zu besorgen. Dieser Mönch war auch so gütig, daß er sogleich in die Uebernahme der klösterlichen Angelegenheiten einwilligte. Endlich erschien der zur Abreise bestimmte Tag. Die Postpferde waren erst des Nachmittags gegen drey Uhr bestellt. Ein frölichen Gastmal ward aus keiner andern Absicht gegeben, als, um den beyden Reisenden desto öfterer eine glückliche Reise zutrinken zu können. Eine Menge Gäste waren dazu eingeladen. Sie erschienen und freueten sich mit den Mönchen wegen des guten Weins, den der Prälat dem Prior Hartungus zu Ehren im Ueberfluß hatte auffsetzen lassen, und der köstlichen Speisen halber, die der Bruder Koch zubereitet hatte. Nach aufgehobener Tafel ward von neuem Abschied getrunken und dieß währete bis zur Vesper. Unterdessen besorgte der P. Weinkellermeister einige Flaschenkeller Wein, ohne welche kein Mönch

reisen zu können glaubt, für die Reisenden, und ließ sie wohl verwahrt in dem Wagen einpacken. Endlich rief die Gebethglocke die Mönche zu ihrem größten Verdrusse von der Weinflasche in die Kirche. Die beyden Freunde gingen in ihren Reisekleidern auch in dieselbe. Man betete mit Innbrunst zu Gott, seinen heiligen Engeln, der den jungen Tobias so glücklich geleitet hat, zum Begleiter und Beschützer zu geben, und sie glücklich wieder zurückführen zu lassen. Die Mönche fingen die Vesper an, Hartungus und Plazidus entferneten sich, setzten sich in den Wagen und liessen sich von vier dürren Postpferden fortschaukeln. Wir rufen ihnen ebenfalls nach — Gott beglücke eure Reise.

Drittes Kapitel.

Etwas über Juliens Herz.

Während daß Plazidus und Hartungus ihre Reise beschleunigen, wollen wir uns einige Augenblicke zu Julien verfügen, deren Augen noch immer in Thränen schwimmen. Sie konnte den Gedanken noch nicht aus ihrer Seele verbannen, „sie werde den Prior Hartungus nie „wieder sehen.“ Woher dieser Gedanke ent-

stand, mögen diejenigen entscheiden, welche sich mit der Untersuchung des menschlichen Kopfes beschäftigen. Genug! er war Julien unerträglich. Sie seufzte und weinte und winselte den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch; daß endlich die Dame vom Hause ihrer überdrüssig ward. Diese Frau, welche ein Mädchen nur nach dem Reichthum ihres Liebhabers schätzte; und die da durch Juliens Abhärmen die Abnahme ihrer anziehenden Reitze und also auch ihres Gewinns befürchtete, sagte ihr rund heraus: „Was denn daran gelegen wäre, wenn er auch nicht wieder käme? Ist es der nicht, sprach sie, so ist es ein andrer, der vielleicht noch reicher ist, und mehr aufgehen läßt. Einem schönen Mädchen fehlt es nie an Liebhabern.“ So niedrig und so Kupplerin ähnlich auch die Reden dieser Dame waren, und so gewiß sie ein jedes Bortell-Mädchen getröstet haben würden; so dachte Julie itzt doch zu erhaben, als daß sie dadurch hätte besänftigt werden können. Wir haben schon im ersten Theile erinnert, daß Julie gleich Anfangs eine zärtliche Liebe für den jungen Hartungus faßte. Jede Zusammenkunft machte ihn ihr schätzbarer und werther, als vorher; und ihre Liebe stieg immer in höhere Grade. Ihr Herz ward durch den öftern Umgang mit Hartungus verbessert, dessen Denkungsart zwar nach und

nach, je nachdem er mit der Wollust vertrauter wurde, in unmerklichen Graden immer mehr und mehr herabgestimmt wurde, der aber doch noch Liebe genug zur Tugend hatte, um sie anzupreisen. Oft entwischten ihrem liebenden Herzen in einer einsamen nur von singenden Vögeln besuchten Grotte heimliche der halb verlassenen Tugend geweihte Seufzer. Sie machte sich selbst Vorwürfe den liebenswürdigsten Sterblichen hintergangen zu haben, und beschloß oft, ihm ihre wahre Geschichte zu erzählen, die Absichten des P. Karls zu entdecken, und ihn also die Täuschung zu benehmen, welche ihr allein die Liebe des Hartungus verschafft zu haben deuchtete. Allein sie fürchtete durch ihre Offenherzigkeit ihren Geliebten zu verlieren. Sie besorgte, er möchte sie verlassen, vielleicht gar verachten. Und dieser Gedanke war eine Hölle für ihr Herz. Furcht und Ahndung hielten sie von der Ausführung des glücklichsten Entschlusses zurück. Dann und wann, wenn die schöne Aurora mit ihren Rosenfingern die Pforte des Himmels berührte, und die hohen Bäume im Garten vergüldete, oder wenn die ermüdete Sonne von dem Theile der Erde, den sie fruchtbar gemacht hatte, den majestätischen Abschied nahm, — oder wenn der zärtliche Gesang der unnachahmlichen Nachtigall ihre Seele in die süssesten Träumereyen einwieg-

te, und sie ganz Gefühl ward — dann erröthete sie vor sich selbst, wünschte schuldlos zu seyn, wünschte ihren Geist allein in den Geist des Prior Hartungus verwebt. Oft überraschte er sie in diesen Augenblicken, und sie entdeckte demselben ihre ganze Seele, nur verhehlte sie ihm ihre Geschichte und die Absichten des P. Karls. Sie schwuren sich dann ewige Liebe.

Man hat angemerkt, daß jene Augenblicke, in denen die Seelen der Liebenden ganz hingerissen sind, allezeit die aller gefährlichsten seyen, und sie waren es auch jederzeit für den empfindsamen Hartungus und die zärtliche Julie. Und wenn dieser dann einige Thränen entschlüpften, so vertheidigte Hartungus mit Wärme des Herzens ihre Handlungen. Er hielt sich überzeugt, daß der Allgütige ohnmöglich den Genuß der Wollust — und wie er glaubte — einen so keuschen Genuß in den Umständen und der Lage, in der sich Hartungus befand, misbilligen könne. Seine Gründe hatten für Julien überwiegende Kraft. Welche haben es nicht für ein liebendes Herz, wenn sie der Geliebte vorträgt? Ihre Gewissenhaftigkeit ward beruhigt. Nachdem Hartungus abgereiset war, beweinte sie nicht so wohl den Verlust des Genusses der Wollust, als den Verlust seiner Gesellschaft, weil sie wirklich fande, daß sie täglich besser wurde. In diesem

leidenden Zustand blieb sie die ganze Zeit seiner Abwesenheit. Und nichts war im Stande sie zu trösten.

Viertes Kapitel.

Entdeckungen des P. Isidors.

Die beyden Reisenden mochten wohl noch nicht den dritten Theil der Reise zurück gelegt haben, als Isidor, nach dem Entwurfe des P. Plazidus, beschloß das Zimmer des Priors zu erbrechen und seine Schriften zu durchsuchen. Da er also gegen Mitternacht vermuthete, daß die Mönche im ersten Schlaf versenkt von keinem Geräusche aufgeweckt werden könnten: so nahm er eine Blend-Laterne, zween kleine Leitern, und einen Dietrich mit sich; und begab sich nach der Zelle des Prior Hartungus. Ueber den Thüren aller Mönche waren aus zwey verschiedenen Absichten Fenster gemacht. Erstlich, damit der Prior ohne in das Zimmer zu gehen, sehen könnte, wie lang ein jeder Mönch Licht habe, und wenn er sich zu Bette lege; dann vermuthlich nach dem Rathe eines weisen Arztes, damit die Ausdünstungen, welche nothwendig in einem engen Behältnisse, das zugleich das Schlafgemach

ist, Schaden verursachen müssen, einen freyen Abzug haben möchten. Der Baumeister des Klosters hatte wohl schwerlich daran gedacht, daß diese weislich angebrachten Fenster einem rechtschaffnen Manne Schaden verursachen könnten, und daß ein gottloser Mönch durch dasselbe in die Zelle eines andern aus bösen Absichten steigen würde. Isidor, der weder von Pflicht noch von Tugend etwas wußte, der sich alles erlaubt hielt, was er wollte, und den sein Eigennutz ansporete, den Fall des Prior Hartungus zu bewirken, bediente sich dieses Fensters, weil er glaubte, daß die Erbrechung der Thür mit zu vielem Geräusche verknüpft, und überdies auch gefährlich sey. Er setzte also die eine Leiter an, hob das Fenster aus, nahm die zwote Leiter, brachte sie durch das Fenster, setzte sie auf der andern Seite an, und stieg auf diese Art glücklich in die Zelle des Priors. Es ist zwar nicht allen Mönchen erlaubt, in ihren Zellen verschloßne Kisten oder Pulte und Schränke zu haben, wenigstens ist es wider die Klostergesetze, wenn einer etwas in seinem Zimmer verschließt, allein dem P. Prior ist dieses aus mancherley Gründen vergönnt. Hartungus hatte ebenfalls ein Pult, in welchem er seine Briefschaften und Schreibereyen verwahrte. Da niemand sein Zimmer ohne seine Erlaubniß betreten,

und noch weniger seine Schriften durchsuchen durfte: so hatte er kein Bedenken getragen, seine geheimsten Gedanken dem Papier anzuvertrauen, war aber doch jederzeit darauf bedacht, das Pult zu verschliessen. Isidor sah dieses vorher, und eben deshalb nahm er einen Dietrich mit sich. So bald er also aus dem Zimmer war, eröfnete er mit dem Dietrich das Pult, und durchsuchte begierig die darin verwahrten Schriften. Das erste was ihm in die Augen fiel, war ein Tagebuch des Lebens des P. **Hartungus**. Ha! sagte er zu sich selbst, das muß ich mitnehmen. Hier wird Plazidus hinlängliche Anklage finden. — Ein Brief von der Hand eines Frauenzimmers? rief er und öfnete so gleich denselben, Julie? geschrieben im Tempel der Grazien? Wer mag diese Julie seyn? wo ist der Tempel der Grazien? Er durchlas ihn. Der Brief war wirklich von Julien, und zwar in einem keuscheren Tone geschrieben, als jener der Lais an Aristipp, da er sich am Hofe des Dionys von Syrakus befand, aber doch wollüstig genug, um den P. Isidor zu bewegen, ihn mitzunehmen. Die Worte genossenes Vergnügen, glückliche Erinnerung des schönsten Tages, und dergleichen mehr, welche hie und da im Briefchen zerstreut waren, und die Unterschrift deine dich zärtlichst liebende Julie bestärkten ihn in seinem Entschlusse. Er

durchstöhrte noch alle übrigen Schriften, fand noch kleine Aufsätze, die er des Mitnehmens nicht werth achtete; bis er endlich auf eine starke Schrift stieß, die seine Aufmerksamkeit rege machte. Der Titel war, Versuch einer freyen Uebersetzung der Ciceronianischen Bücher von dem Wesen und Eigenschaften der Götter mit philosophischen Anmerkungen. Mitgenommen, sagte er, hier werden wir Beweise seiner ketzerischen Grundsätze finden. Ueber die Sitten, den Aberglauben, die Vorurtheile, und Irreligion der Mönche! — Philosophisch strenger Beweis, daß böse Handlungen zwar ewige Folgen haben werden, aber daß sie dereinst von den Empfindungen des Guten überwogen, und daß kein Mensch auch nicht der gottloseste von einem gütigen, weisen und gerechten Gott ewig bestraft werden könne, daß vielmehr jeder einst ewig glücklich werden müsse. Vortreflich! P. Prior murmelte er, die Strafen für ihre Ketzerey werden hier auf Erden schon anfangen, mit Gott mögen sie sich abfinden. Nun haben wir zu unsern Absichten hinlängliche Beweise. Er schloß das Pult wieder zu, und da man die Thür der Zelle von innen öfnen konnte, so hatte er nicht nöthig, sich der Gefahr auszusetzen, den Hals zu brechen. Er schloß sie auf, nahm seine Leitern und die

gefun-

gefundene Beute mit, und entfernte sich entzückt über die glücklichste Entdeckung.

Seine Freude war zu groß, als daß er die bis zur Metten noch übrige Stunden hätte schlafen können, er durchsuchte also das Tagebuch, und fand in demselben nicht nur die Geschichte der Liebe des Hartungus, sondern auch den Aufenthalt des Mädchens. Er packte nachher alle Schriften sorgfältig zusammen, schrieb den P. Plazidus die Geschichte der Entdeckung, foderte denselben auf, sich dieser Beweise zur Ausführung seiner Anschläge zu bedienen, und schickte damit in aller früh einen Boten nach der benachbarten Stadt, um das ganze Paket auf die Post zu geben, welches auch mit der so gleich abgehenden Post fortgesendet ward. Damit es dem P. Plazidus ohne Vorwissen des Priors eingehändigt würde, hatte er es an einen seiner Freunde in dem Kloster, wo das Generalkapitel gehalten ward, addressirt, den er bey der Gelegenheit hatte kennen lernen, da er vor sechs Jahren mit Ihro Hochwürden Gnaden dem Herrn Prälaten auf dem Generalkapitel zu seyn, die Gnade gehabt hatte.

Fünftes Kapitel.

Der Prior Hartungus auf dem Generalkapitel.

Wir hätten hier die schönste Gelegenheit unsern Lesern eine empfindsame, gelehrte und neugierige Reise zu beschreiben, und ihnen eine Menge Unterredungen, welche zwischen dem P. Prior und dem P. Plazidus vorfielen, mitzutheilen. Die Bemerkungen des P. Priors würden sie vielleicht von der Schärfe des Verstandes und der Güte des Herzens dieses jungen Mönchs überzeugen, so wie die Reden des P. Plazidus in der Meinung bestärken, die sie vermuthlich von dem Karakter dieses Menschen schon haben. Wir würden uns auch nicht enthalten können, einige Kapitel damit anzufüllen; wenn nicht das Original das traurige Schicksal gehabt hätte, welches so viele Handschriften in Klöstern gehabt haben. Die Reisebeschreibung ist fast gänzlich durchfressen. Nur noch einige Bemerkungen sind unversehrt erhalten worden. Da wir also nur eine unvollständige Beschreibung liefern könnten, und zu gewissenhaft sind, die Lücken durch eine feine Erdichtung auszufüllen, so wollen wir die vier durchfressenen Kapitel ganz überschlagen, und den P. Prior mitten unter funfzig Prälaten und

siebzig Abgeordneten, welche aus den größten Absichten versammelt sind, besuchen.

Der Präses der Kongregazion hatte früh um sieben Uhr in höchst eigner Person die hohe Messe vom heiligen Geiste gehalten, unter welcher alle anwesende Prälaten und Abgesandten aus den Händen des P. Präses das heilige Abendmal empfingen. Nach geendigter hohen Messe verfügten sich alle in den Saal. Der Beystand des heiligen Geistes ward von neuem angerufen. Dann eröfnete der Präses — bald hätten wir gesagt, die Schaubühne! — die Versammlung mit einer Anrede in höchst elenden Latein, die er mit grosser Mühe herstotterte, von der die Anwesenden kaum so viel verstanden, daß sie das gewöhnliche Kapitelgeld nach der angesetzten Taxe erlegen und dann ihre Klagen vorbringen sollten. Das Geld ward bezahlt, und nun fing einer nach dem andern an, seine Klagen vorzubringen. Die meisten klagten über das Zunehmen der Ketzerey in Klöstern, und gaben als die vornehmste Ursache desselben an, daß so viele deutsche Bücher und Schriften der alten Heiden gelesen würden, und die Mönche mit Ketzern umgingen. Die Reihe kam auch an Hartungus. Seine Rede war kurz, aber sehr gründlich, und in einem Latein, dessen sich auch der zweite Cicero, der grosse Ernesti, nicht hätte schämen dürfen. Er klagte

über das Saufen, Spielen, und unmässige Essen der Mönche. Man konnte kaum das Ende seiner kurzen Rede erwarten, so sehr machte sie den Anwesenden Langeweile. Nachdem also alle mit einander ihre Klagen vorgebracht, und nur zwey dem Prior Hartungus beygepflichtet hatten, so ward durch die Mehrheit der Stimmen folgender Befehl gegeben:

„Die Prälaten und Prioren der Klöster haben genau dahin zu sehen, daß in ihre Klöster keine neuen deutschen und französischen Schriften, ausgenommen solche, welche von einem katholischen Bischof zensirt und approbirt sind, eingeführt werden. Die noch zu erwählenden Visitatoren sollen allen Untergebenen das katholische Glaubensbekenntniß abnehmen, und es von ihnen beschwören, auch dieselben das Gelübde des Gehorsams gegen das Generalkapitel erneuern lassen. Die Prioren sollen gleich nach dem Kapitel die Zellen der Mönche durchsuchen, alle nicht approbirte bey ketzerischen Buchhändlern herausgekommene Bücher, sie mögen einen Titel haben welchen sie wollen, so wie alle Schriften der alten gottlosen Heiden wegnehmen, diese giftige Bücher in der Bibliothek der verbotenen Bücher sorgfältig verschliessen, und den Schlüssel dazu nie aus der Hand geben. Der

Umgang mit Ketzern wird auf das strengste verboten. Da es aber Fälle geben kann, wo das Wohl des Klosters oder die Vermuthung, daß ein Ketzer zum katholischen allein seligmachenden Glauben durch die Bekanntschaft mit den Geistlichen übergehen könnte, eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel erfodern; so wird den Herrn Prälaten und den Prioren der Klöstern die Erlaubniß gegeben, aus obigen Gründen zu dispensiren: jedoch soll eine Unterredung nie anders als im Beysein des P. Priors und eines doctoris sacro-sanctae Theologiae oder in dessen Ermangelung eines Bacalaurei bibliae formati geschehen. Gegeben aus dem Generalkapitel der Kongregazion unter dem Schutz der heil. Schutz-Engel unter dem Innsiegel des Ordens.

Franziskus. Abbt. Vize Präsident.

Albertus. Abbt. Präsident der Kongregazion.

Michael. Prior. Sekretär des Ordens.

Nachdem also dieser Befehl ausgefertigt und der Sekretär dahin angewiesen war, ihn unter seinen Augen in der Druckerey des Ordens abdrucken zu lassen, so hielt der Vizepräsident das zweyte hohe Amt. Es ward dem heiligen Geiste darin für die gnädige Erleuch-

tung und für den erwiesenen Beystand Dank gesagt. Nachdem das Te Deum laudamus unter dem Schall der Paucken und Trompeten abgesungen war, verfügten sich alle zu dem grossen Gastmal, erquickten ihren Körper und sammelten durch den beßten Wein und die ausgesuchtesten Speisen die Kräfte wieder, welche sie durch die grosse Anstrengung ihrer Gehirne verlohren hatten. Am zwoten Tage wurden nach beobachteter nemlichen Zeremonie *) von den hohen Anwesenden neue Klagen vorgebracht. Hartungus wiederhohlte seine vorigen, ohne daß man darauf mehr Acht gehabt hätte als Tags vorher. Durch die Mehrheit der Stimmen ward folgender Befehl gegeben:

„Es ist keinem Prälaten erlaubt, von der Mittewochs Fasten zu dispensiren. In allen Klöstern sollen auf diese Tage nur Fisch und Mehlspeisen aufgetragen, doch die nemliche Quantität wie bey dem Fleische beobachtet werden. Die Montagsfasten soll die ganze Zeit der Ordensfasten hindurch unverbrüchlich behalten werden. Die Prioren der Klöster haben genau dahin zu sehen, daß nach dem Abendessen oder nach der Komplet kein Mönch sich

*) Zur Verändrung wurde die votiv Messe von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria gelesen.

unterstehe mit dem andern zu sprechen. Sie sollen daher drey bis viermal das Schlafhauß visitiren, zusehen, ob jeder sich auf seiner Zelle befinde, eine Stunde nach dem Nachtessen, das Schlafhauß zuschliessen, und diejenigen, welche sich es etwa beyfallen lassen wollten, des Abends noch zu lesen oder zu studiren, erstlich mit freundschaftlichen Worten anzumahnen, von dieser Gottlosigkeit abzustehen, und wenn dieses nicht helfen sollte, durch harte Strafen zu zwingen, sich frühzeitig zu Bette zu legen, damit sie in der Metten gehörig erscheinen können. Wer aus derselben weg bleibt, und sich bey dem P. Prior nicht entschuldigt, verfällt in die gewöhnliche Strafe der Fasten bey Wasser und Brod, wovon jedoch der Prior nach vorwaltenden Umständen dispensiren kann. Das viele Studiren wird untersagt, weil es unsern Gesetzen schnurstracks zuwider ist. Daher sollen alle Mönche angehalten werden, täglich, wenn es das Wetter erlaubt, im Garten zu arbeiten, wenn sie sonst keine andre Handarbeit vornehmen können. Dieses ist nicht nur unsern Gesetzen gemäß, sondern befördert auch die Gesundheit. Uebrigens wird allen Prälaten und Prioren befohlen, daß sie genaue Acht haben, daß die Reinigkeit der katholischen Leh-

re in den Herzen der Mönchen erhalten werde. Daher sollen keine andre Studien als die Aszetik, Dogmatick, Kasuistick und Ius canonicum erlaubt seyn. Der Lektor soll die Philosophie über den Gonnet, die Dogmatick über den Gibbon, die Moral und Kasuistick über den Busenbaum, Billuard oder Elbel und das Ius canonicum über einen bewährten alten Schriftsteller lesen. Andre Bücher sollen nur wenigen und zwar nur solchen, von deren Orthodoxie man hinlänglich überzeugt ist, erlaubt seyn. Ohne Ausnahme aber wird das übermässige Studiren verboten. Die genaueste Befolgung dieser Kongregazionsgesetze wird allen Visitatoren, Prälaten und Prioren empfolen, und sie sollen gehalten seyn, dem Generalvisitator des Ordens getreue Berichte abzustatten. Die Gesetze sind auch für unsre geistlichen Mitschwestern, wenn nemlich die das Studiren betreffende ausgenommen werden. Und da die Visitatoren der jungfräulichen Klöster besonders darüber geklagt haben, daß sich die Gott geweihten Jungfrauen oft ganze Stunden allein im Sprachzimmer mit Fremden und Geistlichen unterreden, so haben die Visitatoren den Aebtissinnen, Superiorinnen und Priorinnen der Klöster die schärfsten Befehle zu geben, diese den Gelübden

der Keuschheit nachtheilige Gewohnheit sorgfältig einzuschränken. Es soll daher keiner geistlichen Jungfrau erlaubt seyn, allein mit einer Mannsperson zu sprechen. Die Visitatoren sollen sich von den Respective Oberinen der jungfräulichen Klöster öftere Berichte erstatten lassen und diese dem Generalvisitator zusenden. Unterzeichnet wie vorhin.

Die hohen Anwesenden verfügten sich, wie das erstemal, in die Kirche und dann zur Tafel.

Sechstes Kapitel.

Freude des P. Plazidus.

Da P. Plazidus kein Abgesandter war, so durfte er auch nicht an der Tafel der Prälaten und der Repräsentaten der Prälaten speisen; sondern mußte mit den übrigen seines gleichen essen. Sie gingen jederzeit eine Stunde früher als die andern zur Tafel, und stiegen schon wieder auf, wenn jene kaum angefangen hatten zu schmausen. Sie waren also kaum mit dem Mittagmahl fertig, als ihn P. Benediktus der Freund des P. Isidors das eben angekommene Packt in seiner Zelle übergab. Er eröfnete es. Man muß eben so boshaft seyn, oder ein eben so gottloses Vergnügen an dem Unglücke seiner Mitmenschen empfinden als er, wenn man die Freu-

de fühlen oder durch Worte ausdrücken will, welche in seiner niederträchtigen Seele erregt wurde, als er in dem Briefe des P. Isidors die Nachricht von der Ketzerey und der Liebe des Hartungus las, und durch ein geschwindes Durchblättern des Tagebuchs und der Schrift von der Nichtewigkeit der Strafen, sich von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugte. Er war vor Freude ausser sich. Nachdem sie endlich in so weit nachgelassen hatte, daß er fähig war, darüber nachzudenken, wie er den Prior Hartungus zum unglücklichsten Menschen machen könnte, so beschloß er Anfangs, mit diesen Beweisen auf das Generalkapitel zu eilen, und den Prior Hartungus förmlich anzuklagen. Er konnte hoffen, daß ein ewiges Gefängniß die geringste Strafe dieser Verbrechen seyn würde. Allein er ward von diesem Vorhaben durch zwey sehr starke Gründe abgehalten. Er befürchtete, und nicht ohne Grund, das Kapitel möchte in ihn dringen, anzuzeigen, wie diese Schriften in seine Hände gekommen. Er kennte die Strafe, welche darauf gesetzt ist, wenn irgend ein Mönch aus der Zelle eines andern und besonders eines Priors etwas hinwegnimmt. Nun war er zwar boshaft genug sich nicht darum zu bekümmern, ob sein beßter Freund Isidor darunter leide oder nicht, wenn er nur seine Absichten erreichte.

Allein er glaubte, P. Isidor sey eben so gesinnt als er, und würde sich kein Bedenken darum machen, den zum Untergange des Prior Hartungus gemachten Plan zu verrathen, so bald er wegen des Diebstals bestraft würde. Um sich also der Gefahr nicht auszusetzen, selbst einige Zeit mit seinem vertrauten Freunde ins Gefängniß wandern zu müssen, gab er die Ausführung der augenblicklichen Rache auf. Ueberdies befürchtete er, Hartungus möchte ebenfalls das Verbrechen anzeigen, um deswillen er in die Ungnade des Prälaten gekommen, und dann besorgte er eine doppelte Strafe. Endlich glaubte er, sey bey der Aufschiebung nichts verloren. Er beschloß daher, dem Visitator ihres Klosters im Geheim die Ketzerey und Liebe des Hartungus zu entdecken, wenn er ihr Kloster visitiren würde, und dieser hatte alsdann das völlige Recht die Schriften des Priors zu durchsuchen. Er packte also die Schriften wieder zusammen, schrieb an den P. Isidor, daß sie in Gefahr seyen selbst strenge bestraft zu werden, wenn er ihn sogleich anklagen wollte, daß sie derselben entgehen könnten, wenn sie die Anklage bis zur Ankunft des Visitators verschöben, und daß bey der Aufschiebung nichts verloren sey; und ersuchte ihn schlüßlich, alles wieder an die gehörige Stelle zu legen, so, daß Hartungus bey seiner Ankunft gar nichts

merken könne, übrigens aber von allem ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Er ließ sogleich das ganze Packt auf die Post abgeben, welches auch sogleich mit abgesendet wurde, und bey dem P. Isidor einige Tage eher als der Prior selbst, anlangte.

Siebentes Kapitel.

Der dritte und letzte Tag des Generalkapitels.

Der letzte aber feyerlichste Tag des Generalkapitels erschien. Nachdem der Präses, wie am ersten Tage, das hohe Amt vom heiligen Geiste gelesen, und alle Anwesende das heilige Abendmahl aus seinen Händen empfangen hatten; so verfügten sie sich in den zur Versammlung bestimmten Saal. Der Präses dankte den sämmtlichen Prälaten für das Zutrauen, welches sie in ihn gesetzt, da sie ihn vor 3 Jahren zum Präses gewählt, und legte seine Stelle nieder. Das nemliche thaten der Vicepräses, der Generalvisitator und die übrigen Visitatoren. Und nun ward zur Wahl geschritten. Der Präses und Vizepräses wurden von neuem bestätigt. Möchte ich aber doch das Erstaunen und die Verwunderung beschreiben können, in welche alle Prälaten und Prioren gesetzt wurden, als der

Sekretär des Ordens erklärte, daß der Prior Hartungus zum Generalvisitator durch sechzig Stimmen erwählt worden! Alle standen von ihren Sitzen auf, blickten den Prior mit einer halb zornigen halb spöttischen Mine an, und sagten öffentlich, daß dieses ohnmöglich von rechten Dingen zugehe. Hartungus selbst trauete seinen Ohren nicht, und fragte seinen Nachbar, ob sein Nahme genennt worden, welcher es höhnisch bejahte. Er warf sich also sogleich auf die Erde, wie es Sitte ist, und nahm durch diese Zeremonie das Amt an, und dankte dadurch sogleich den hohen Wählenden.

Aus allem, was wir bisher gesagt, können die Leser schliessen, daß nicht das Verdienst sondern irgend ein Irrthum dem Prior Hartungus zu dieser hohen Würde verholfen. Wir wollen ihnen erzählen, wie dieses zugegangen.

Die Stelle eines Generalvisitators ist so ansehnlich und so einträglich, daß viele sich dieselbe wünschten. Die Prälaten, welche nach dieser hohen Würde strebten, befürchteten, wenn sie irgend einem alten Prälaten ihre Stimme gäben, sie mögten sich selbst Schaden bringen. Sie erkohren also, ohne daß es einer dem andern sagte, den jüngsten

auf dem ganzen Kapitel, weil sie es für ohn= möglich hielten, daß andre ebenfalls auf den= selben fallen würden. Hartungus war so jung, und unterschied sich durch seine Jugend so offenbar von allen Anwesenden, daß es gar nicht zu bewundern ist, wenn so viele ihm ihre Stimme geben. Und da die einmal nie= dergeschriebene Wahl nicht wieder vernichtet werden kann, und Hartungus die Würde angenommen hatte; so blieb er Generalvisita= tor des Ordens, und die erzürnten Prälaten waren gezwungen, ihm zu dieser erlangten grossen Würde Glück zu wünschen. So we= nig man vorher auf diesen jungen Prior Acht gehabt hatte, so sehr betrachtete man ihn itzt, und so lang die Prälaten und Prioren zusam= men waren, ward blos von ihm gesprochen.

Wenn P. Plazidus auf dem General= kapitel selbst mit zugegen hätte seyn dürfen, so würde er gewiß diesen Augenblick genuzt haben. Wahrscheinlich wäre er mit sehr ge= ringer, allein der Prior mit doppelter Strafe davon gekommen. Aber so erfuhr er zu sei= nem größten Verdruß die Erhebung des Har= tungus nicht eher, als nach abgesungenen Te Deum laudamus, da sich die Prälaten schon getrennt, und verschiedene schon nach ihren Klöstern wieder abgereist waren. Noch war

er unschlüssig, wie er nunmehro den Prior stürzen würde, da sein erster Plan dadurch vereitelt worden, daß Hartungus ihr Kloster selbst visitirte. Er beschloß endlich nichts ohne den Rath seines Freundes Isidors zu unternehmen.

Hartungus war gezwungen noch einige Tage länger zu verweilen, um seinen untergeordneten Visitatoren die gemessensten Befehle zu geben. Anfangs wollte er seine grossen Absichten allen Visitatoren bekannt machen, die Befehle des Generalkapitels zernichten, und an deren statt andre die Sitten verbessernde geben. Allein da er die Herzen dieser erlauchten Männer, worunter sich einige fette Prälaten befanden, nicht kennte, so war er doch vorsichtig genug dieses zu unterlassen, indem er vorhersah, daß dieses zu nichts dienen würde, als sich Verfolgungen zuzubereiten, obschon ihm der boshafte Plazidus dieses gar sehr rieth. Er unterschrieb also und sein Herz blutete, da er es that — die zwey Befehle des Kapitels, und empfohl seinen Untergeordneten die Vollstreckung derselben. Da er nun alles angeordnet hatte, reiste er endlich zurück. Nicht die erlangte Ehrenstelle, sondern der Gedanke, daß er nun in den Stand gesetzt sey, sein Kloster und vielleicht noch einige andre Klöster zu verbeßren, und also etwas gutes zu stiften, verursachte seinem menschenfreundschaftlichen Her-

zen die größte Freude. Er machte sie seinem Reisegefährten unterwegs bekannt, der ihn nicht weniger aufmunterte, nunmehr an der Ausführung des grossen Plans zu arbeiten. Ein andrer Gedanke, den er aber dem P. Plazidus zu verhehlen für gut befand, vermehrte seine Freude. Da er acht Nonnenklöster selbst visitiren mußte, und von allen jungfräulichen Klöstern in der ganzen Provinz die Listen bekam, so glaubte er dadurch gewiß seine geliebte Sophie zu entdecken. Sie mochte sich nun befinden, wo sie wollte, so konnte er sie ohne Anstand sehen und sprechen, da er im zweyten Jahre, die andren Klöster ebenfalls besuchen mußte. Diese Gedanken beschäftigten ihn auf seiner ganzen Reise, und wiegten seine Seele in die angenehmsten Träumereyen ein. Sie beschleunigten ihre Reise, und da sie sich nirgend wo länger als eine Stunde aufhielten, so haben wir keine Gelegenheit, von ihrer Reise etwas zu erwähnen. Sie langten endlich im Kloster an, und wurden von ihren Brüdern in die Kirche begleitet.

Man dankte Gott, daß er sie durch seinen Engel glücklich wieder zurück hatte führen lassen. Die Mönche traten alsdann zusammen. Die Freunde des Hartungus freueten sich so sehr über das Glück ihres Freundes, als sich die Feinde

dessel-

desselben darüber ärgerten. P. Plazidus und Isidor unterredeten sich sogleich in aller Vertraulichkeit über die Maasregeln, welche sie nunmehro zu ergreifen hätten. Der Prälat freuete sich ebenfalls, daß er unter seinen Untergebenen einen Mann habe, der Verdienst genug besitze, eine so erhabene Stelle zu versehen, und P. Karl wünschte ihm von Herzen Glück dazu und empfahl ihm nichts mehr als Klugheit und Vorsicht.

Achtes Kapitel.

Gefälligkeit des P. Isidors. Folge davon.

Hartungus hatte aus verschiedenen Absichten das Kapitel, welches er als Visitator des Klosters halten mußte, auf acht Tage verschoben. Theils wollte er sich, theils die übrigen Mönche gehörig dazu vorbereiten. P. Karl rieth ihm allezeit dawider, allein sein Rath ward von jenem des Plazidus überwogen. Dieser erbot sich sogar, die Mönche dazu zu stimmen, that aber gerade das Gegentheil, entdeckte allen das Geheimniß und hetzte sie auf den guten Prior zu verfolgen. Um seinen Fall desto gewisser zu machen, hatte Plazidus mit dem niederträchti-

gen Isidor einen Anschlag gemacht, der auch gewiß gelungen wäre, wenn das Herz des Priors eben so schlecht gewesen als das ihrige. P. Isidor hatte nemlich, wie wir wissen, Juliens Aufenthalt entdeckt. Er flog sogleich dahin, theils um dieses Mädchen zu sehen, theils um zu erfahren, was es eigentlich für eine Bewandnis habe. Er war der alten Dame willkommen, obschon ihr P. Karl ausdrücklich befohlen hatte, keinem Mönche den Zutritt in ihr Hauß zu vergönnen. Sie glaubte sich von der Pflicht der Beobachtung dieses Gesetzes befreyt, sobald der Zutritt verlangende Mönch, das Ansehen hätte, daß er die Vergnügen im Tempel der Liebe nicht umsonst verlange. P. Isidor war so glücklich den Eigennutz der Dame zu entdecken, und ließ mit weiser Vorsicht seine goldreiche Börse blicken. Er sah sogleich, was es eigentlich für ein Hauß sey, und ward mittelst seines Geldes zwar nicht von Julien aber doch von einer andern nicht so grausamen Schönen erhört. Er entdeckte sogleich dem P. Plazidus nach seiner Ankunft, daß das Hauß, welches Hartungus besuche, ein Bordell, und Julie nichts mehr und nichts weniger als ein Bordell-Mädchen sey. Er rühmte sich selbst von ihr Gunstbezeugungen erhalten zu haben. Diese Entdeckung schien beyden wichtig. Sie setzten voraus, Hartungus wisse so gut, wie

sie, die eigentliche Beschaffenheit des Hauses, glaubten, er werde nicht Stärke genug haben dasselbe in der Zukunft zu meiden, und beschlossen, dann ihre Anklage darauf zu richten. Damit er sich nicht etwa mit der Unwissenheit entschuldigen könnte, so ging Isidor zum P. Prior, entdeckte ihm in aller Freundschaft und Vertraulichkeit was er wußte, oder wissen wollte, und bat ihn, dieses Hauß wenigstens behutsamer zu besuchen.

Wie vom Donner gerührt stand Hartungus, als Isidor Julien ein Bordellmädchen nennte. Er ergrimmte über Isidor; und foderte, nach dem er sich von seinem Schrecken und Erstaunen erhohlt hatte, Beweise, und betheuerte, es sey unmöglich, daß Julie so niederträchtig handeln könne. Isidor erbot sich, seine Aussage zu bestätigen.

„Wie? sagte er, wenn ich dir alle die „Tage nennte, an welchen du in Juliens Ar„men der Wollust genossest? Wenn ich dir sagte, „daß Julie mir dieses selbst gesagt? Und wenn „ich meine Offenherzigkeit gar so weit trieb, dir „zu gestehen, daß ich von diesem Mädchen ver„führt worden und in ihren Armen das Gelübde „der Keuschheit vergessen habe? würdest du da „noch die Wahrheit meiner Erzählung bezwei„feln?“ „Wenn du mir das sagen kannst, er-

wiederte Hartungus, so zweifle ich auch nicht einen Augenblick, aber mein Entschluß ist dann gefaßt, ich werde dieses Hauß nie wieder betreten." Isidor hielt sein Versprechen, erzählte ihm alles, was er im Tagebuche des Priors gelesen, sagte ihm einige Briefe von Julien her, die er auswendig gelernt hatte, betheurte alles aus Juliens Munde gehört zu haben, und in ihrem Armen glücklich gewesen zu seyn.

Ich habe genug, unterbrach ihn endlich Hartungus, die Tugend ist gerochen. Nie soll mein Fuß dieses schändliche Hauß wieder betreten, nie mein Mund ihren unkeuschen Namen nennen.

Der Entschluß des Priors war dem P. Isidor so unwillkommen, daß er sich nicht enthalten konnte ihn aufzumuntern und so gar zu bitten, seine Besuche künftig fortzusetzen. „Du wirst doch nicht eifersüchtig seyn, sagte er." Thut es denn etwas, daß ich oder ein andrer die nemlichen Gunstbezeugungen wie du erhalten? Wir Mönche müssen nicht eifersüchtig seyn, und mit allem vorliebnehmen, was uns vorkömmt. Besuche immerfort deine Julie, aber ich sagte dir es nur, daß du dich künftig mehr in Acht nehmest. Du kennst ja die Mönche. Von meinen Lippen soll es niemand erfahren. Er plauderte noch mehreres, auf welches aber Hartun-

gus gar keine Acht hatte. Sein Herz war itzt von aller Liebe gegen Julien frey. Er war wieder Hartungus, und dachte itzt nur daran, wie er sich am beßten von ihr losmachen könnte. Nach vielen vergeblichen Versuchen den Prior Hartungus zu fernern Besuchen zu überreden, entfernte sich Isidor, glaubte aber dennoch, Hartungus werde nicht im Stande seyn, Julien zu vergessen, und beschloß nebst seinem Freunde Plazidus alle Schritte des Priors genau zu beobachten. Hartungus setzte sich sogleich nieder und schrieb folgendes Briefchen an Julien, damit er ja nicht in die Versuchung geführt werden möchte, seinen Entschluß zu verändern.

„Sie sollen nicht länger des Betrogenen lachen. Ich danke dem Zufalle, welcher mich sie kennen lehrte, welcher mir die Augen öfnete, daß ich unter der täuschenden Larve der Tugend die Verworfenste Ihres Geschlechts erkenne. Befürchten Sie keine Vorwürfe von mir, ich verachte sie zu sehr. Auch diesen Brief würde ich Ihnen nie geschrieben haben; aber ich wollte Sie nicht in Ungewisheit lassen, denn ich halte es für Pflicht, auch selbst gegen eine Julie aufrichtig zu seyn."

Hartungus.

Dieser grausame Brief, in welchem er ohne seine Schuld Julien wirklich Unrecht that,

ward sogleich an sie abgesendet, und er ging zum P. Karl, und machte diesem die bitterste Vorwürfe, daß er ihn verführt. P. Karl lächelte. Sagte ich es dir denn nicht deutlich, daß dieses Hauß mir zugehöre, und daß ich darinn Mädchen zu meinem Vergnügen unterhalte? Sagte ich dir nicht vorher — erinnere dich an die Stunde, in der ich dich die Philosophie des Lebens lehrte — daß diese artige Sophistinnen weit eher dich von der Wahrheit meines Systems überzeugen würden, als ich? Bist du denn nun etwa unglücklicher geworden? Gestehe mir, warst du nicht in Juliens Armen glücklich? Und wenn du es warst, warum wolltest du denn aufhören, dich glücklich zu machen?

Ich war es nur in so fern, sagte Hartungus, als ich glaubte, daß ich das Herz dieses Mädchens besitze. Diese Täuschung machte mich glücklich. Nun da mir meine Augen geöffnet sind, kann ich nie in ihren Armen glücklich seyn.

P. Karl sprach noch mehr von dergleichen Materien, betheuerte, daß er Julien nie genossen, schwur, daß Isidor vielleicht alles blos ersonnen, und wollte für ihre Tugend Bürge werden. Wenn er aber gleich den Prior Hartungus in dem Entschlusse Julien nie wieder zu sehen, nicht wankend machen konnte; so bewirkte doch seine Beredsamkeit, daß dieser ihn zum Theil

das vergangne vergab. P. Karl bot ihn von neuem seine Freundschaft an, und Hartungus nahm sie unter der Bedingung an, daß P. Karl nie ein Wort von Julien sprechen sollte; welche ihm auch dieser, wiewohl ungern, zusagte.

Neuntes Kapitel.

Hartungus hält als Generalvisitator Kapitel.

Das Herz des Prior Hartungus war nun von aller Leidenschaft für Julien befreyt, er hatte sogar so viel von sich erhalten, daß er nicht einmal an sie dachte. Er arbeitete nun unaufhörlich an der Ausführung seiner Entwürfe. P. Plazidus berichtete ihn, daß er schon alle Mönche gestimmt, und daß alle bereit seyen, mit ihm gemeine Sache zu machen. Umsonst bemühete sich P. Karl, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, umsonst stellte er ihm die Gefahren vor, denen er sich ohne Noth und ohne den geringsten Nutzen zu stiften, aussetzte. Hartungus war taub gegen alle Gründe. Endlich erschien der zum Kapitel bestimmte Tag. Die Glocke ward geläutet, und alle erschienen im Kapitel, aus keiner geringern Absicht als ihn zu verdammen. Wir halten es für überflüssig seine ganze

Rede herzusagen, und wollen nur die Hauptpunkte berühren, welche den Mönchen nachher Gründe zur Anklage gaben.

Er fing seine Rede in einem spottenden Tone über die Befehle des Generalkapitels an. Er behauptete, daß die Lesung der Alten und neuen philosophischen Schriften nicht nur nicht verboten werden könnte, sondern so gar geboten werden müsse, damit es in den finstern Köpfen Tag werde. Hier breitete er sich sehr über die verschiedenen Arten vom Aberglauben und Vorurtheilen aus, die er an den Mönchen bemerkt haben wollte. Besonders redete er sehr scharf über die Wallfarth, welche von einer Menge Menschen jährlich nach dem Kloster geschah, und da sich diese auf eine handgreifliche Betrügerey gründete, so wollte er einmahl für allemal, daß sie künftig unterlassen werden solle. Er empfahl allen das Studium der Weltweisheit, und bewies, daß man dadurch sich selbst und andre glücklich machen könnte. Er breitete sich nun so gar über die Dogmatick aus, und scheute sich nicht, öffentlich zu sagen, daß sie ganz und gar überflüssig sey, und befahl daher statt derselben den jungen Novizen gesunde Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften beyzubringen, sie ihre Bestimmung zu lehren, und zur Erfüllung bürgerlicher Pflichten anzuhalten. Er schränkte auch

das Chorgehen ein, und anstatt daß das Brevier sonst abgesungen ward, sollte itzt nur der dritte Theil davon in der Kirche öffentlich gebetet, die zwey andren Theile sollte jeder für sich beten. Endlich kam er auch auf die Gesetze der Mässigkeit. Die gewöhnlichen vier Portionen wurden auf zwey herabgesetzt, und nur die Helfte Wein erlaubt.

Das letztere war zu arg. Sie fingen an unter sich zu murmeln, und sie würden alle aufgestanden seyn, und den P. Prior angefallen haben, wenn er nicht die Rede beschlossen, und sich entfernt hätte. Alle folgten ihm nach. Er glaubte, sie würden ihm nun Dank sagen, und sich freuen, würden sogleich mit der Ausführung seiner Befehle anfangen — allein er irrte, sie gaben ihre Unzufriedenheit mit so deutlichen Worten zu verstehen, daß er gar sehr befürchtete, die Weissagung des P. Karls möchte eintreffen. Er begab sich in seine Zelle und wunderte sich gar sehr, daß P. Plazidus nicht zu ihm kam. P. Karl war der einzige, welcher ihn gleich besuchte. „Hab ich dir es nicht gesagt, rufte er ihm zu, was „du ausrichten würdest. Es ist eine erstaunliche „Gährung unter den Mönchen; und sie wird „wahrscheinlich zu deinem Nachtheile ausbre„chen.“ Hartungus hoffte zwar noch immer, daß es nichts zu bedeuten haben würde, beschloß

aber doch den Rath des P. Karls zu befolgen, welcher darin bestand, daß er sogleich, da er Visitator war, nach dem entferntesten Kloster seiner Visitatur reisen solle. Zu mehrerer Vorsicht sollte er ein andres Kloster angeben, und er versprach ihm, genaue frühzeitige Nachrichten, von den Folgen seiner Rede zu geben. Ich werde mich, sagte er zuletzt, eben so wohl für deinen Feind ausgeben, theils um mich selbst in Sicherheit zu setzen, theils um ihre Anschläge auszuforschen. Ich werde dir alles genau berichten. Hartungus ging augenblicklich zum Prälaten, machte ihm seinen Entschluß bekannt, bestellte einen alten Mönch zum Prior, und reiste nach zweyen Stunden, ehe sich noch die Mönche recht berathschlagt hatten, vom Kloster so eilig hinweg, als es nur möglich war. Er war kaum einige Meilen weit vom Kloster entfernt, als schon alle bereueten, ihn sogleich aus ihren Händen gelassen zu haben; Allein, da sie gar nicht vermutheten, daß er ihnen entwischen könne, so beruhigten sie sich. Augenblicklich erscholl das ganze Kloster von dem Gerüchte — Hartungus sey ein Ketzer und müsse als ein solcher gezüchtiget werden. Wir wünschen dem unvorsichtigen Prior Glück zu seiner Reise, und nichts würden wir lieber sehen, als wenn er den klugen Einfall hätte, das Kloster ganz und gar zu verlassen, und statt in

einem Nonnenkloster einzukehren, sich lieber anderst wohin wendete, um vor der Wuth der beleidigten Mönche sicher zu seyn.

Zehntes Kapitel.

Sturm. Blitz. Donner. Hagel.

Wenn der erzürnte Aeolus den verschlossenen Winden die Erlaubniß gibt, auf dem Meere zu rasen und die segelnden Schiffe in den Boden zu bohren; so können sie ohnmöglich auf eine so schreckliche Art wüthen, als die Mönche, da die unvorsichtige Rede des Prior Hartungus, und die List des P. Plazidus ihren boshaften Herzen Luft gemacht hatte. In der einen Ecke standen drey graubärtige Alte, schäumten vor Zorn, und schwuren dem Prior den gänzlichen Untergang, weil er sich unterstanden hatte, die Befehle des Generalkapitels zu verhöhnen, wider die Dogmatick zu eifern, und das Studiren zu empfelen. Dort standen wieder andre junge Laffen, die ihn des Galgens würdig erklärten, weil er sich so weit vergangen hatte, daß er ihnen ihre gewöhnlichen Porzionen und besonders den Wein verkleinern wollte.

In einer andern Ecke hatten sich einige Ortodoxen versammelt, um über ihn das fürchterli-

che Anathema auszusprechen, und in ihren Gesetzbüchern die schärfste Strafe dieses Verbrechens aufzusuchen. P. Plazidus und sein gottloser Anhang liefen von der einem Parthie zur andern, häuften Beschuldigungen auf Beschuldigungen, klagten ihn der häßlichsten Verbrechen an, die Hartungus nicht einmal kennte, und wendeten alle ersinnliche Mühe an, ihren Wuth zu vermehren. Auch P. Karl stellte sich ganz unsinnig, lief bald zu diesem bald zu jenem, aber nicht um ihre Wuth zu vergrössern, sondern um ihre Anschläge auszuforschen. Er klagte, daß er das Unglück habe, einen so gottlosen Menschen erzogen zu haben; und betheuerte, daß er ihm jederzeit die reifen Grundsätze des Katholizismus beygebracht, und stellte zum Beweise die drey übrigen Mönche dar, welche mit dem gottlosen Hartungus zugleich ins Kloster gekommen waren. Endlich legte sich der Sturm, eine nur grösseres Unglück bedeutende Stille herrschte, und alle hörten einem wahnwitzigen Alten zu, der nach zehnmal gebotenen *Silentium* seinen Mund geöffnet hatte. Was verlieren wir so viele Worte? Und warum lassen wir die schönste Zeit zum Berathschlagen vorübergehen? Er ist ein Ketzer, das habt ihr gehört, er ist ein Verachter unsrer Gesetze, die Strafe muß seinen Verbrechen angemessen seyn. Laßt uns also zu dem Prälaten

eilen, ihn in Forma anklagen, über ihn nach unsern Gesetzen erkennen lassen, und dann sogleich einen von uns absenden, ihn einzuhohlen, denn ich fürchte immer, er werde der Strafe durch eine schändliche Flucht entgehen. Er hatte kaum seinen Mund geschlossen, als die Winde von neuem zu brausen anfingen. Ein schreckliches Ungewitter folgte. Bald war alles Nacht. Nun verscheuchte ein augenblicklicher Blitz die schreckliche Finsterniß auf einen kurzen Zeitpunkt. Der prasselnde Donner rollte, die Winde heulten, und ein schrecklicher Hagel fiel auf den Prior Hartungus herab. Dieses schreckliche Ungewitter währte einige Stunden. Endlich hohlten alle ihren Chorhabit, gingen murmelnd zwey und zwey zum Prälaten, um den Prior Hartungus anzuklagen, und über ihn sein Verdammungsurtheil zu sprechen.

Elftes Kapitel.

Anklage des P. Plazidus. Verurtheilung des Prior Hartungus.

Sobald die Schaar der Mönche bey dem Prälaten erschienen war, trat P. Plazidus hervor, zeigte sich öffentlich als einen Feind der Ketzerey und

der Laster, und bewies in einer langen Rede — oder wollte vielmehr bewiesen haben — daß Hartungus ein Ketzer, ein Freygeist und Atheist sey, daß er alle klösterliche Gewohnheiten und Gesetze verachte, daß er damit umgegangen von seinen gottlosen Grundsätzen die Mönche zu überzeugen. Er machte es wahrscheinlich, daß Hartungus Klärchen — Unsre Leser werden sich dieses Mädchens noch erinnern — aus keiner andern Absicht weggejagt, als weil sie von ihm schwanger gewesen. Er betheuerte, daß Hartungus sich auf der Reise ziemlich frech gegen das weibliche Geschlecht betragen. Er beschuldigte ihn, daß er mit dem Wechsler einen unerlaubten Wucher getrieben Er klagte den Hartungus an, daß derselbe ihn unschuldig desselben beschuldigt. Er erbot sich, durch seine Rechnungen seine Unschuld darzuthun. Er machte dieses durch eine Menge Gründe und besonders dadurch, daß er ihn gar nicht angehört ihm so frühzeitig seine Freyheit wieder gegeben, höchst wahrscheinlich. Er erweiterte diese Beschuldigungen durch eben die Kunstgriffe, durch welche die ehemaligen Sophisten über den niedrigsten Gedanken die größte Rede zu halten vermögend waren. Und er beschloß seine Rede mit der Bitte: daß man, ehe Hartungus noch zu einer Strafe verurtheilt würde, sein Zimmer untersuchen möchte,

um vielleicht in seinen Schriften noch grössere Bosheiten zu entdecken.

Der Prälat, der sich von seinem Schrecken und Erstaunen kaum erholen konnte, erhob sich von seinem Sitze, und verfügte sich auf die wiederholten Bitten des sämmtlichen Konvents nach dem Zimmer des Priors.

Sie schmissen seinen Pult und seine Schränke auf; durchwühlten seine Schriften, und fanden nicht nur neue Beweise seiner Ketzerey, sondern entdeckten auch seinen vertrauten Umgang mit Julien. Man fand in seinem Pulte auch hundert Thaler, die ihm ohnlängst seine Mutter geschenkt hatte. Man schrie sogleich, daß dieses Geld gestohlen sey. Nun war kein Mensch gottloser, boshafter, listiger, tückischer als Hartungus. Ein Ketzer, ein Freygeist, ein Atheist, ein Ungehorsamer, ein Dieb, ein Schelm, ein Hurenkerl — Generalvisitator! Himmel! seufzeten alle vereint — welche Unordnung! wie unglücklich hätten wir durch einen solchen Kerl werden können. Um noch sicherere Beweise seines Vergehens wider das Gelübde der Keuschheit zu haben, ward sogleich nach Julien und Klärchen geschickt. Julie war seit wenig Tagen verschwunden, und dieses setzte alle in die größte Furcht, er mögte mit ihr davon gelaufen seyn. Klärchen erschien, und betheurete mit

den entsetzlichsten Schwüren, er sey Vater zum Kinde, und habe sie durch die schrecklichsten Mittel zur Unzucht gezwungen. Die durch Juliens Abwesenheit erregte Furcht, daß er entflohen seyn möge, bewegte den Prälaten, sogleich den P. Isidor und einige starke Kerls mit Extrapost den nemlichen Weg reisen zu lassen, den Hartungus zu nehmen vorgegeben hatte. Er erhielt die gemessensten Befehle, ihn gebunden ins Kloster zurückzubringen. Furcht, Angst, Hofnung, Zorn, Wuth, Rache, durchkreuzten sich in den Herzen der Mönche. Schnaubend und wüthend liefen sie umher; bis endlich der Prälat alle ins Kapitel berief, um über ihn das Urtheil zu sprechen.

Nachdem sie sich alle auf ihren Sitzen niedergelassen hatten, hielten Sr. Hochwürden Gnaden eine lange Rede über den gottlosen Geist des Jahrhunderts, welche noch elender ausfiel, als die welche der Abbt Nonnotte seinem elenden philosophischen Lexikon hat vordrucken lassen. Er foderte am Ende den P. Plazidus auf, die Anklage zu erneuern. Es geschah. Endlich wurde votirt. Nur zwey verurtheilten ihn zu einem fünfjährigen Gefängnisse bey Wasser und Brod, alle übrigen verdammten ihn, ohne auf seine vorigen Verdienste, oder auf seine Wür-

den, oder auf die Geschenke, die er ihnen gemacht, und die Freundlichkeit, mit welcher er allen begegnet war, Rücksicht zu nehmen — zu einem ewigen unterirrdischen Gefängnisse bey Wasser und Brodt. Er sollte aller seiner geistlichen Würden entsetzt, und bey der geringsten Widersetzlichkeit, und wenn er sich weigern würde, seine ketzerischen Grundsätze abzuschwören, oder wenn er nicht Zeichen einer wahren Reue von sich gäbe, mit Stockschlägen zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses und zur Empfindung einer wahren Reue gezwungen werden. Nachdem der Prälat dieses Urtheil bestätigt, und es dahin erweitert hatte, daß er auf ewig an eine Kette geschlossen werden sollte; knieten alle nieder, dankten Gott für die Gnade, daß sie der größten Gefahr entgangen, und flehten ihn an, er möchte doch diesen gottlosen Kerl der verdienten Strafe nicht entgehen, sondern ihn in ihre Hände wieder zurückbringen lassen. Nachdem sie dieses Gebet mit einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Zerknirschung des Herzens geendigt hatten, verliessen alle das Kapitelhauß. Hartungus blieb der einzige Gegenstand ihrer Unterredung, und alle warteten mit Sehnsucht auf die Ankunft des P. Isidors.

Plazidus begleitete den Prälaten bis auf sein Zimmer, unterhielt sich mit demselben länger als eine Stunde, und erreichte endlich die geheime Absichten, um deren willen er sich öffentlich als den Feind und Ankläger des Prior Hartungus gezeigt hatte. Hartungus war gestürzt, Plazidus ward von neuem in seine vorige Würde eingesetzt, und zugleich mit dem Amte eines Priors beehrt. P. Karl beweinte in der Stille das Unglück seines Freundes, stellte sich zu seiner eignen und des Hartungus Sicherheit als den schlimmsten Feind desselben, und beschloß ihm sogleich Nachrichten zu ertheilen und mit hinlänglichem Gelde zur Flucht zu beschenken.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Hartungus langt in dem Nonnenkloster an, und macht der Aebtissin sein Kompliment.

Hartungus, dem wirklich die Vorfälle im Kloster ahndeten, nahm dem Rathe des P. Karls zu folge seinen Weg, welcher demjenigen, den er zu machen vorgegeben hatte, gerade entgegen gesetzt war. Umsonst verfolgte ihn P. Isidor, der, sobald er in dem Nonnenkloster angelangt war, welches Hartungus zu visitiren vorgegeben hatte, und nun erfuhr, daß dieser gar nicht angekommen, zu den harrenden Mönchen zurückkehrte, und zu ihrem größten Verdruß erzählte, was er wußte. Seine Flucht ward von den bestürzten Mönchen sogleich als gewiß angenommen. Man schickte allenthalben Kundschafter hin, nur nicht an den Ort, an welchem er sich befand. Hartungus hatte Zeit genug in seinem einsamen Wagen Betrachtungen über das Verflossene mit sich selbst anzustellen. War ich nicht ein Thor? Sagte es mir P. Karl nicht vorher? Und was hätte ich denn gewonnen, wenn

mir alles gelungen wäre? Die Mönche würden äusserlich tugendhafter geschienen, und insgeheim sich für den Zwang entschädigt haben, den sie sich meinetwegen hätten anthun müssen. In kurzer Zeit würden sie zu ihren vorigen Lastern zurückgekehrt, ihre alten Götzen wieder angebetet, und mich verhönt haben. Daß uns doch unsre Eigenliebe so leicht hintergeht! Nein! wenn ich diesesmal ihrer Wuth entgehe, so will ich gewiß das Vorhaben aufgeben sie besser zu machen. Sie verdienen es nicht, daß sich ein ehrlicher Mann ihrentwegen Mühe und Sorgen macht. Ich konnte ja glücklich leben. Sie dünken sich ebenfals glücklich zu seyn, und meine Glückseligkeit scheint ihnen Unglück. In diesen Betrachtungen fuhr er fort, bis er endlich auf Julien kam.

Er bebte, als er sich diesen Namen nennte. Aber seine Liebe ward wieder rege. Isidor schien ihm itzt ein Verläumder, Juliens Betragen kam ihm itzt so zärtlich, so sanft, so liebevoll vor, daß er ihr gewiß vergeben haben würde, wenn sie den Augenblick bey ihm gewesen wäre. Allein nun kamen ihm wieder die Entdeckungen des P. Isidors und die Reden seines Freundes Karls in das Gedächtniß. Es schien ihm ohnmöglich, daß

Isidor die Geheimnisse seiner Liebe von andern Lippen als Juliens haben könnte. Ueberdieß hatte ja P. Karl es selbst eingestanden, daß Julie nur ein Bordell-Mädchen sey. Und in diesem Augenblicke ward sie ihm wieder so verhaßt, als sie es war, da Isidor die Gefälligkeit hatte, ihm alles zu sagen, was er in dem Tagebuche gelesen, und sich der Gunst-Bezeugungen rühmte, die er nie genossen, und zu geniessen nie verdiente. Diese und ähnliche Gedanken durchkreuzten seine Seele. Das Gefühl von Verdruß ward in Liebe verändert, und diese von der Verachtung und endlich von der Melancholie verdrängt, die sich seiner ganzen Seele bemeisterte, und ihn nicht eher verließ, als bis er an der äussersten Grenze der Klosterprovinz in dem Nonnenkloster anlangte, welches er zu visitiren beschlossen hatte. Das Gerücht von der Ankunft des Generalvisitators erscholl sogleich im ganzen Kloster, und die Aebtissin eilte mit einer ältlichen Vestalin an den Kutschenschlag, um daselbst ihren Oberhirten zu empfangen, und auf die Abtey zu begleiten. Ihr Erstaunen war nicht gering, als sie anstatt eines alten murrköpfigen Prälatens, einen schönen wohlgebildeten einnehmenden Jüngling erblickten. Sie zweifelten einige Augenblicke an der Wahrheit des Gerüchts, und waren geneigt zu glauben, ir-

gend ein freundschaftlicher Mitbruder beehre sie mit seinem Besuche, als ihnen endlich Hartungus aus dem Traume half, und betheuerte, daß er zum Generalvisitator des Ordens ernannt worden. Sie freueten sich nun um so mehr über diese Bestätigung, da sie sich sogleich von der Jugend desselben viele Vortheile versprachen. Sie führten ihn dann auf die Abtey, zeigten ihm sein Zimmer, und nachdem sie sich erkundigt hatten, was er zu befehlen habe, wurde durch das Lauten aller Glocken die Ankunft des Generalvisitators verkündigt, und durch das feyerlich abgesungene Te Deum für die glückliche Ankunft desselben Dank gesagt. Dann verfügte er sich zur Aebtissin, unterhielt sich freundschaftlich mit ihr, versicherte dieselbe seiner Ergebenheit, und ging unter dem Vorwande nöthiger Geschäfte auf sein Zimmer zurück, weil ihn das ewige Geplauder des alten Mütterchens ermüdete.

Zweytes Kapitel.

Ein glücklicher Blick in den Klostergarten.

Die Fenster des Zimmers, welches dem Prior Hartungus angewiesen ware, gingen in den Klostergarten. Er war nicht sowohl wegen Geschäfte, als wegen des unerträglichen Plauderns

der Aebtissin auf sein Zimmer zurückgegangen. Er eröfnete das Fenster, und bemerkte, daß eine Nonne, deren Gesicht er aber nicht sehen konnte, in dem Gartenhauß saß, beständig die Hände gegen dem Himmel hob, und dadurch gleichsam Gott ihr Elend zu klagen schien. Die Scene erregte sein Mitleyden. Er beschloß in den Garten zu gehen, und diese unglückliche zu trösten, wenn sie eines Trostes fähig wäre. Er klingelte also die zu seiner Aufwartung bestimmte Nonne herbey, und sagte ihr, daß er in den Garten gehen wolle. Sie lief sogleich zur Aebtissin, die auch keinen Anstand nahm, ihm den Schlüssel zu schicken, damit er nicht nöthig hätte durch das ganze Kloster zu gehn; denn es führten zwey Thüren in den Garten, eine von der Klausur und dem Kreutzgang, die andre von der Abtey. Er ging sogleich hinunter, und nach dem Hauß um die leidende Nonne zu sehen und zu sprechen.

Ein lauter Schrey schallte ihm entgegen, sobald er die Treppe hinauf kam und die junge Nonne ihn erblickte. Hartungus eilte herzu, faßte das ohnmächtig werdende Mädchen in seine Arme, und erkannte — seine Sophie — — Ich wage es nicht die Empfindungen zu schildern, die das Herz dieser Liebenden durchströmten, nicht die namenlose Wonne zu beschreiben, als

nach kurzem Erstaunen an sein klopfendes Herz Hartungus seine Sophie drückte — o! meine Sophie — mein Hartungus — der Mund schwieg, eine Thräne glänzte in ihrem Auge, und ihre Seele fühlte die Freude der Seeligen. Sie hatten sich kaum von ihrem Erstaunen erhohlt, als beyde ihres Habits vergassen, voll von dem Gefühle des innigsten Vergnügens sich umarmten. Sophiens noch in Thränen schwimmendes Auge erinnerte den Hartungus, wie sehr sie vorher mit ihren Händen gegen den Himmel gerungen, und daß dadurch sein Mitleyden rege geworden. Er verlangte also von ihr eine Erzählung alles dessen, was mit ihr bis itzt vorgegangen, und eine Bekanntmachung der Ursache ihrer Traurigkeit. Sie befriedigte auch seine Wünsche, und erzählte ihm das, was unsre Leser im folgendem Kapitel finden werden.

Drittes Kapitel.

Sophie erzählt ihre Begebenheiten.

Die Mönche schleppten mich von dem Zimmer, in welchem ich das letztemal mit dir sprach, in eine Kutsche, und verschlossen sie, so daß es mir ohnmöglich ward daraus zu entspringen. Der

Kanonikus R... aus der Stadt, in der nehmlich Hartungus und Sophie erzogen worden, saß darin. Er hielt mir eine sehr grosse Strafrede, auf die ich aber keine Acht hatte, weil ich mich mit dir beschäftigte. Wir mochten etwa zwölf Meilen gefahren seyn, als er mich in einem Nonnenkloster absetzte. Er las mir darauf einen Befehl des Weihbischoffs vor, welcher enthielte, daß ich zur Busse für mein begangenes Verbrechen ins Kloster gehen sollte. Welch ein Donnerschlag für mich, fast wäre ich unsinnig geworden! Aber was konnte ich machen? Entlaufen konnte ich nicht. Um Ruhe zu haben stellte ich mich zufrieden, aber fest entschlossen die erste Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Alle Mühe aber zu entkommen war vergebens. Ich war in diesem Kloster nur so lang als das Noviziat dauerte. Gleich nachher ward ich, aus was für Ursachen weiß ich nicht, in dieses Kloster gesteckt, in welche man auch von der Begebenheit zwischen dir und mir nichts zu wissen scheint. Mein sämmtliches Vermögen ist dem Kloster anheim gefallen, etliche hundert Thaler ausgenommen, welche ich noch gerettet habe. Ich kann dir gar nicht beschreiben, wie niederträchtig man mich Anfangs behandelte. Keinem einzigen Menschen war vergönnet mich zu sprechen.

Ich suchte immer Gelegenheit an dich zu schreiben, dir meinen Anfenthalt zu entdecken, meinen Kummer dir zu erzählen, um Trost und wanns möglich wäre, um Rettung dich anzuflehen. Aber es war mir unmöglich. Umsonst erwartete ich Nachrichten von dir, vermuthlich hast du meinen Aufenthalt nie erfahren. Ich seufzete und weinte die wenigen Stunden, die mir nach den gewöhnlichen Beschäftigungen übrig blieben, in diesem Gartenhäußchen hinweg. Die Hofnung vielleicht noch einst dir schreiben, dich sprechen zu können, diese Hofnung, so wenig Möglichkeit ich auch sah, war noch mein einziger Trost, sie war es, die mich noch dann und wann aufrichtete, oder die es wenigstens machte, daß ich meine Thränen, mein blutendes Herz den gefühllosen Nonnen verhehlte. Aber auch dieser einzige mir übrig gebliebene Trost ward mir bald genommen. Nach dem Generalkapitel erfuhren wir hier gleich, daß der Prior Hartungus aus dem Kloster*** zum Generalvisitator erwählt worden. Anfangs freuete ich mich, daß ich deinen Namen einmal wieder aussprechen hörte, und wünschte, daß du dieser Hartungus seyn möchtest; allein der Gedanke, daß ein so junger Mann als du ohnmöglich schon Prior seyn, noch weniger

aber zum Generalvisitator des Ordens habe erwählt werden können, dieser Gedanke verdrängte meine Freude, und machte, daß ich deinen Tod für gewiß hielt *). So wie wir aber unsere leidenden Herzen so gern mit Hofnungen nähren, so dachte ich mir doch bisweilen diese Wahl als möglich, ohne andre Gründe zu haben, als meine Wünsche. Ich wartete nun mit Sehnsucht auf die Ankunft des Generalvisitators. Da ich die Erlaubniß nicht habe, bey der Aebtissin zu seyn, so drängte ich mich, so bald das Gerücht von deiner Ankunft erscholl, zu den Nonnen, welche dich gesehen hatten. Ich erkundigte mich sorgfältig nach deiner Gestalt. Diese Nonnen sagten mir zwar, daß der Generalvisitator ein junger Mann sey, schilderten dich mir aber, aus leicht abzusehenden Gründen, so häßlich, daß ich nunmehro deinen Tod für gewiß hielt. Ich beweinte deinen Tod, wünschte mir deine Gefährtin in der Ewigkeit zu seyn, und gerieth in Verzweiflung. Ich weiß nicht, was für Entschlüsse ich gefaßt haben würde, wenn ich dich

*) Sophiens Schluß ist richtig. Da jeder Name nur einmal in jedem Kloster seyn kann, so mußte Hartungus entweder Generalvisitator oder Tod seyn, das erstere hielt sie für völlig unmöglich, das letztere also für gewiß, da doch ein Hartungus Generalvisitator war.

nicht wieder gefunden hätte. Laß uns nun glücklich seyn, Hartungus! Warum wollen wir unter dem Joche des Mönchswesens seufzen? Laß uns unsre natürliche Freyheit wieder suchen, und mit einander glücklich leben. Ich habe noch einiges Geld, und es müßte nicht gut seyn, wenn wir uns in der Welt nicht ehrlich ernähren könnten. Wir haben beyde gesunde und starke Hände; und die Vorsicht wird uns beglücken. Sie fuhr fort, mit metaphysischen und moralischen Gründen darzuthun, daß sie verpflichtet wären ihre Glückseligkeit zu suchen, daß diese in den Klöstern nicht zu finden, und daß sie dieselbe in der Welt suchen müßten. Er schien durch ihre Gründe besiegt und gab keine verneinende Antwort, sondern versprach die Sache weiter zu erwägen. Nun fing auch er auf ihr Bitten an, seine Geschichte zu erzählen. Er war so aufrichtig, daß er ihr auch nicht den geringsten Umstand verhehlte. Er erzählte ihr sogar seinen vertraulichen Umgang mit Julien, den Sophie auch in so fern billigte, da er ihre Sittsamkeit so sehr lobte, und sich immer darauf berief, daß er durch eine Täuschung verführt worden. Er war eben im Begriffe von seinen letztern Auftritten im Kloster aufklärende Nachrichten zu ertheilen, als beyde durch eine Erscheinung unterbrochen wur-

den, welche wir in einem besondern Kapitel erklären wollen.

Viertes Kapitel.

Ein Nönnchen mit einem Briefe an den Prior Hartungus.

Die im vorigen Kapitel erwähnte Erscheinung, war ein junges wohlgebildetes Nönnchen, welches so sittsam, wie sie von der Novizenmeisterin war gelehrt worden, die Hände unter dem Skapulier habend mit niedergeschlagenen Augen zu dem entzückten Hartungus eilte und ihm einen Brief mit einem Wechsel von zweyhundert Stück Carl d'or überbrachte, den, wie sie sagte, der Postbothe den Augenblick gebracht, welcher auch noch auf das Einschreiben warte. Er bat das Nönnchen der Aebtissin zu sagen, daß sie sich an seiner Statt einschreiben möge. Sie küßte dem Hochwürdigen Herrn die Hand, schielte eifersüchtig auf Sophien, und entfernte sich eben so züchtig als sie gekommen war.

Hartungus erkennt sogleich, daß dieser Brief von dem P. Karl geschrieben worden. Dieser Mönch, der bey aller seiner Freygeisterey ein besserer Mensch und Freund war, als die

ganze Rotte von Mönchen bey ihrer so sehr gepriesenen Religion, hatte nicht sobald die Anklage und Verurtheilung des Prior Hartungus angehört, als er sogleich diesen Brief an Hartungus schrieb, den Wechsel beylegte, sich auf das Pferd setzte, und in die benachbarte Stadt zu dem Postsekretair galloppirte. Er gewann diesen durch ein kleines Präsent, daß er versprach, niemals zu sagen, daß dieser Brief auf die Post gegeben, und sendete denselben mit einer Estafette ab, welche noch eher als Hartungus selbst angekommen seyn würde, wenn der letztere nicht so sehr geeilt hätte. Hartungus eröfnete den Brief und las ihn Sophien vor. Er enthielt die Geschichte aller Vorfälle nach seiner Abreise, die schreckliche Anklage und die Verurtheilung. „Ich rathe dir," schloß P. Karl, der Wuth der boshaften Mönche zu entfliehen. Aus dieser Absicht lege ich dir hier eine Summe bey, die hinreichend seyn wird, dich einige Jahre zu erhalten. Wenn du während dieser Zeit noch nicht versorgt bist, so verlaß dich darauf, daß ich dich allezeit mit Geld unterstützen werde, so lange ich lebe. Ich kenne deine Schwärmerey, und dein Feuer. Vielleicht wirst du meinen Rath nicht befolgen, und dich neuen Gefahren aussetzen. Ich bitte dich aber Hartungus, denke auf deine eigene Glückseligkeit. Du wirst nie deine Ab-

sichten erreichen, uud wenn du es auch dahin bringen könntest, deine Freyheit zu bewirken, so würdest du immer unglücklich leben. Fliehe eine Klasse boshafter Menschen, die nur darauf bedacht sind, andern Elend und Unglück zuzubereiten. Wann du meinem Rathe folgest, so will ich auch deiner Sophie, welche in dem Kloster *** *) lebt, eine Freyheit wiederschaffen, welche sie gewiß sehnlicher, als du, wünschest. Ich hatte Gründe dir bisher Ihren Aufenthalt zu verhehlen. Du würdest dich unglücklich gemacht haben. Itzt hören diese Gründe auf, und du kannst versichert seyn, daß ich sie dir wiedergeben werde. Julie hat sich entfernt, und einen Brief an dich zurückgelassen. Ich schicke dir denselben. Du hast ihr warlich zu viel gethan. Ich weiß gewiß, daß sie dich wahrhaftig liebte, und niemanden ausser dir Gunstbezeugungen erlaubte. Konntest du verlangen, daß sie dich lieben sollte, ehe sie dich kannte? Und war es nicht klein, der Aussage eines Isidors Glauben beyzumessen? Den Empfang des Briefes und deinen Entschluß melde mir mit der ersten Post unter der Addresse wie gewöhnlich. Wenn du,

*) Er glaubte, Sophie befinde sich noch im vorigen Kloster. Sie war so stille versetzt worden, daß P. Karl nicht ein Wort davon erfahren hatte.

wie ich hoffe und wünsche, dich zur Flucht entschliessest, so gib mir von dem ersten protestantischen Städtchen Nachricht. Ich zweifle gar nicht, daß du glücklich entkommen werdest, da man dich gar nicht in diesem Kloster sucht, sondern dich schon in protestantischen Ländern glaubt. Die Zeit ist edel, benutze sie. Lebe wohl Beßter." So sehr sich Hartungus über die ehrliche Denkungsart und Freundschaft des P. Karls freuete, eben so sehr ergrimmte er über die Bosheit seiner vermeinten Freunde. Er würde in diesen Augenblicken, wenn er diese barbarischen Mönche gehabt hätte, vermuthlich des schönen Gesetzes seine Feinde zu lieben vergessen haben. Da dieses hier der Fall nicht war, so überredete er sich selbst, daß er ihnen schon vergeben habe. Die Folge dieses Briefs war, daß Sophie ihren Hartungus noch inniger bath, ihren und des P. Karls Rathe zu folgen, und daß Hartungus sich um so eher entschloß, ein neues besseres Vaterland zu suchen, als er sein Elend und Unglück vorher sah, wenn er sich hätte beyfallen lassen, wider den Rath des P. Karls zu handeln. Hartungus hielt noch immer Juliens Brief in der Hand, und er würde ihn wohl schwerlich gelesen haben, wenn nicht die schöne Sophie ihn darum gebeten hätte. Er

sträubte

sträubte sich zwar dagegen, allein Sophiens Verstellung, daß es die Liebe zur Gerechtigkeit erfordere, den angeklagten Theil ebenfals anzuhören, machte, daß er endlich in so weit nach gab, Sophien den Brief zum lesen gab, aber keine Silbe davon zu wissen verlangte.

Fünftes Kapitel.

Juliens Brief. Entschlüsse und Anschläge.

Sophie hatte kaum den Brief durchlesen, so beschwur sie den Prior, ein gleiches zu thun. Die mitleydigen Thränen, die ihren Augen entflossen, bewegten ihn endlich, seinen ersten Entschluß zu brechen. Er las:

„Ich sollte des Betrogenen lachen! o „Hartungus Sie haben mich verkannt, Sie „kennen nicht das Mädchen, welches Ihr grausa„mer Brief unaussprechlich elend machte. Gott „verzeihe es denen, welche die schwärzeste Ver„läumdung ausgebreitet, ihr einen Anstrich „von Wahrheit zu geben gewußt, daß selbst „Sie edler großmüthiger Mann, so hart ge„gen mich, gegen die Julie handeln konnten, „der Sie so oft Liebe, beständige Liebe, ge-

„schworen. Ich habe viel gelitten, habe ge-
„kämpft, schwer ward mir der Kampf, aber
„ich habe gesiegt, Ruhe ist jetzt wieder in mei-
„ne Seele eingekehrt, und ich danke dem
„Höchsten, der auch dieses Leyden mir schickte,
„es war vielleicht nothwendig, um mich auf
„den Weg der Tugend zurück zu bringen.
„Ich schreibe diesen Brief nicht um Ihre Liebe
„wieder zu gewinnen, nein, nie werde ich Sie
„sehen, nie werden Sie den Ort meines Auf-
„enthalts erfahren, nur rechtfertigen wollte
„ich mich gerne, wollte doch gern, daß der
„Mann den ich liebte — den ich noch liebe —
„nicht mit Abscheu an mich dächte, mich nicht
„für die Verworfenste meines Geschlechts hiel-
„te. Wie ich Sie sah, **Hartungus**, liebte
„ich Sie, Ihr Umgang fachte die schon erlö-
„schende Flammen der Tugend in meiner Seele
„wieder an, ich empfand innige Reue über
„meine Fehltritte. Du willst sie ihm entde-
„cken dacht ich, beschloß ich, er wird Mitley-
„den mit dir haben, wird die Gefallene nicht
„verachten, die Reuevolle nicht in Staub
„treten, dies waren meine Gedanken, oft mein
„festes Vorhaben; aber Besorgniß, Sie möch-
„ten mich Ihren Umgang entziehen, möchten
„das gefallene Mädchen ihrer Liebe unwerth
„halten, dies hielte mich stets zurück, erstickte

„das schon auf der Zunge schwebende Bekennt„niß, ich fühlte zu sehr, daß ich Ihrer un„wehrt war; aber Ihre Liebe war mir zu „theuer, zu nothwendig, selbst zu den Fort„schritten zur Tugend nothwendig, ich konnte „ihnen nicht entsagen. Aber bey Gott, bey „dem Gott, vor welchem auch ich einst — „vielleicht bald — Rechenschaft ablegen muß, bey „diesem Gott schwöre ich dir, meine Seele „war nie lasterhaft, nie habe ich jemanden ge„liebt ausser dich, so lange ich dich kannte, „hat nie mein Auge auf einen andern Mann „geblickt, mein Mund keinem Liebe zugesagt. „Leben Sie wohl, die Vorsicht beglücke Sie, „dies ist der letzte Wunsch, den ich Ihnen in „diesem Leben noch zurufe."

Julie.

Dieser Brief, welcher Sophien so schöne Thränen abgelockt hatte, verursachte in der Seele des empfindsamen Harkungus eine Schwermuth, von der ihn nur der Gedanke, daß durch sein billig zu tadelndes Verfahren ein Mädchen der Tugend geschenkt worden, und die wiedergefundene Sophie heilen konnten. Sophie wendete alles an ihn zu trösten, und ermunterte dem ihm von P. Karl gegebenen Rath zu folgen. Er ermannte sich, und nun berichtete ihm Sophie, wie sie ihre Flucht am beßten ausführen

könnten. Aus dem Kloster zu entkommen, war nicht schwer, aber wo sie weltliche Kleider herbekommen sollten, dazu wußte Sophie kein Mittel ausfündig zu machen. Zum Glück hatte Hartungus seinen Reisehabit mit; und zu noch grösserm Glücke noch ausserdem zwey Oberröcke. Es ward also beschlossen; Sophie solle sich des Nachts in ihrer Zelle Mannskleider anziehen, und da er als Generalvisitator den Klausurschlüssel hätte, wollte er sie alsdann herauslassen. In dem nächsten Walde sollte sie sich verbergen, bis Hartungus ankäme, welches frühzeitig geschehen würde. Zum Signal seiner Ankunft ward ein dreymaliges Blasen des Postillons bestimmt. Der vierte Tag war aus Absicht zu dieser Flucht angesetzt, weil er seine Geschäfte nicht eher beendigen, und sonst gar nicht aus dem Kloster hinwegkommen konnte. Nachdem sie also alles angeordnet hatten, trennten sie sich, und um allen Verdacht zu verhüten beschlossen Sie einander nur an dem letzten zur Flucht bestimmten Tage zu sprechen.

Sechstes Kapitel.

Die Flucht.

Hartungus fing gleich am andern Tage seine Visitation an. Um sich nicht etwa neuer Verfolgungen auszusetzen, befolgte er buchstäblich die Befehle des Generalkapitels. Er unterhielt sich mit jeder Nonne freundschaftlich, und fragte jede insbesondere, ob sie über ihre Oberin zu klagen hätten. Wenn wir uns nicht mit Hartungus und Sophien aus dem Kloster hinwegwünschten, so hätten wir hier die schönste Gelegenheit eine kurze Karakteristick der Herzen der schönen und häßlichen Nonnen zu entwerfen. Da wir uns aber dazu gar nicht anheischig gemacht haben, und dieses schon in manchen andern Büchern geschehen ist, so überhüpfen wir die sonderbaren und launigte Einfälle im Original über die Eifersucht, das Plaudern, die Zärtlichkeit, das Tändeln, den Kleinigkeits-Geist der Nonnen, und erzählen nur, was am dritten und vierten Tage vorfiel. Sobald Hartungus an diesem Tage das Kapitel geendiget hatte, und durch ein feyerliches Te Deum ihm zu verstehen gegeben wurde, daß er sich nun entfernen könnte, wenn er wollte: so meldete er der Aebtissin, daß er diesen Tag noch im Kloster zubringen, und am andern in aller Früh hinwegreisen wolle.

Sie war sehr wohl zufrieden, daß er ihr wenigstens einen halben Tag die Ehre seines Besuches zu gönnen beschlossen, und bat ihn, wenn es nur sonst geschehen könnte, daß er noch einige Tage bey ihnen verweilen möchte. Es ward abgeschlagen, und nun machte die Gnädige Frau Aebtissin Anstalten zum Abschiede und zur Abreise. Nach der Vesper kamen alle Nönnchen bey ihr zusammen, brachten ihre musikalischen Instrumente mit, und machten einige rauschende Symphonien. Der Geist der Frölichkeit — der nur selten die Herzen der Gottgeweihten Junfrauen beseelt — fuhr in sie; sie hüpften, tanzten, sprangen und küßten und herzten sich. Diese Lustbarkeit währete bis gegen Abend acht Uhr, um welche Zeit die Mutter Aebtissin für gut befand, ihren Untergebenen zuzurufen: „Schwestern! es ist Zeit ins Bette zu gehen, damit ihr ja morgen in die Metten kommen könnt.“ Nun fing erst das Komplimentiren an. Alle empfalen sich dem Prior Hartungus zu Gnaden, und küßten ihm die Hände. Auch Sophie beobachtete diese Sitte. Sie hatte vorher Gelegenheit gefunden, ihrem Geliebten zu sagen, daß sie ihre Sächelchen zusammen gepackt, und noch entschlossen sey mit ihm auf die schon bestimmte Art zu entfliehen. Nachdem nun alle Nönnchen zu Bette waren, beurlaubte sich auch Har-

tungus von der gnädigen Frau, und ersuchte sie, es ja so anzuordnen, daß er bey anbrechendem Tage fortreisen könne. Alle hatten sich nun zur Ruhe begeben, nur Hartungus und Sophie warteten mit Angst und Hofnung auf die zur Erhaltung ihrer Freyheit bestimmte Stunde. Sie schlug. Sophie ging leise der Klausurthüre zu, an der sie Hartungus erwartete. Sie empfing aus seinen Händen die Mannskleider, welche sie auf ihrer Zelle anzog. Sie nahm ihre wenigen Sachen unter den Arm, und wanderte so zur Klausurthür und zum Kloster hinaus, welches Hartungus eben mit dem Hauptschlüssel aufgeschlossen, und ging in das bestimmte Wäldchen. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, den Schlüssel von ihrer Zelle abzuziehn, denn da es der Gebrauch ist, daß die Nonne, welche das Wecken zu besorgen hat, die Zimmer vorbeygeht, an denen kein Schlüsse steckt, und da man alsdenn glaubt, die gute Schwester sey von einer Krankheit befallen; so hatte Sophie nicht zu befürchten, daß sie eher werde vermißt werden, als gegen Mittag. Dieß war wirklich sehr nothwendig, denn da sie sonst vor der Abreise des P. Hartungus wäre vermißt worden, so hätte dieser nicht so frühzeitig fortreisen, und sie gar leicht noch erwischt werden können. Sobald also die rosenfingrichte Aurora

die frommen Schwestern aus ihrem sanften Schlummer geweckt, und die Gebethglocke sie in die Metten rief, setzte sich Hartungus in seinen Wagen, empfahl sich dem geneigten Andenken der gnädigen Frau Aebtissin, und befahl dem Postillon so eilig als es nur immer geschehen könnte dem Walde zuzufahren. Sie waren etwa dreyhundert Schritte in dem Walde fortgerückt, als Hartungus das bestimmte Zeichen geben ließ. Sophie erschien nicht. Sie hatte besser als Hartungus überlegt, daß es bey dem Postillon Aufsehen machen würde, wenn sie sich mitten im Walde einsetzte, und war also nach dem Dorfe hingegangen, welches etwa noch eine kleine Viertheilstunde weiter lag. Hartungus war voll Angst; da er sich aber gar nicht vorstellen konnte, daß Sophie den Wald verfehlt, so beschloß er noch weiter zu fahren, und das Signal wiederhohlen zu lassen. Als Sophie wieder nicht erschien, durchkreuzten sich tausend ängstliche Gedanken in seinem Gehirn. Er beschloß also dem ersten Dorf zuzufahren, daselbst anzuhalten und den Wald zu durchsuchen. Kaum war er in dem Dörfchen angelangt, als Sophie ihm entgegen hüpfte und ihn, um sich desto besser vor den Postillon zu verbergen, sehr angelegentlich bat, sie einige Stationen mitzunehmen. Er war sogleich bereitwillig hierzu, nahm sie

in seinen verschlossenen Wagen, und drückte das liebe bebende Mädchen an sein vor Freude klopfendes Herz. Ihr erster Kuß war ein Opfer an die Vorsicht, und die Thränen in ihrem Auge dankten dem Himmel für ihre Errettung. Zuletzt als ihre Geister wieder beruhigt waren, fiel ihre Unterredung auf verschiedene wichtige Materien, z. B. den Werth der Freyheit, Religionständeleyen, Gelübde, und so weiter. Unter diesen Gesprächen wollen wir sie verlassen, bis sich irgend etwas merkwürdiges mit ihnen zuträgt, und bitten uns von unsern gütigen Lesern die Erlaubniß aus, uns mit ihnen über einen Gegenstand unterhalten zu dürfen, der uns lange gar sehr am Herzen lag.

Siebentes Kapitel.

Eine Digression oder neueste Apologie der weggelaufenen Mönche und Nonnen.

Das Weglaufen der Mönche ist in unsern Tagen eine so allgemeine Sache geworden, daß man es uns billig zugeben kann, unsere Meynung darüber freymüthig, da uns noch dazu die Flucht des P. Hartungus und Sophiens hierzu Gelegenheit giebt, zu eröfnen. Die Gründe dieser beyden Liebenden müssen einem unbefangenen Beobachter hinreichend scheinen, ihre Flucht zu recht-

fertigen. Beyde waren gewissermassen zu einem Stande gezwungen worden, der weder ihren Neigungen und Empfindungen noch ihrem Temperamente angemessen war.

Hartungus machte es sich zur Pflicht, den Gesetzen des Ordens getreu nachzuleben, und er würde sich nie entschlossen haben, in Sophiens Begehren einzuwilligen, wenn er nicht den Verlust seiner Freyheit hätte befürchten müssen. Diese ist ein so edles Guth, und alle Menschen lieben es in einem eben so hohen Grade als ihr Leben selbst. Es ist ein Geschenk der Gottheit, welches nur jene wahrhaftig zu schätzen im Stande sind, welche sich entweder nur in der Gefahr befanden es zu verlieren, oder es schon einmal verloren hatten. Dieser Grund schien dem vortreflichen Herausgeber der Ephemeriden der Menschheit, dem ich aus mehr als einer Ursache, ohne Ihn zu kennen, vielen Dank schuldig bin, schon hinreichend, einen solchen kühnen Schritt wenigstens für vertheidigbar zu halten, und er muß es auch in den Augen eines jeden Menschenfreundes seyn. Allein die ehrwürdigen geschornen rechtgläubigen Köpfe, die aus Ursachen, welche wir noch nie vollkommen ergründen können, jeden Apostaten zurückwünschen, und durch allerley Mittel zurück zu bringen trachten, ihnen ist dieser Grund so wie überhaupt alle andere Grün-

de unzulänglich. Sie sehen in dem verlaufenen Bruder nichts als einen für den Teufel wohlzugerüsteten Braten. Sie vermuthen oder glauben, eine Million Teufel warten schon, mit glühenden Zangen und Hacken, und Picken und Peitschen und Prügeln die abgefahrne Seele eines solchen zu empfangen. Aus Menschenfreundschaft, möchte doch dieser Grund der einige seyn! — geben sie sich alle Mühe ihren Bruder aus dem schon aufgesperrten Rachen des Satans wieder herauszureissen. Katholicken, deren Gehirn nicht mehr so sehr gefroren ist, weinen dem armen Jünglinge, der zu manchen damit verknüpften Mühseligkeiten gezwungen ist, eine mitleydige Thräne zu, und wünschen, ihm helfen zu dürfen. Ortodoxe Katholicken schicken ihm einige in Menschengestalt wohnende Teufel nach, um ihn durch List, Ränke oder Gewalt wieder zurückzubringen. Eifrige Protestanten freuen sich über den neu angekommenen Proselyten, und überlassen den Unerfahrnen, den Hülflosen seinem günstigen oder ungünstigen Schicksale. Und der aufgeklärte Mann freut sich des Erlößten, wenn er ein rechtschaffener Mann ist, und bemüht sich, ihn zu unterstützen. So urtheilen ohngefähr die Menschen, wenn sich ein Mönch weltliche Kleider anzieht. Wenn ein Mensch sich in den Umständen befindet, in welchen sich

Hartungus befand, und das nemliche thut, was er that, so kann, denk ich, niemand ein Wort dagegen sagen. Aber es gibt noch eine Menge andre Gründe, die uns wenigstens nicht alle, hinlänglich scheinen, ein Verbrechen wider die Gesetze des Staats — denn das bleibt es doch immer — zu vertheidigen. Gewisse Mönche, welche sich durch ein bisgen Schulgelehrsamkeit vor andern Dummköpfen auszeichnen, und von dem Zustande der Wissenschaften ausserhalb des Klosters keine Kenntniß haben, blendet ihr Stolz das Kloster zu verlassen. Sie glauben in der Welt willkommen zu seyn, und da ihre Gelehrsamkeit noch weit unter der Mittelmäßigkeit ist, so finden sie keine Unterstützung, und setzen sich dadurch den mitleydenswürdigsten Umständen aus. Da sie innerlich noch den Grundsätzen des Katholizismus anhängen, so ist ihre letzte Zuflucht, sich unter ihre Feinde zu demüthigen. Einigen hat die Natur ein zärtliches Herz verliehen, und sie verlassen aus Zärtlichkeit und Liebe ihre Einöden. Andre verleitet Ruhmsucht, andre Liebe zu Ausschweifungen, andre Haß der Einsamkeit, noch andre, weil sie ihre wahre Denkungsart nicht verheucheln können. Wer den Stand der Mönche kennt, wer den Zwang gefühlt, die lächerliche Sitten, und die den Kleinigkeitsgeist beweisende Zeremonien und Heucheleyen derselben

mit angesehen hat, der wird jedem eine mitleydige Zähre weinen, und nicht so strenge die Bewegungsgründe, die freylich nicht allezeit die reinesten sind, untersuchen. Jeder Mönch, der keine Lust und Neigung zu diesem Stande hat, ist als ein Gefangener zu betrachten, und zwar als ein unschuldiger Gefangener. Darf man es einem solchen also verüblen, wenn er sich seine Freyheit wieder zu erringen sucht? Ich weiß, daß man dagegen einwendet — niemand werde zu diesem Stande gezwungen, jeder habe ein ganzes Jahr Zeit sich hinlänglich zu prüfen, ob er zu diesem Stande geschaffen oder nicht; und daraus entspringe die Pflicht, ewig nach den Klostergesetzen zu leben. Es ist wahr, in unsern aufgeklärten Zeiten findet phisikalischer Zwang wohl nicht mehr statt; aber doch der moralische. Die Vorspieglungen von dem grossen Gewinn jenseit des Grabes, von den erschrecklichen Gefahren, denen jeder in der Welt nach der Meinung der Mönche ausgesetzt ist, machen auf das unbefestigte Herz des Jünglings den lebhaftesten Eindruck. Die glänzenden Zeremonien der Mönche, und — lassen Sie uns immer auch dieses bekennen — die reichbesetzten Tafeln der Mönche sind für das Vergnügen gierende Herz vieler Jünglinge zu starke Anlockungen, als daß sie von jedem besiegt werden könnten. Sie treten ins

Noviziat, finden, daß sie getäuscht sind, wünschen sich zurück — aber Furcht vor Schande, die jeden das Noviziat verlassenden verfolgt, Zuredungen, und die mit dem Weggange aus dem Noviziat verknüpfte Zeremonien machen, daß sie mit thränenden Augen die Gelübde schwören. Ueberdieses lernt niemand das Klosterwesen während eines Jahres kennen, auch ist der natürliche nothwendige Trieb des Menschen in diesen Jahren noch nicht so stark, spricht noch nicht so laut, und fodert noch nicht so dringend Befriedigung als in den späten Jahren. Wenn man nicht einsähe, daß die meisten n ch vier oder fünf Jahren das Kloster verlassen würden, wenn sie dürften, so könnte es den Mönchen nichts verschlagen, wenn sie die Gelübde nicht auf Zeitlebens, sondern nur auf eine gewisse Zeit ablegen liessen. Aber wie wüst, wie öde würden dann nicht Klöster stehn? Ja! selbst itzt, da in den meisten Ländern verboten ist, vor den vier und zwanzigsten Jahr ins Kloster zu treten, itzt sind schon die Annahmen nicht so stark und so häufig als sonst.

Wenn man also die Triebfedern erwägt, durch welche Jünglinge ins Kloster gebracht werden, wenn man die natürlichen Triebe, und den Hang des Menschen zur Freyheit und Thätigkeit mit in Anschlag bringt; so wird man den Jüngling, der das Kloster verließ, bedauren, ihn

nicht schelten, sondern ihm Glück wünschen, daß er dem Druck, unter welchen seine Seele verschmachtete, entrann.

Achtes Kapitel.

Unvorsichtigkeit des Prior Hartungus. Folge davon.

Hartungus hatte beschlossen sich in dem Brandenburgischen — der allgemeinen Freystätte der Menschen — niederzulassen. Dieses nöthigte ihn entweder einen Umweg zu machen, oder im protestantischen einige Meilen von dem Kloster, in welchem er gewesen war, zu reisen. Er wählte das letztere, obschon ihm seine geliebte Sophie das erstere anrieth. Er befürchtete nichts, und wollte die Kosten sparen. Und würklich würde diese Unvorsichtigkeit des Priors keine schlimmen Folgen gehabt haben, da sie sich in dieser Gegend gar nicht aufhalten wollten, wenn sich nicht etwas zwar natürliches, aber doch unvorhersehbares eräugnet hätte.

Sie langten in einem Städtgen drey Meilen weit von dem Kloster an, und wollten schon die Pferde wechseln; als Sophie, welche durch die schnelle ungewohnte Reise ganz entkräftet war, auf einmal in eine Krankheit verfiel. Die häu-

figen Ohnmachten und abwechselnde Frost und Hitze machten ihre Abreise ganz unmöglich. Zum Unglück war in diesem Städtgen kein Arzt, und Hartungus, der für das Leben seiner Sophie bebte, war also gezwungen nach der Stadt zu schicken, welche, wie wir schon erinnert haben, nur eine viertheil Stunde von dem Kloster lag. Zu noch grösserem Unglück ging der Bote gerade zu dem Klosterarzt. Dieser kam und erkennte sogleich den Prior Hartungus. Hartungus, der sich keines Verbrechens bewußt war, und die Gesetze kannte, welche ihn vor einer Auslieferung sicherten, befürchtete auch nicht die geringste Gefahr. Er bat aber doch den Arzt, seinen Aufenthalt zu verschweigen. Allein dieser war nicht sobald in der Stadt angelangt, als er sogleich dem Kloster zulief, und dem Prälaten und allen Mönchen das Geheimniß ausschwäzte. Der Prälat verfügte sich sogleich zu dem Generalvikar in der Stadt — welcher die geistliche Gerichtsbarkeit in dieser Gegend ausübte — entdeckte ihm den Aufenthalt des Priors und befragte sich um die Regeln des Verhaltens. Dieser Generalvikar war eine von jenen schwarzen Seelen, welche an dem Unglücke ihrer Mitmenschen das innigste Vergnügen empfinden, sich alles für erlaubt halten, was sie wünschen, die

weder Tugend noch Pflicht kennen, und auch die lasterhaftesten Mittel anwenden zu dürfen glauben, wenn sie nur dadurch ihre Absichten erreichen. Von einer so schwarzen Seele kann man nichts als Schandthaten und Laster erwarten. Der Prälat, dessen Seele zwar schwach aber doch von Natur gütiger gebildet war, stellte dem Herrn Generalvikar vor, daß er gesonnen sey, zween Geistliche an den ehemaligen Prior abzusenden, ihm einen Pardon-Brief zu schicken, und durch Güte zu bewegen in das Kloster wieder zurückzukehren. Allein der andre, der dieses nicht nur für zu weitläuftig, sondern auch für unsicher hielt, wählte einen ganz andern Weg. Er schickte einen Gerichtsdiener und zwey bewaffnete starke Kerl nach dem Städtgen, in dem sich Hartungus aufhielt. Er gab Ihnen an die Gerichte daselbst ein von ihm blos und nicht von ganzem Gerichte, wie es sich eigentlich gehört, unterschriebenes Requisitions-Schreiben mit, in welchem er den ausgetretenen Prior verschiedener Verbrechen besonders des Diebstahls beschuldigte, und forderte die Auslieferung desselben. Wenn die Tücke der Mönche nicht so weltkündig wären, so würde der Gerichtshalter daselbst keinen Anstand genommen haben, den Prior auszuliefern. Allein er fand für gut, denselben zwar

gefänglich anzuhalten und bewachen zu lassen, aber doch ihn nicht sogleich auszuliefern, sondern vorher die Sache genauer zu untersuchen. Er befragte also auch den Prior Hartungus, welcher betheuerte, daß er einige wenige Sachen ausgenommen, die er sich für sein Geld angeschafft, nichts entwendet, und daß er sich auch nicht eines einzigen Verbrechens bewußt sey. Der Gerichtshalter beschloß also, dem regierenden Fürsten einen getreuen Bericht abzustatten, und seine Befehle zu erwarten.

Neuntes Kapitel.

Karakter des Fürsten. Sein Betragen gegen den Prior.

Der Fürst, in dessen Staate sich Hartungus itzt befand, zeichnete sich durch Güte des Herzens, durch Menschenliebe, Gerechtigkeit, Weisheit und durch eine Menge andrer Tugenden nicht nur vor vielen Fürsten, sondern auch vor vielen Bürgern des Staats selbst aus. Er war der Gesetzgeber, aber der erste auch, der die gegebene Gesetze erfüllte. Er belohnte bürgerliche und gesellige Tugenden, aber ging allein in der Ausübung derselben mit den treflichsten Beyspielen

vor. Er bestrafte die Laster, aber bey allen Strafen leuchtete die Güte seines Herzens hervor. Er strafte nie, als nur aus der vortreflichsten Absicht entweder den Bestraften selbst zu bessern, oder doch wenigstens durch die Strafe andre vor Uebertretungen zu warnen, und auf bessere Wege zu leiten. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die Vorzüge dieses Fürsten gehörig beschreiben wollten, wir sagen daher blos, er war der gütigste, weiseste, gerechteste und klügste Fürst seiner Zeit. Auch erkennten seine Unterthanen das Glück unter seiner Regierung zu leben, sie betrachteten ihn als den ersten Bürger, als ihren Vater, ihren Freund, und sprachen von ihm nie ohne mit jenem schönen Feuer, mit jenem glücklichen Enthusiasmus, der aus dem Gefühl der Glückseligkeit entspringt.

Die persönlichen Vorzüge dieses Fürsten waren aber nicht das einzige, welches dem gefangenen Prior Hartungus Vortheil versprach. Was würde es ihm geholfen haben, wenn der Fürst noch so ädel, noch so gütig, so weise und so gerecht gedacht hätte, wenn er von Schmeichlern umgeben gewesen wäre, welche die Klagen und Bitten der Untergebenen unterdrückt, und den Ohren des Fürsten vorenthalten hätte. Allein dieser Hof war von Schmeichlern frey. Der weise Fürst wählte nur solche zu seinen Vertrau-

ten, die seines Vertrauens würdig waren, und auch diese hatten fast gar keine Macht — Er herrschte selbst.— Wie glücklich für Hartungus in einem solchen Staate von einem wüthenden Priester verfolgt zu seyn, wenn es doch einmal sein ungünstiges Gestirn so mit sich brachte?

Hartungus hatte dem Berichte des Gerichtshalters ein Bittschreiben an den Fürsten beygelegt, in welchem er demselben die Gründe und Ursache seiner Flucht bekannt machte, und zugleich anzeigte, was er aus dem Kloster mitgenommen. Er verbreitete darinn zugleich einiges Licht über den Karakter des Generalvikars, und betheuerte, daß die angesonnenen Verbrechen nur in dem gottlosen Hirn dieses menschenfeindlichen Geistlichen ihr Daseyn haben, und aus keiner andern Absicht beygesetzt worden, als um desto eher die Auslieferung zu erhalten. So deutlich auch Hartungus seine Unschuld bewies, so glaubte doch der Fürst dem ansuchenden Generalvikar Gerechtigkeit schuldig zu seyn. Er befahl dem Gerichtshalter, den Prior Hartungus bis auf weitere Befehle in gefänglicher Haft zu behalten, und ließ durch seine Räthe an den Herrn Generalvikar als den Obersten des geistlichen Gerichts schreiben, und von ihm verlangen die Verbrechen namentlich anzugeben, genau zu bestimmen und zu beweisen. Wenn es wahr wäre,

daß der Prior gestohlen, so sollte er ohne Anstand ausgeliefert werden.

Der Generalvikar, der nicht vermuthet hatte, daß man eines einzigen Menschens wegen so viele Umstände machen würde, und der alle andere Menschen für schlecht und bös hielt, weil er es selbst in einem hohen Grade war, erschrack nicht wenig, da ihm die fürstliche Antwort zugeschickt ward. Er glaubte nun gelindere Wege einschlagen zu müssen, um sich nur einer Antwort an den Fürsten zu entledigen. Noch ehe er also den schuldigen Bericht abstattete, schickte er zwey Gesandte an den Prior Hartungus ab, gab ihnen einen von ihm eigenhändigen geschriebenen, und unterzeichneten Gnadenbrief mit, um durch diese Schlinge den Prior zur gütigen Zurückkehr zu bewegen. Allein wie konnte Hartungus dem Worte eines Mannes trauen, der nicht erröthet war, öffentlich zu verläumden. Zwar wollte der Generalvikar sich bey Hartungus wegen der in dem Requisitions-Schreiben gebrauchten Ausdrücke dadurch entschuldigen, daß er behauptete, Hartungus sey wirklich bey ihm als ein Verbrecher und Dieb angeklagt worden, und das Amt eines Richters habe ihn verpflichtet so zu verfahren. Allein wenn auch diese Ausflucht wahr gewesen wäre, so hätte der Generalvikar doch in dem Schreiben diese beysetzen, und ihn

nicht als einen schon überführten Verbrecher angeben sollen. Hartungus wies also die Abgesandten mit aller möglichen Höflichkeit ab, und ließ dem Hr. Generalvikar ein sehr verbindliches Kompliment für seine Güte sagen, und zugleich bedeuten, daß er sein Schicksal abwarten wolle. Der Generalvikar war also gezwungen, an den Fürsten den erbetenen Bericht abgehen zu lassen. Da Hartungus sich keiner Verbrechen schuldig gemacht hatte, der Generalvikar aber doch nicht bey dem Fürsten als ein Lügner und Verläumder erscheinen wollte; so bedienete er sich einer sehr gewöhnlichen Ausflucht. Er behauptete nemlich, er sey nicht schuldig, die verlangte Beweise zu geben, und da er ein Priester der Wahrheit sey, so müsse man ihm auf sein Wort glauben, er fodre also noch einmal die Auslieferung.

Der Fürst, der gar wohl wußte, daß die Priester der Wahrheit ebenfals Menschen sind, und oft noch mehr als Layen, von Leidenschaften beherrscht und von Vorurtheilen und Aberglauben geblendet werden, glaubte nicht verbunden zu seyn, den blossen Reden dieses Mannes zu glauben. Er ließ also an den Gerichtshalter den Befehl ergehn den Prior Hartungus sogleich von seiner Gefangenschaft zu befreyen, und seine Räthe mußten die Loslassung dem beschämten Herrn Generalvikar melden.

Zehntes Kapitel.

Freundschaft des P. Karls.

Sophiens Krankheit war durch den Schrecken, welchen sie von der Gefangennehmung ihres Geliebten hatte, nur noch vermehrt worden. Er ließ noch andere Aerzte befragen, und verschiedene zweifelten an ihren Aufkommen. Allein die Befreyung des Priors gab ihr neue Kräfte, und diese Freude gab Genesung, gab neues Leben. Man bestimmte noch acht Tage nach deren Verlauf sie wieder fortreisen könnte. Hartungus lebte itzt vergnügt mit seiner Sophie von deren Bette er sich nie entfernte. Sie beschlossen nach einigen Tagen abzureisen, aber ein Brief, welchen ihm der P. Karl wenige Tage nach seiner Loslassung zusendete, machte, daß sie drey Tage eher abreiseten. P. Karl hatte bey allen seinen schlimmen unkatholischen ja unchristlichen Grundsätzen dennoch ein eben so gutes Herz als der Generalvikar bey seinen ächten katholischen ein niederträchtiges hatte. Jener bemühete sich seinen Mitmenschen so vieles Vergnügen zu verschaffen, als in seiner Gewalt stund, und von ihnen alle die Schmerzen zu entfernen, die er ihnen ersparen konnte. Die-

ser hingegen war nicht zufrieden, seinen Brüdern die positiven Freuden dieses Lebens zu rauben, er bemühete sich sogar ihnen so viele Leyden zu erzeugen, dieses Leben so unerträglich zu machen als ihm seine Würde, sein Ansehen, und sein Stand dazu Gelegenheit darboten. Man kann von diesem Mann nicht erwarten, daß er gleich nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuche die Ausführung seines Vorhabens werde aufgegeben haben! Niederträchtige Seelen gehen von einer Niederträchtigkeit zu der andern über. So bald er also die Loslassung des Priors erfahren, bemühete er sich, entweder den Prior heimlich wegzufangen, oder ihm doch wenigstens einen Streich zu spielen. Er hatte von dem geschwätzigen Arzt erfahren, daß Hartungus ein Mädchen bey sich habe. Im Kloster wußte man von Sophiens Flucht noch nichts. Theils war das Kloster zu weit entfernt, theils waren auch die Nonnen gar nicht auf die Vermuthung gerathen, daß der Prior dieselbe entführt. Allein das Daseyn eines Mädchens war ihm eine erwünschte Gelegenheit, sich an Hartungus zu rächen. Juliens Flucht geschah mit der des Priors zu einer Zeit. Wer konnte also wohl nach der Meynung der Mönche dieses Mädchen anders seyn, als Julie? Auf

diese falsche Voraussetzung gründeten sie ihren Entwurf. Man rief die Dame, die bey der Julie gewesen und bestach sie durch ansehnliche Summen, zu beschwören, daß Julie ihr eine Summe Geldes entwendet. Die Dame, deren Gewissen wenigstens eben so weit war, als das des Generalvikars, nahm keinen Anstand dieses Geld zu verdienen. Allein dieses konnte doch nicht so geheim geschehen, daß nicht P. Karl, auf den man überhaupt keinen Verdacht hatte, davon Nachricht bekommen hätte. Ehe also noch der Generalvikar sein zweytes Requisitionsschreiben, in dem er Julien als eine überführte Diebin angab, abschicken konnte, hatte P. Karl schon einen Brief an Hartungus abgeschickt, und ihm darin alle Vorfälle, und die grosse Niederträchtigkeit des Generalvikars entdeckt. Nun wußte wohl Hartungus, daß die Requisition nichts fruchten würde, allein er befürchtete dennoch eine Verzögerung seiner Reise; schrieb daher an P. Karl alles, was sich bisher mit ihm zugetragen, und ging noch am selbigen Tage mit seiner Geliebten ab, die zwar nicht vollkommen gesund war, aber dennoch Kräfte genug hatte, eine kleine Reise zu machen. Weil P. Karl ihr zugleich entdeckt hatte, daß man geheime Anschläge gegen seine Freyheit

gemacht, so fand er für gut, sich einige starke Kerls aus dem Städtgen zur Bedeckung zu miethen. Sie hatten kaum wenige Stunden das Städtgen verlassen, als das zweyte Requisitions-Schreiben anlangte, welches keine andere Wirkung erzeugte, als daß nur zurück geschrieben wurde, besagte Person sey vor wenigen Stunden abgereist, man wisse aber, wie auch wahr war, nicht wohin.

Elftes Kapitel.

Beschluß dieses Buches.

Die Reise des Prior Hartungus und der geliebten Sophie ward weder durch die boshaften Mönche, noch durch ein Ungewitter, noch durch sonst irgend einen schrecklichen Unfall verzögert. Sie kamen von Station zu Station glücklich an, und täglich nahm Sophiens Gesundheit zu. Es war nun hohe Zeit Sophien weibliche Kleider anzuschaffen. Aus dieser Ursache hielten sie sich drey Wochen in dem berühmten theuren Leipzig auf. Da Hartungus keine Ursache hatte zu verbergen, wer er, wer seine Sophie sey, so ward es auch gar bald ruchtbar, daß ein Mönch und eine Nonne sich in dem Gasthof zum goldnen — — — aufhalte. Manche

Leute machen sich eine so erschreckliche Vorstellung von einem Mönch oder einer Nonne, daß man es hoffentlich einigen jungen Leipziger Herren, und Damen vergeben wird, daß sie täglich in diesen Gasthof liefen, diese Seltenheit in Augenschein zu nehmen. Die, welche sich zur gelehrten Klasse bekenneten, und Verehrer der stoischen Weltweisheit waren, bewunderten den Verstand des Priors, seine Artigkeit, seine Weltkenntniß, bemühten sich hinlängliche Nachrichten von dem Mönchswesen aus ihm zu locken, und warfen nur kalte Blicke auf die schöne Sophie. Andre hingegen, deren System sich mehr jenem des Epikurs oder Tristipps näherte, unterhielten sich mit Sophien, lobten ihre Schönheit, und rühmten die Feine ihrer Haut, und ihren gut gebaueten Körper. Sie glaubten, Sophie werde gefällig genug seyn, ihre gleich beym ersten Besuche gefaßten Wünsche und Entschlüsse zu befriedigen. Aber sie irrten sich sehr. Sophie war tugendhaft, und sie liebte ihren Hartungus zu sehr als daß sie nur die geringste Untreue an ihm hätte begehen sollen. Das, was sonst noch zum Falle der Tugend etwas mehr beyträgt als ein hübsches Gesicht, — Geld konnte itzt für Sophien nicht verführerisch seyn. Hartungus hatte noch hinreichend, und ihr mangelte nichts, so lang Hartungus noch keinen Mangel fühlte.

Umsonst boten also einige junge Herren ihre Schätze dar — alle machten die Erfahrung, daß jeder zur Niederlage Sophiens gemachte Versuch fehlschlagen würde. Vielleicht aber würden dennoch, die mannigfaltigen Besuche ihr in der Folge der Zeit gefährlich geworden seyn, wenn nicht Hartungus für gut befunden hätte, sich mit seiner Sophie, von diesem theuren kostbaren Orte zu entfernen, und in eine andere Stadt zu begeben, in welcher er nicht nur etwas zu erwerben hoffte, sondern in der er sich auch sicherer dachte, und freyer zu leben glaubte.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Hartungus kömmt in F** t an und unterhält sich mit dem Prorektor der Universität. Erfolg dieses Gesprächs.

Hartungus langte nach einigen Beschwernissen, von denen fast alle Reisen bekleidet sind, in F** t an. Seine erste Sorge war, sich diejenige öffentliche Sicherheit zu verschaffen, die besonders für einen Mann in solchen Umständen erforderlich ist. Er ging derohalben zu dem Prorektor der Universität dem Doktor S***, entdeckte ihm seine ganze Lage, verhehlte ihm nicht den geringsten Umstand, und bat den Proretktor um weiter nichts, als um einen guten Rath, wie er am besten etwas erwerben, oder sein noch habendes Geld am sichersten anlegen könne. Der Herr Doktor S *** war ein Gottesgelehrter, in dessen Verstande es völlig Licht war, der sich von dem angeerbten Aberglauben und Vorurtheilen gesäubert, und nur das für wahr annahm, was er vorher hinlänglich durchdacht, und geprüft hatte. Nachdem er nun die kurzgefaßte Rede

des Herrn Hartungus — Prior dürfen wir ihn nun nicht mehr nennen — mit grosser Aufmerksamkeit angehört hatte; so sagte er mit einer ernstes Zutrauen erweckenden Mine: „Mein „Freund! Ich tadle sie keines weges, daß sie „eine Klasse von Menschen verlassen haben, wel„che auf gesunde Vernunft Anspruch machen, „und von denen doch jeder von Vorurtheilen freye „Beobachter gestehen muß, daß sie dieselbe gänz„lich verfälscht haben. Ich kenne den Druck, „unter welchem der rechtschaffne, selbst denkende, „forschende Mann in Klöstern leben muß; ken„ne die Begierde des Menschen nach Freyheit, „und lobe Sie also, daß Sie sich der Tiranney, „unter der die gesunde Vernunft in Klöstern seuf„zet, entzogen, und freue mich, daß Sie glück„lich ihre natürliche Freyheit wieder erlangt ha„ben. Sie können versichert seyn, daß Sie an „mir einen Freund und Unterstützer finden wer„den. Aber erlauben Sie mir auch, daß ich „noch eine Anmerkung hinzufüge, die Ihnen „vielleicht nicht die angenehmste ist. Sie haben „ein Mädchen, eine Nonne bey sich. Ich glau„be gern, daß diese der Bewegungsgrund ihrer „Flucht nicht gewesen, und ich tadle Sie auch „nicht, daß Sie einem fühlenden und seufzen„den Mädchen die natürliche Freyheit wieder ge„geben haben. Aber es gibt mehrere unter uns,

„welche Sie ebendeshalben verachten, und glau-
„ben werden, daß Sie aus Lüderlichkeit — er-
„lauben Sie mir dieses Wort, das nicht aus
„meinem Herzen kömmt — ihr Kloster verlassen,
„und blos in die Welt gegangen, um ihre Be-
„gierden und Leydenschaften desto eher befriedigen
„zu können. Es ist ungerecht — ich gestehe es
„— daß man von einem Mönche verlangt, alle
„seine Gefühle, die ihm als Mensch eigen sind,
„zu verläugnen, es ist sogar hart — allein die
„Menschen urtheilen nun einmal ungerecht —
„sind nun einmal hart gesinnt. Es würde Ih-
„nen in der Folge schädlich werden können, wenn
„Sie sich nicht nach dem Urtheile anderer bequem-
„ten. Ich will Ihnen demnach einen Rath ge-
„ben, durch dessen Befolgung Sie jenem Vor-
„wurfe ausweichen, sich hinlängliches Brod er-
„werben können, und doch Ihre Sophie nicht
„verlieren werden. Ich überlasse es Ihnen, ob
„Sie meinem Rathe folgen wollen. Mein Vor-
„schlag ist der. Meine Frau, mit der ich Sie
„heute noch bekannt machen werde, ist eine
„gute Gesellschafterin; erlauben Sie Ihrer So-
„phie, daß Sie bey uns wohne. An dem Ti-
„sche, an welchem ich esse, soll auch Sie essen,
„und Sie soll nicht die geringste Beschäftigung
„haben, als die, welche sie sich selbst macht. Un-
„ter dem Titel der Gesellschafterinn meiner Frau

„soll sie in allen Gesellschaften eingeführt werden,
„und dadurch wird sie sich die unentbehrliche Men-
„schen- und Weltkenntniß erwerben. Niemand
„soll erfahren, daß sie eine Nonne ist. Ihnen
„allein soll der freye Umgang mit Ihr erlaubt
„seyn. Sind Sie im Stande gewesen Ihre
„Leydenschaft so lang zu besiegen, so werden
„Sie es auch itzt können, da es Ihr beyderseiti-
„ges Wohl erfodert. Durch meine Vermittelung
„werden Sie die Erlaubniß erhalten, philosophi-
„sche Vorlesungen zu lesen, wenn Sie sich ge-
„schickt genug glauben, welches zu untersuchen,
„Sie mir nicht verüblen dürfen. Unsre Uni-
„versität ist zahlreich. Vom Anfang wird man
„Ihnen aus Neugierde zulaufen, und wenn Sie
„Geschicklichkeit genug haben, Sich Beyfall zu
„erwerben, so werden Sie so viel verdienen, als
„zu Ihrem Unterhalte nöthig ist, besonders, da
„Sie von dem Ihrigen noch immer etwas zuse-
„tzen können. Ich biete Ihnen meinen Tisch
„an. Wenn Sie diesen so gern annehmen,
„als ich Ihnen denselben gern gebe, so wird es
„mich freuen. Sie werden auf die Art Gele-
„genheit haben, täglich ohne allen Verdacht So-
„phien sprechen zu können. Nach einem hal-
„ben Jahre lassen Sie Sich mit Sophien trau-
„en. Man wird glauben, Sie haben diese Be-

„kannt-

„kanntschaft erst in meinem Hause gemacht, wenn
„Sie nemlich alles so verschwiegen halten wer:
„den, als ich es Ihnen verspreche. Sobald Sie
„also in Ihr Quartier kommen, so lassen Sie,
„um allem Verdacht auszuweichen, Sophien so=
„gleich zu mir kommen. „So endigte dieser
„rechtschaffne Doktor seine Anrede. Hartungus
nahm den Vorschlag desselben an, und nun ließ
er sich mit ihm in philosophische Gespräche ein.
Der Doktor fand, daß Hartungus seine Sa:
chen verstehe, und kein mittelmäßiger Lehrer der
Weltweisheit seyn werde. Er freuete sich also,
daß er sich in ihm nicht betrogen. Er versprach,
noch heute an den Chef der Universität zu schrei:
ben, ihm die Erlaubniß öffentliche Vorlesungen
zu halten, auszumitteln, und sogar zu bewirken,
daß er ohnentgeldlich Magister der Weltweisheit
werden könne, welches dazu erfordert wurde.
Hartungus ging hin, erzählte seiner Geliebten
das gemachte Glück, die sich nicht wenig freuete,
und sich sogleich zu der Gemalin des Doktor S**
verfügte. Sie ward von dieser artigen gefälli:
gen, und von ihrem Mann schon unterrichteten
Frau sehr höflich empfangen. Sie stellte sich
von ihrer Geschichte nichts zu wissen, nahm sie
zu ihrer Gesellschafterin auf, wieß ihr ein eige:
nes Zimmer an, befahl ihrer Aufwärterin, So=

phien eben so wie ihr zu begegnen, und kurz entfernte alles, was ihr nur irgend ihren Aufenthalt hätte unangenehm machen können. Sophie fühlte das Edle dieses Betragens, fühlte ihr Glück, und dankte täglich ihrem Gönner und ihrer Gönnerin, die beyde gar bald ihre Freunde wurden. Hartungus wohnte nicht weit von dem Doktor, und versäumte keinen einzigen Tag einige Stunden in der Gesellschaft seiner Geliebten zu verleben. Er empfand itzt erst recht die Wonne, welche wahre Liebe gewährt. Er war wirklich glücklich.

Zweytes Kapitel.

Ertheilte Erlaubniß. Einige Bedenklichkeiten.

Der Doktor S*** stand seiner Gelehrsamkeit wegen in nicht geringen Ansehen bey dem Chef der Universität. Selten und nur aus den erheblichsten Gründen pflegte derselbe ihm etwas abzuschlagen. Das Schreiben des Doktors war also nicht sobald bey ihm angekommen, als er ihm sogleich zurückschrieb, „daß Hartungus bey „der Universität als ausserordentlicher öffentlicher „Lehrer der Weltweisheit angestellt sey, daß er „künftig für ihn sorgen wollte, wenn er seine Ge-

„ſchicklichkeit thätig beweiſen würde, und daß er „ſogleich nach gehaltener Disputation zum Ma„giſter der Weltweisheit ohnentgeldlich erkohren „werden ſolle.“ Hartungus arbeitete auch ſogleich an ſeiner Disputation, und wählte dazu eine Abhandlung de officiis Philoſophiam legentis; die er auch frühzeitig fertig machte. Er beſtieg das Katheder, nachdem er vorher ex Vniverſa von der philoſophiſchen Fakultät examinirt worden, und ſehr gut beſtanden war. Er erwarb ſich durch ſein zierliches Latein, durch ſeine Fertigkeit im Sprechen, durch die genaue Auseinanderſetzung der ganzen Materie, durch die treffende Auflöſung aller dagegen gemachten Einwürfe, nicht geringen Ruhm. Alle freueten ſich ein ſo vortrefliches Mitglied erworben zu haben. Er wollte nun ſeine philoſophiſchen Vorleſungen anfangen. Allein ein einziges Hinderniß, an das weder der Doktor noch Hartungus gedacht hatten, ſtand ihm im Wege. Hartungus hatte nemlich die Religion, in welcher er erzogen worden, noch nicht öffentlich verändert. Er war zwar im Herzen kein Katholick, aber er glaubte auch nicht alle Lehren, welche in den ſymboliſchen Büchern der Proteſtanten aufgezeichnet ſind. Er beſchloß daher, die Religion niemals öffentlich zu verändern, weil er es für niederträchtig hielt, öffentlich ſich zu Grundſätzen zu bekennen,

von denen man nicht überzeugt ist. Allein da auf der Universität, auf der er die Professor-Stelle erlangt, keine andere als protestantischen Lehrer seyn durften; so befand er sich itzt in einer nicht geringen Verlegenheit. Er entdeckte sie seinem Freunde, machte ihm die Gründe, welche er hatte, sich nie öffentlich zur protestantischen Religion zu bekennen, bekannt, und verlangte seinen Rath. Der Doktor nahm keinen Anstand, ihm seine Zweifel zu benehmen, und zu zeigen, daß man ein ehrlicher Mann seyn, und doch die protestantische Religion annehmen könne, wenn man auch nicht alles glaube. „Der „Glaube der Protestanten, sagte er zu ihn, beruht nicht auf den symbolischen Büchern. Der „grosse Luther hatte bey der Reformation der „kirchlichen Religion keine andre Absicht, als die „Macht des Pabstes zu entkräften, den Satz „von der Untrüglichkeit der Kirche umzustossen, „und der unterdrückten Vernunft die verlorne „Freyheit zu denken, wieder zu verschaffen. „Würde er diese Absichten wohl erreicht haben, „wenn er statt des Pabstes und der Kirche Superintendenten, Konsistorialräthe, und Konsistoria eingeführt, und diesen eben das nemliche „Recht, was jene haben, — zu entscheiden, was „wahr oder falsch sey — gegeben hätte? Gewiß, wenn dieses wäre; so hätte er uns die

„Namen nicht die Sachen verändert. Nein!
„das wollte Luther nie, konnte er nie wollen.
„Er gab uns das Recht, unsre Vernunft zu ge-
„brauchen, und frey zu denken wieder. Ein
„Protestant ist eigentlich der, welcher untersu-
„chen, prüfen und nur das für wahr halten darf,
„was ihm seine Vernunft für wahr halten heißt.
„Wenn sie sich demnach zur protestantischen Re-
„ligion bekennen, so sagen sie dadurch keines-
„wegs, daß sie nun das glauben wollen, was in
„den symbolischen Büchern aufgezeichnet ist, son-
„dern sie bekennen, daß sie nunmehr alles prü-
„fen, durch denken und das Beßte behalten wol-
„len. Ich weiß, daß just das Gegentheil von
„allem dem noch in manchen Ländern geglaubt
„wird, allein in unserm, wo die Finsternisse des
„Aberglaubens durch die redlichsten Bemühun-
„gen der Einsichtsvollesten Grossen und Gelehr-
„ten verdrängt sind, findet dieses nicht statt.
„Ich glaube dadurch ihre Zweifel gehoben zu ha-
„ben, und hoffe, sie werden nun keinen Anstand
„nehmen, ihre Gesinnungen öffentlich zu beken-
„nen, da es itzt noch dazu Ihr Amt von Ihnen
„fodert. Um Ihnen dieses Geschäfte noch zu
„erleichtern, so können Sie bey mir ihr Glaubens-
„bekenntniß ablegen." Hartungus, der An-
fangs so viele Bedenklichkeiten gehabt hatte, be-
quemte sich endlich nach den Wünschen des Dok-

tor S***. Er legte in wenigen Tagen sein Glaubensbekenntniß bey demselben ab, ging in der Kapelle zum Nachtmale, und hörte auf, öffentlich Katholick zu seyn.

Er fing nun seine philosophische Vorlesungen an. Er wählte dazu die Sittenlehre der Vernunft, welche er mit Beyfall und Ruhm vortrug. Am Ende des akademischen Jahrs — während dessen nichts erhebliches vorfiel — hatte er das seltene Professor Glück von allen Zuhörern — vielleicht aus Mitleyden — bezahlt zu werden. Seine Liebe zu Sophien wuchs täglich, und er wünschte nun nichts mehr, als durch eine gesetzmässige Trauung sich mit ihr noch glücklicher zu machen. Er hatte sich durch seine Gelehrsamkeit, durch seine gute Aufführung die Liebe seiner Mitbrüder erworben, und alle riethen ihm nun an durch eine Ehe die bisher noch nicht erfüllte Pflicht des Bürgers zu erfüllen. Da sie wußten, daß er Sophien kenne, und einige bemerkten, so sehr er sich auch verstellt hatte, daß ihm dieselbe nicht gleichgültig war; so riethen sie ihm, dieses Frauenzimmer, welches sich durch ihre Schönheit sowohl als Sittsamkeit allen empfolen hatte zu heurathen. Sie boten sich selbst an, dieses bey dem Doktor S*** auszumitteln. Hartungus nahm ihren Vorschlag an. Niemand wußte Sophiens Ge-

schichte, man hielt sie für eine weitläuftige Anverwandtin der Frau Doktorin, unter welchem Titel sie auch jederzeit in Gesellschaften vorgestellt worden war. Seine freundschaftlichen Mitbrüder trugen dem Doktor S** das Verlangen des Hartungus und ihre Wünsche vor. Daß er kein Bedenken trug, seine Einwilligung zu geben, kann sich der Leser leicht gedenken. Er verrichtete selbst die Trauung, und Hartungus und Sophie befanden sich nun auf dem höchsten Gipfel der Glückseligkeit. Er hatte ohnehin schon sein reichliches Auskommen, aber der Chef der Universität verlieh ihm noch überdies die erledigte Stelle eines Lehrers der natürlichen Religion mit 300 Thl. jährlichen Gehalts.

Drittes Kapitel.

Häußliche Glückseligkeit.

Die Menschen haben von jeher die geselligen Freuden, und besonders die Vergnügungen, welche der tugendhafte Umgang mit einer zärtlichen Gattin gewährt, für ein so grosses Gut gehalten, daß auch einige Orientalische *) und — die sich demselben in diesem Falle sehr nährende —

*) z. B. Basilius.

südliche *) Köpfe Gott kein grösseres Opfer zu bringen glaubten, als wenn sie allen geselligen und häußlichen Vergnügen entsagten, und in der alleinigen Beschauung des Höchsten ihr Leben verseufzeten. So rein auch die Absichten der ersten Einsiedler und Stifter der Mönchsorden gewesen seyn mögen; und so gewiß es ist, daß durch eine kleine Anzahl solcher Männer im Staate manches Gute gestiftet werden könnte; so ist doch offenbar, daß durch die Vervielfältigung der Einsiedler, und durch die ausserordentliche Menge von Nonnen und Mönchen diese Absichten vereitelt, und dadurch dem Staate ein nicht geringer Schade zugefügt werde. Die Abnahme des Menschengeschlechts, die Ausbreitung des Luxus, Rauhigkeit der Sitten, Menschenfeindschaft, und Unzärtlichkeit des Herzens waren, sind nothwendige Folgen davon. Diesem allen wird durch gesätzmässige Verbindungen vorgebeugt. Keine wirksamern Mittel könnten zur Verminderung des Luxus und zur Verbesserung der Sitten angewendet werden, als wenn in einem Staate solche Anstalten getroffen würden, durch welche die Ehen, welche itzt fast in allen Staaten so sehr erschwert sind, erleichtert würden. Der ausschweifendste, roheste Jüngling kömmt durch das

*) z. B. Benediktus. Paulus der Eremit.

kluge, sanfte zärtliche Betragen einer Gattin von seinen Ausschweifungen und Lastern zurück, und wird ein guter Bürger des Staats, ein Freund des Vaterlands und der Menschheit. Die wenigen gegentheiligen Beyspiele beweisen nichts wider die Wahrheit dieser Sätze. Geschähen diese Verbindungen nun noch dazu in einem frühen Alter, ehe noch der Jüngling oder das Mädchen in Ausschweifungen ertrunken wären, so würden auch diese entgegengesetzte Beyspiele seltner werden. Wir überlassen es denjenigen, welche Musse und Beruf und Macht dazu haben in diese nützliche Materie tiefer einzudringen, und kehren zu Hartungus und Sophien zurück.

Diese beyden nunmehro so engverbundenen Personen genossen der häußlichen Freuden in dem höchsten Grade. Beyde waren tugendhaft, und ihre Seelen stimmten von Jugend auf zusammen. Wenn auch Hartungus einige Zeit auf eben nicht lobenswürdigen Wegen gewandelt war; so ward doch sein Herz durch Juliens Umgang nicht verderbt. Die Vergnügen, welche er itzt in Sophiens Gesellschaft genoß, waren vor jene —, die er in Juliens Armen empfunden hatte, so sehr verschieden, und ihm noch so neu, daß er sich selbst für einen von den glücklichsten Menschen hielt. Nur die Rückerinnerung an Julien und an den schönen Garten, störte

bisweilen seine Ruhe auf einige Augenblicke. Sophie, die noch nie die heilige Wege der Tugend verlassen hatte, war gewissermassen noch glücklicher als er, und sie theilte ihm ihre Glückseligkeit mit. Die Küsse von ihr, ein zärtlicher Blick und Seligkeit kehrte in seine Seele zurück. Sie lebten beyde eingezogen und mäßig, verzehrten nicht einmal ihre Einkünfte, und — was so vieles zur menschlichen Glückseligkeit beyträgt — sie wurden von allen geachtet und geliebt. So verschwanden einige Monathe, Sophie ward schwanger. Mit Entzücken dachte Hartungus sich als Vater, als Vater des Kindes seiner Sophien, inniger drückte er sie an seine Brust, und das edle Weib, weinte Thränen der Wonne. Sophie ward durch den Unterricht ihres Hartungus und des Doktor S*** täglich weiser, ward dadurch gegen jene Gewissensbisse gewaffnet, welche in dem schwachen Herzen entführter Nonnen gleich durch den geringsten Unfall rege werden, und oft verursachen, daß sie sich in ihre Klöster zurücksehnen.

Viertes Kapitel.

Erstaunen, in welches Hartungus ohnvermuthet versetzt wird.

Welch ein barbarisches, menschenfeindschaftliches, gottloses Herz muß derjenige haben, welcher mit Wissen und Willen ein so glückliches Paar in dem Genusse dieser unaussprechlichen Glückseligkeit stören kann! Gewiß nur das Herz eines Generalvikars oder eines Isidor und Plazidus kann eines solchen Unternehmens fähig seyn!

Hartungus hatte sich etwa eine Viertheilstunde von der Stadt einen kleinen Garten erkauft, in dem er mit seiner geliebten Sophie den noch übrigen Theil des Sommers zuzubringen beschlossen hatte. Sie waren schon vor einigen Wochen eingezogen, und weder er noch sie befürchteten darin etwas, da die ganze Gegend weder von Räubern noch Dieben unsicher gemacht ward. Hartungus mußte wöchentlich viermal in die Stadt um sein Kollegium zu lesen. Sophie blieb dann mit einer Magd allein in dem Garten zurück.

Sie mochten etwa zween glückliche Monathe in diesem Garten verlebt haben, als Hartungus nach gehaltener Vorlesung nach Hause kam, und in nicht geringes Erstaunen gerieth,

da er Sophien nicht fand, und die Magd in einem Todten ähnlichen Zustande auf der Erde an Händen und Füssen gebunden, antraf. Ihr Mund war mit einem starken Tuche zugestopft. Er sank bey diesem Anblick in eine Ohnmacht hin, von der er sich erst nach einer langen Zeit erhohlte. Er band dann das arme Mädgen los, befrug sie um die Ursache dieser schrecklichen schnellen Veränderung, und hörte ohngefähr folgendes von ihr, welches sie kaum vor Schwäche erzälen konnte.

„Sie waren kaum eine Viertheilstunde „hinweg, als eine Kutsche mit sechs Pferden vor „unserer Thür anhielt. Ihre Frau sowohl als „ich erstaunten darüber; weil aber Ihre Frau „glaubte, es sey etwa jemand aus der Stadt, „so lief sie die Treppe hinab, und ging den Kut„schenschlag zu. So bald sie ankam, sprang ein „starker Kerl aus der Kutsche, umfaßte sie, warf „sie ihres Widerstrebens ohngeachtet in die Kut„sche, stopfte ihr den Mund zu, und band sie „mit Stricken. In der Kutsche waren noch „zwey andre hagere Personen, die ich aber zu „betrachten keine Zeit hatte. Denn kaum fing „ich an zu schreyen, und über den Verlust meiner „guten Frau Lerm zu machen, als eben der Kerl „auf mich lossprang, mich auf das Zimmer „schlepte, und in den Zustand versetzte, in dem

„sie mich antrafen. Ach! lieber Herr! wo mag „wohl die gute Frau hin seyn! In den Umstän„den, in denen sie sich befindet! Helfen sie ihr."

Hartungus hörte nicht auf die Ausrufungen dieses theilnehmenden Mädchens, sondern lief ohne ein Wort zu sagen zu dem Doktor S***, und erzählte ihm kürzlich die schreckliche Begebenheit. Der Doktor ließ ihm sogleich zwey Pferde satteln, und gab ihm einen handfesten Bedienten mit, um vielleicht durch Gewalt Sophien ihren Räubern zu entreissen. Er gallopirte dem Garten zu um daselbst auf die Spur zu kommen. Allein es waren zwey Wege, und zum Unglück wählten sie just die entgegengesetzte. Sie strichen die ganze Gegend durch. Hartungus, den Liebe und Zorn beherrschte, ritt gerade dem Kloster zu, und langte in dem schönen Garten ohnweit dem Kloster, von dem wir schon oft geredet haben, nach sieben mühsamen Tagen an. Die veränderten Kleider hatten Hartungus so unkenntlich gemacht, daß ihn die Dame von Hause nicht erkennte. Er fragte nach dem P. Karl, dieser befand sich zum Glück gerade in dem Garten. P. Karl erkennte sogleich seinen Freund. So sehr er sich auch über die Ankunft desselben, und über sein gemachtes Glück freuete, so blutete doch sein Herz, als Hartungus ihm die traurige Geschichte erzählte. P. Karl

versprach alles anzuwenden, Sophiens Aufenthalt auszukundschaften. „Und wenn ich diesen „weiß, sagte er, so sollst du deine Sophie wieder haben, oder ich will auf ewig die verfluchten Klostermauren verlassen. Du kennst meine Freundschaft, verlaß dich auf dieselbe. Aber „wenn dir deine eigne, wenn dir Sophiens „Glückseligkeit lieb ist, so entferne dich von einem Orte, an dem du so wenig sicher bist. Was „würde es deiner Sophie helfen, wenn sie wieder frey wäre, und du in Ketten schmachtetest. „Sey vorsichtig, denn es giebt allenthalben Verräther. Die Mönche werden dich auskundschaften, und dann fürchte ihre Wuth."

So groß auch die Liebe des Hartungus war, und so gern er seine Sophie wieder gehabt hätte, so sah er doch ein, daß ihm sein längeres Hierbleiben nicht nützen konnte, sondern sogar höchst schädlich seyn würde. Er beschloß also dem Rathe des P. Karls gemäß sich zu entfernen, und es der Vorsicht zu überlassen, ob sie ihn wieder mit Sophien beglücken wolle. P. Karl versprach ihm mit der ersten Post die getreueste Nachricht zu geben. Nachdem sich beyde auf das freundschaftlichste umarmt, eilte Hartungus seiner nunmehrigen Heimath wieder zu. Der Doktor S*** freuete sich über seine Ankunft, aber betraurete so wie die übrigen Freun-

de und Freundinnen des Hartungus Sophi=
ens Verlust. Alle machten Entwürfe, wie man
den guten Hartungus am beßten wieder zu seiner
Sophie verhelfen könnte, aber jeder Plan schei=
terte, weil man noch nicht einmal ihren Aufent=
halt wußte.

Fünftes Kapitel.

Freundschaft des P. Karls. Edle Handlung.

Hartungus verlebte die Tage, in welchen seine
geliebte Sophie nicht bey ihm war, in der größ=
ten Traurigkeit. Die Beschäftigungen, welche
ihm sonst das größte Vergnügen gemacht hatten,
waren ihm itzt zum Ekel; noch nie war er so
unglücklich gewesen. Nur in der Gesellschaft
des rechtschaffenen Doktor S*** und seiner theil=
nehmenden Gattin fand er eine schwache Erleich=
terung seiner Leyden. Die vernünftigen Vorstel=
lungen dieses redlichen Mannes allein konnten
es machen, daß er nicht ganz unter den Kummer
erlag, dessen Grösse nur der fühlen kann, der
so liebte wie er. Er erweckte in ihm den Ge=
danken an die allgütige nur zu unserm Wohl alles
leitende — Vorsicht — Ein Gedanke, der fähig
ist uns bey der Empfindung des Schmerzens zu
trösten, der aber nur selten in den Augenblicken,

wenn wir leyden, rege wird. Er hatte auch Kraft für das blutende Herz des liebenden Hartungus. Ganz zwar konnte er seinen Kummer nicht heben, doch ruhiger machte er ihn.

Umsonst hatte Hartungus schon zween Posttage von seinem Freunde dem P. Karl Nachrichten von seiner geliebten Sophie erwartet. Tausend ängstliche Gedanken entquollen in seiner Seele. Er kennte die Freundschaft des P. Karls und hatte nicht das geringste Mistrauen in dieselbe. Allein konnte nicht das Forschen desselben vergeblich gewesen seyn? Vielleicht hatte man ihn entdeckt und ihn selbst unglücklich gemacht! Schrecklicher Gedanke, der den guten Hartungus unruhiger machte als er vorher war. Endlich kam der so sehr gewünschte Brief. Ohne den Zustand zu beschreiben, in welchen Hartungus durch die Lesung desselben versetzt ward, wollen wir ihn unsern Lesern mittheilen.

„Ich bin endlich nach vielen vergeblichen „Bemühungen so glücklich gewesen, Sophiens „Aufenthalt zu entdecken. Ohne dich mit lan„gen Erzählungen, wie sie entführet worden, „oder mit ausführlichen Beschreibungen des Elen„des, in dem sie sich itzt befindet, aufzuhalten, will „ich dir sagen, wie du sie am sichersten und ge„wissesten wieder in deine Hände bekommen kön„nest.

„nest. Sie befindet sich in einem unterirrdi=
„schen Gefängnisse in dem Nonnenkloster zu***
„Der Vorsteher*) dieses Klosters ist mein Freund,
„und hat mir versprochen zu der Befreyung die=
„ser Unglücklichen alles beyzutragen, was er ohne
„Gefahr des Verlustes eigener Freyheit thun
„könnte. Das eine Schloß des Kerkers kann
„er mit dem Hauptschlüssel, den er zum ganzen
„Kloster hat, aufschliessen, allein das andere
„Riegelschloß, mit dem das finstere Gefängniß
„verwahret ist, muß mit einem Brecheisen eröff=
„net werden. Mein Freund hat sich dazu ver=
„standen, diejenigen, welche du zu der Errettung
„deiner Sophie senden werdest, bis an das
„Gefängniß zu bringen, das eine Schloß zu öff=
„nen, und sie, wenn sie das andere erbrochen
„haben würden, glücklich und ohnentdeckt mit
„Sophien zum Kloster hinauszubringen. Die=
„ses kann aber nicht anders als des Nachts zwi=
„schen 11 und 12 Uhr geschehen. Hast du
„demnach zween Leute, auf die du dich sicher ver=
„lassen kannst, so sende sie so bald als möglich
„in das eine halbe Stunde von dem Kloster ent=
„legene Dorf H***, gib ihnen einen in beyliegen=
„dem Alphabet geschriebenen Brief mit, melde
„darinn dem Vorsteher die Ankunft deiner Freun=

*) Dieser ist kein Mönch, sondern ein Weltmann.

„de, und laß diesen Brief demselben durch einen „Bauer zuschicken, so wird dann der Vorsteher „zu ihnen kommen, und mündlich alles genauer „bestimmen. Gefällt dir diese Art der Entfüh„rung, so hast du nicht nöthig mir davon etwas „zu schreiben; gefällt sie dir aber nicht, so mache „mir eine bessere bekannt, und ich erbiete mich „alles deinetwegen zu wagen. Weil du zu der „Ausführung dieses Vorhabens vieles Geld „brauchst, so nimm von mir inliegenden Wech„sel an. Die abgehende Post zwingt mich zu „schliessen. Ich hoff und wünsche, daß du deine „Sophie wieder erhalten, und noch viele glück„liche Tage mit ihr durchleben werdest. Bleibe „immer so mein Freund, wie ich bisher immer „der deinige gewesen und künftig seyn werde. „Lebe wohl.

Diese Art der Entführung schien unserm Hartungus so gut, daß er sich sogleich entschloß, dieselbe auszuführen. Die einzige Schwierigkeit war, wo er zween verschwiegene tapfere L[illegible]e herbekommen sollte. Aber auch dieser ward bald abgeholfen. Unter den Studenten, welche seine Vorlesungen besucht hatten, waren zwey edle Kurländer — trefliche Pursche von Verstand und Herz. Sie würden nach und nach seine Freunde. Er theilte Ihnen seine Leyden, seinen Kummer mit. Und sobald er den Brief des

P. Karls gelesen, nahm er keinen Anstand, ihnen seine Verlegenheit bekannt zu machen. Muthig erboten sie sich dieses Geschäft über sich zu nehmen. Hartungus machte zwar Anfangs einige Einwürfe; allein da sie sich nicht abschrecken liessen, so willigte er endlich ein. Sie nahmen sogleich Extrapost. Hartungus begleitete sie bis an die Grenze, weil er sich nicht ohne Noth Gefahren aussetzen wollte. Sie fuhren an den bestimmten Ort, vollzogen genau die Vorschriften des P. Karls und waren so glücklich, am andern Morgen früh die kranke abgehärmte Sophie in die Arme des entzückten Hartungus zu bringen. Durchdrungen von dem seligsten wonnevollesten Gefühl vergassen beyde die Leyden, die ihnen die plötzliche Trennung verursacht hatte. Sie überliessen sich der Freude, versicherten sich einander durch Küsse und durch feurige Umarmungen von neuem ihrer unveränderlichen Liebe, und dankten den ädlen Jünglingen, welche so muthig und so grosmüthig an ihnen gehandelt hatten.

Sechstes Kapitel.

Sophiens Erzählung.

Der Doktor S*** erwartete mit einer zahlreichen Gesellschaft, die grösstentheils aus seinen und des Hartungus Freunden bestand, seinen Mitbruder und die gute Sophie. Sie langten noch eher an, als man es sich vermuthet hatte. Das ganze Haus erscholl von der Freude, welche wirklich alle Anwesende über die glückliche Befreyung ihrer Freundin fühlten. Nachdem alle Sophien ihr Theilnehmen und ihre unveränderliche Freundschaft versichert, so baten sie dieselbe einstimmig, zu erzählen, wie sie entführt, wie man sie im Klöster behandelt, und wie sie endlich befreiet worden. Sophie erzählt.

„Mein Mann war kaum in die Stadt „gegangen, seine Vorlesung zu halten, als eine „Kutsche vor der Thür des Gartenhauses still „hielt. Ich glaubte, es wäre ein Besuch aus „der Stadt, und lief sogleich die Treppe hinab „meine Freunde zu empfangen. Aber wie groß „war mein Erstaunen, als ein starker Kerl aus „dem Wagen sprang, mich umfaßte, und in den „Wagen warf. Ich versuchte zu schreyen, al„lein man stopfte mir sogleich mit einem starken „Tuche den Mund, band mir Hände und Füsse;

„so, daß ich ganz stille seyn mußte. Ich sah „mich um, um zu sehen, wer denn eigentlich meine „Räuber wären und ich fand den Kanonikus ***, „der mich schon einmal fortgeschleppt hatte *) und „noch einen Mönch, den ich in dem Kloster, in „welchem Hartungus war, gesehen hatte. Er „heißt, denk ich, Isidor."

„Ja! ja! rief Hartungus, der und kein „anderer kann es gewesen seyn; denn nur er hat „eine Seele, die an dem Unglück anderer Men„schen Vergnügen findet."

„Ich kann gar nicht beschreiben, fuhr So„phie fort, wie niederträchtig mir diese Leute „begegneten. Sie befragten sich unter einander, „ob sie mir wohl den Trunk Wasser, den ich ver„langte, zukommen lassen dürften. Verhungern „sollte man die Kanaille lassen, rief der Kanoni„kus. Nein! sagte der andere, das wäre ein „zu guter Tod für so ein Mensch. Sie muß „eines langsamen qualvollen Todes sterben, denn „sie hat es verdient. Wie mir zu Muthe war, „als ich mich von solchen Barbaren umgeben sah „und mich so unanständig mußte behandeln las„sen, ist über alle Beschreibung. Wir langten „endlich in dem Kloster *** an. Nicht der Tod „kann so schrecklich seyn, wie mir der Eintritt in „dieses Kloster war. Wie wüthende Furien

*) Siehe Siebentes Buch, drittes Kapitel.

„kamen die Nonnen auf mich zu; eine schlug „mir sogar mit der Faust ins Gesicht, daß mir „Mund und Nase bluteten. Sie schleppten „mich nun in das Gefängniß, ein kleines finstres „Loch. Gott! welche Gedanken entstanden in „meiner Seele! Hier sollte ich mein Leben be„schliessen! An Errettung konnte ich gar nicht „denken, da weder Hartungus noch sonst ein „Freund meinen Aufenthalt wußte. Ich bekam „täglich etwas Wasser und Brod, und dieses nie, „ohne vorher mit den allerniedrigsten Schimpf„namen verunehret zu seyn. Was meine Ley„den noch vermehrte, war, daß die Zeit meiner „Entbindung heran nahete, noch zwey Monathe, „und denn sollte ich Mutter werden — hier! — „ohne Hülfe! — — Ich weiß nicht, ob die Non„nen es wußten, fast glaube ich es nicht, un„möglich hätten sie mich sonst so grausam behan„delt. Wenn ich nur irgend eine Beschäftigung „gehabt hätte, so würde mir dieser Zustand noch „erträglich gewesen seyn, aber so lag ich den gan„zen Tag auf schlechtem Stroh, und dachte an „meine Freunde hier — der einzige Gedanke, der „mich noch aufrichtete. Und so blieb ich die ganze „Zeit über einsam, ausser daß einmal in der spä„ten Nacht eine männliche Stimme ganz leise „an der Thür sagte: Sophie härmen sie sich „nicht ab, sie werden in wenigen Tagen errettet

„seyn. Erschrecken sie nicht, wenn in der Nacht
„ihre Thür erbrochen wird. Es werden ihre
„Erretter seyn.— Wenn wir noch in den Zei-
„ten der Wunder lebten, so würde ich geglaubt
„haben, Gott sende einen Engel zu meiner
„Errettung in das Kloster. Allein so
„hielt ich diese Stimme für das, was
„sie war. Nur konnte ich nicht be-
„greifen, wer in so später Nacht ins Kloster
„kommen könnte. Da ich nichts zu thun hatte,
„so machte ich tausend Auflösungen von diesem
„Räthsel, und ich gerieth wirklich auf den Ge-
„danken, daß P. Karl, der so warme thätige
„Freund meines Hartungus, meine Befreyung
„bewirke. Zwischen Angst und Hofnung bebte
„ich noch wenige Tage dahin. Endlich hörte
„ich des Nachts, daß das eine Schloß der Thüre
„aufgeschlossen, das andere erbrochen ward.
„Wenn mir nicht dieses vorhergesagt gewesen
„wäre, so würde ich geglaubt haben, die Non-
„nen kämen mich itzt zu erwürgen, und ich wür-
„de dann durch mein Schreyen vielleicht die ganze
„Bemühung dieser redlichen Jünglinge fruchtlos,
„sie selbst vielleicht unglücklich gemacht haben.
„Allein da ich glaubte, daß niemand als meine
„Erretter da seyn könnten; so verhielt ich mich
„ruhig. Die Thür war erbrochen, ich flog in
„die Arme meiner Erlöser. Ich muß gestehen,

„daß ich einigermassen in Sorgen war, weil ich
„die Stimme meines Hartungus nicht hörte.
„Meine Freude fing an zu verschwinden, und
„meine Einbildungskraft quälte mich mit trau-
„rigen Vorstellungen. Zitternd ging ich demnach
„an der Hand des Vorstehers — dieses recht-
„schaffenen Mannes bis an die äusere Kloster-
„thür. Nun verschwanden meine Zweifel. Ich
„glaubte mich erlöst, und war es auch wirklich.
„Ich war vor Freude ausser mir. Alles was
„mit mir vorgegangen, schien mir ein Traum.
„Aber ich sah meinen Hartungus, sah ihn in
„meinen Armen, und nun fühlte ich meines
„Glückes Gewißheit. Möchte ich aber Ihnen
„doch meine Herren! — dieß sagte sie zu den
„beyden Kurländern, welche sich ebenfals in der
„Gesellschaft befanden — Möchte ich Ihnen doch
„thätig die Dankbarkeit erzeigen können, wovon
„mein Herz überfließt. Fodern Sie von mir
„was Sie wollen, und alle Ihre Wünsche sollen
„befriediget werden, wenn ich es kann. Neh-
„men Sie indessen diesen innigen Dank an, weil
„ich nicht im Stande bin, Ihnen denselben thä-
„tig zu beweisen."

Sophiens Erzählung hatte verschiedene Gespräche rege gemacht. Das Frauenzimmer beweinte Sophiens Leyden, und wünschte ihr zu den itzigen Vergnügen Glück. Die Manns-

personen — meistentheils Philosophen — untersuchten, wie viele Macht der Aberglaube über die Herzen der Menschen habe. Es schien ihnen unbegreiflich, daß der Mensch die Menschlichkeit so sehr verläugnen könne, und sie verloren sich endlich in Klagen über die Verschlimmerung des menschlichen Herzens. Ein kleines niedliches Abendessen, welches der Doktor S*** Sophiens Wiederkunft zu feyern, der ganzen Gesellschaft gab; die Frölichkeit, welche allgemein während des Essens herrschte; der Scherz, den man sich über Mönche und Nonnen erlaubte, bewiesen dem Hartungus und Sophien, daß sie von allen Anwesenden geachtet seyn. Und wenn die Tafel des Doktors gar nicht mit den so reich und so wollüstig besetzten Tafeln der Mönche zu vergleichen war, so behagte doch dasselbe nicht nur alle Anwesenden, sondern auch den guten Hartungus und die fröhliche Sophie weit besser, als der Mönchtisch, da sie sich hier unter Freunden befanden, und mit guten Gesprächen und launigten Einfällen das Essen durchwürzt war. Die Gesellschaft trennte sich erst sehr spät, da schon der silberhelle Mond die Hälfte seines Laufes zurück gelegt hatte —. Wir wollen itzt Sophien und Hartungus, welche nun ihre vorige Lebensart fortsetzten, und durch wechselseitige Gefälligkeiten sich einander immer werther

machten, auf einige Wochen verlassen, um unsern Leser mit einem Manne bekannt zu machen, der gewissermassen unter die moralischen Misgeburten gehört, die in unsern verschlimmerten Zeiten so allgemein geworden sind, daß sie nunmehro eine eigene Klasse ausmachen, und — leider! die moralischen Schönheiten an Zahl weit übertreffen. Dieses Abentheuer hat einen grossen Einfluß auf den Hartungus, und wir sind gezwungen den Leser vorher mit demselben bekannt zu machen.

Siebentes Kapitel.

Der Magister Sulpitius nebst seiner würdigen Hälfte.

Bisher haben wir in dieser Stadt nur solche Menschen kennen lernen, welche der menschlichen Natur Ehre machen. Wir wünschten, daß wir auch sonst keine andere einführen dürften. Allein die Wahrheit der Geschichte erlaubt es nicht anders, als diese moralische Karikaturen der Stadt F... t auftreten zu lassen.

Herr Sulpitius — der heiligen Gottesgelahrheit und Weltweisheit Magister — war in seinem äusserlichen sowohl als innerem ein ganz

sonderbarer Mann. Eine kleine etwa vier Fuß hohe, ausserordentlich starke Maschiene kündigte eine plumpe Seele an. Allein man irrte sich — er war der thätigste Mann, den F...t hatte. Sein Karakter war eine seltne Mischung von Güte und Bosheit — von Verstand und Narrheit — von Stolz und Demuth — von Geldgierde und Verschwendung — Kurz, alle moralische Widersprüche traf man bey ihm an; und nicht etwa, wie manche vermuthen werden, bloß den Schein davon, sondern er besaß diese Eigenschaft wahrhaftig. Wenn sein Herz auf einer gewissen Seite angegriffen ward; so war niemand gütiger als er, — und eine kleine Veränderung machte ihn zum boshaftesten seines Geschlechts, und so verhielt er sich mit allen übrigen. Er schien zwey Seelen zu haben — eine gute und eine böse. Aber was das seltenste war: nie herrschte eine über die andere; sondern wenn die eine am Ruder war; so schien die andre den Körper ganz und gar verlassen zu haben. Seine liebe Hälfte war ihm dem äuserlichen nach vollkommen gleich, allein ihre Seele war ein Widerspruch der seinigen. Alle die bösen Eigenschaften, welche Sulpitius an sich hatte, besaß sie in einem weit höheren Grade als er, aber auch nicht eine von den

guten Eigenschaften, welche ihn wenigstens unschädlicher für die Gesellschaft machten, man müßte denn dahin rechnen, daß sie eine grosse Zuneigung zu schönen Jünglingen hätte, und gegen sie verschwenderisch war.

Diese beyde Leute waren es, welche Hartungus und Sophie sich auf eine unschuldige Art zu Feinden machten. Hartungus hatte nemlich mehrere Philosophische Kenntniß, eine grössere körperliche Beredsamkeit und einen glänzendern Vortrag als Sulpitius. Ehe Hartungus die Erlaubniß hatte Vorlesungen zu halten, gaben alle Studenten dem Magister Sulpitius den Vorzug; allein seitdem dieser las, waren die Säle des Magisters — leer. Dieses war ein Bewegungsgrund den unschuldigen Hartungus zu hassen. — Der Chef der Universität — bey dem Hartungus ausserordentlich gelobt worden, und mit dem er sich auch bey seiner Anwesenheit in F... t eine geraume Zeit unterhalten und dadurch die Kenntnisse und Verdienste desselben kennen gelernt hatte — zog den Hartungus bey der Besetzung der ordentlichen Professorstelle der natürlichen Gottesgelahrheit dem Magister Sulpitius vor — —. Ein Bewegungsgrund für Sulpitius, seinen Kollegen nicht nur zu hassen, sondern sich auch

zu bemühen, ihn zu verdrängen. Sulpitius war ein eifriger Ortodoxe, der sich um ein einziges Wort in der Bibel vielleicht hätte martirisiren lassen und haßte alle jene unversöhnlich, welche sich von den symbolischen Büchern nur in etwas entfernten — besonders waren ihm die sogenannten Deisten ein Greuel; und er erlaubte sich alle Mittel, diese ihm schädlich scheinende Klasse von Menschen auszurotten. Hartungus lehrte die natürliche Gottesgelahrheit, nicht — wie so viele Philosophen thun — nach der Bibel, sondern nach der Vernunft. Dieses war dem M. Sulpitius hinreichend, ihn für einen Deisten zu halten. Er glaubte nun der Gottheit kein würdigeres Opfer bringen zu können, als wenn er diesen Jugendverführer — so nennte er ihn — von der Universität hinwegschafte. Anfänglich ward der Zorn, die Rache, und die Wuth des M. Sulpitius von seiner Gattin zurückgehalten, welche ihr besonderes Augenmerk auf den Herrn Hartungus warf, der von seiner jugendlichen Schönheit bey allen seinen Unfällen nichts verloren hatte. Sie wagte verschiedene Angriffe auf die Tugend des Hartungus, schoß spitzige Pfeile ab, die aber jederzeit auf ihr Herz zurückprellten. Wenn Hartungus auch seiner Sophie nicht so ge-

treu gewesen wäre, als er es wirklich war, so würde doch eine so häßliche Frau als die Frau Magisterinn, ihn nicht haben wankend machen können. Ihre fehlgeschlagene Liebe verwandelte sich nach und nach in Haß und endlich gar in Wuth. Sie wußte die Abneigung, und den Haß, welchen ihr Mann gegen den Hartungus hatte. Bisher hatte sie sich immer desselben angenommen, so lang sie noch Hofnung hatte von ihm beglückt zu werden. Nun da ihr nichts mehr zu helfen übrig blieb, vereinigte sie sich mit ihrem Gatten, das Unglück des Hartungus zu bewirken. Seine ganze Rache war bis itzt nur so weit gegangen, dem Hartungus seine Zuhörer zu rauben, ihn um die Professorstelle zu bringen, bewirken, daß er zu der Stadt hinausgejagt würde. Aber sobald diese weibliche Furie mit ihm gemeine Sache machte, so wurden teuflische Anschläge geschmiedet.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Die Frau Magisterinn hatte durch ihre Kreaturen ausgekundschaftet, daß Sophie im Kloster *** Nonne gewesen. Da sie dieselbe haupt-

sächlich für die Ursache ansah, warum Hartungus sie verachtete, und da sie glaubte, die Liebe desselben noch erwerben zu können, wenn nur Sophie erst entfernt wäre; so war ihr Augenmerk besonders auf dieselbe gerichtet. Sie wußte, daß die Mönche und Nonnen, alles anwenden würden, wenn sie nur Sophien wieder bekommen könnten. Ihnen nun die Mittel und Wege anzugeben, durch welche Sophie in ihre Klauen gerathen müsse, war ihr Entschluß. Sie entdeckte ihrem Manne diesen Anschlag, stellte ihm vor, daß wenn Sophie weg wäre, Hartungus sich gewiß auch entfernen und ihr nachfolgen werde, und daß er sich auf keine bessere Art diesen gefährlichen Mann vom Halse schaffen könne. Sie quälte ihn so lang, bis er sich endlich entschloß, an den Prälaten des Klosters, in dem Hartungus lebte, zu schreiben, ihm Sophiens Aufenthalt zu entdecken, und sich zur Entführung derselben anzubieten. Zwar wollte Sulpitius Anfangs, da seine Frau ihm den teufelischen Anschlag bekannt machte, den Hartungus lieber dem Prälaten verrathen. Allein seine Frau machte ihm so viele Vorstellungen, schilderte ihm die Gefährlichkeit dieses und die Leichtigkeit jenes Unternehmens mit so lebhaften Farben, daß er endlich einwilligte, dem Prälaten alles verrieth, und die zur Entführung be-

stimmte Personen an den rechten Ort brachte. Wie freueten sich nicht beyde, da sie die glückliche Ausführung ihres Entwurfes hörten, aber welch ein Donnerschlag für sie, als Sophie im Triumpf wieder nach F...t gebracht ward.

Hartungus und Sophie wußten nichts von dieser Verrätherey, und hätten eher des Himmels Einfall als eine solche Niederträchtigkeit befürchtet. Sulpitius sowohl als seine Frau hintergingen beyde mit der Larve der Freundschaft. Sie waren beynahe die ersten, welche die wiedergekommene Sophie umarmten, und sich ihrer Errettung freueten, und sie waren fast immer zusammen in Gesellschaft. Vielleicht würden diese niederträchtigen Seelen unentdeckt geblieben und in der Folge der Zeit Sophien und dem Hartungus noch schädlicher geworden seyn, wenn nicht der schlaue P. Karl so glücklich gewesen wäre, dieses Geheimniß von dem Prälaten auszulocken, und so gar die schriftliche Briefe des Verbrechens in seine Hände zu bekommen, und wenn er sich nicht zur Pflicht gemacht hätte, seinem Freunde Hartungus diese Niederträchtigkeit zu offenbaren. Hartungus und Sophie erschracken nicht wenig, als sie den Brief des P. Karls durchlasen, und die schriftlichen Beweise sahen. Sie waren unentschlossen,

wie sie sich künftig zu verhalten hätten. Hartungus wählte endlich ein Mittel, welches nur gar zu geschickt war, seinen Feind noch verbitterter zu machen. Er nahm nemlich die Briefe des Sulpitius, die er vom P. Karl erhalten hatte, und schickte sie nebst einem Billet, das aus den wenigen Worten „ich verbitte mir künf„tig Ihre Besuche" bestand, versigelt dem Hrn. Magister zu. Hartungus und Sophie dachten so edel, daß sie auch nicht einmal dem Doktor S*** diese Verrätherey entdeckten. Sulpitius traute dieses dem Hartungus nicht zu, glaubte beleydigt zu seyn, und schwur demselben ewige Rache und gewissen Untergang.

Neuntes Kapitel.

Sulpitius fährt fort den Hartungus zu verfolgen.

Der Magister Sulpitius glaubte sich nicht besser an seinem Feinde rächen zu können, als wenn er ihn unter die Hände der Theologen brächte. Er bestellte deshalb einige Studenten von seinem Anhange, welche die Worte des Hartungus in seinen Vorlesungen auffangen und ihm hinterbringen mußten. Sätze, die im Zu-

sammenhange die wahresten sind, werden oft Unsinn, wenn man sie aus demselben heraus reißt, besonders wenn dieses von solchen jungen Laffen als die Anhänger des Sulpitius waren, geschieht. Hartungus lehrte die natürliche Theologie, und er war gezwungen oft von Wahrheiten zu sprechen, von denen er sonst nicht gern öffentlich redete. Allein er nahm sich so sehr in Acht, daß auch der strengste Theolog an seinen Vorlesungen nichts würde auszusetzen gefunden haben. Allein Sulpitius wollte ihn als Ketzer finden, und seine Vorurtheile machten ihn glauben, daß er es wirklich sey, und daß er durch die Aussagen der Studenten volle Beweise davon habe. Er stellte also den versammelten Konsistorialräthen die Entdeckung der Ketzerey vor, und bat sie angelegentlich, zur Erhaltung der Reinigkeit der Lehre Jesu das ihrige beyzutragen.

Die Konsistorialräthe, welche über den unschuldigen Hartungus zu sprechen hatten, waren Leute von Einsichten, liebten die Gerechtigkeit, und liessen sich weder von Leydenschaften blenden, noch von Vorurtheilen hinreissen. Als Sulpitius mit einer Amts-Mine und mit einem Tone, der den eifrigen Orthodoxen ankündigte, seine Klagen wider den Hartungus anbrachte; so waren sie zwar als Richter schul-

dig, dieselben anzuhören, aber sie entschieden nicht — wie Sulpitius gewünscht hatte — bis sie den Hartungus ebenfals gehört hatten. Dieser vertheidigte sich gut, und zeigte so handgreiflich, daß man geflissentlich seine Worte verdreht habe, daß auch alle Konsistorialräthe ihn zum größten Verdruß des M. Sulpitius von aller Schuld frey sprachen. Hartungus, der schon die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß solche Feinde wie Sulpitius, nicht eher ruhen, bis sie ihren Gegner zu Boden geschlagen haben, sehnte sich zum erstenmal von F...t weg. Er entdeckte seiner geliebten Sophie die Wünsche seines Herzens, und sie billigte sein Vorhaben. Zwar hatten sie sich nicht zu fürchten, daß er ihnen öffentlich werde schaden können; allein sie glaubten sich nicht vor seinen heimlichen Nachstellungen sicher. Er entdeckte dem Doktor S*** seine Bedenklichkeiten. Dieser verehrungswürdige Mann erstaunte über die Bosheit des Sulpitius. So gewiß er auch dem Hartungus versprechen konnte, daß er vor öffentlichen Verfolgungen sicher seyn sollte, so war er doch nicht im Stande, ihn vor den heimlichen Nachstellungen, vor den boshaften Listen und Ränken des Sulpitius zu sichern. Er schätzte und liebte den Hartungus und war sein Freund, und eben deshalben war er auch seines Wohles wegen

bekümmert. So gern er ihn auch in F...t behalten hätte, so hatte er doch bey diesen Umständen nichts dagegen, wenn Hartungus seine Stelle mit einer bessern vertauschen könne. Dieses geschah zum größten Vergnügen des Sulpitius und zum geheimen Verdruß seiner Frau sehr frühzeitig. Der junge Graf E***, welcher den Hartungus auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, bot ihm nach seiner Zuhausekunft, die bey ihm erledigte Stelle eines geheimen Sekretärs mit einem jährlichen Gehalt von sechshundert Thaler an. Hartungus, der nicht für das Hofleben war, würde dieses Anerbieten nicht angenommen haben, wenn er sich nicht in den Umständen befunden hätte, welche unsre Leser schon kennen. Allein der M. Sulpitius machte, daß er dem jungen Grafen E*** für seine Gnade dankte, und diese Stelle annahm. Er schrieb an den Chef der Universität, und führte mancherley Gründe an, welche ihn bewogen seinen Abschied zu suchen. Er dankte ihm für alle erzeigte Wohlthaten, und versprach so viel in seinem Vermögen stehe dem Staate nützlich zu werden, der ihn so freundschaftlich aufnahm. Der Chef, welcher nicht gern jemanden in seinem Glücke hinderlich war, und vermuthete, daß Hartungus bey dem Grafen sein Glück machen und mehr Gutes stiften könne als in der Sphä-

re eines Professors, ertheilte dem Hartungus den gesuchten Abschied in den gnädigsten Ausdrücken, und erbot sich seine Stelle noch einige Zeit unbesetzt zu lassen, damit Hartungus, wenn es ihm bey dem Grafen nicht gefiel, allezeit wisse, wohin er sich zu wenden habe. Hartungus machte sich also reisefertig. Sophie war während der Zeit diese Geschichte mit dem M. Sulpitius vorfiel, von einem schönen Knaben entbunden worden, der das Band ihrer Liebe noch mehr befestigte. Sie hatte in ihrem Wochenbette nichts von ihren Reitzen verlohren, und man bemerkte nicht einmal die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen. Nachdem sie sich vollkommen erholt hatte, nahmen sie von ihren Freunden und Freundinnen den zärtlichsten Abschied, und reisten dem Schlosse P...g zu, in welchem der Graf E*** residirte.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Karakter des Grafen E***.

Hartungus hatte keinen Anstand genommen, den Ruf des Grafen seinen eigenen Verdiensten zuzuschreiben. Allein wie sehr hatte er sich geirrt — ganz andre Bewegungsgründe hatten dieses bewirkt. Wir wollen unsre Leser mit dem Karakter dieses Herrn bekannt machen, damit sie selbst urtheilen können, ob Hartungus sich eben Glücke zu wünschen hatte, in die Dienste desselben gekommen zu seyn.

Der junge Graf E*** hatte in seiner frühen Jugend seinen Vater verloren, und war unter der Vormundschaft seiner Frau Mutter. Diese Dame, welche ein sehr trefliches Herz und einen guten Verstand hatte, glaubte nichts bessers thun zu können, als wenn sie ihren Sohn solchen Hofmeistern anvertraute, die als die geschicklichsten bekannt wären. Sie berief an ihren kleinen Hof zween Männer, deren Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit allgemein anerkannt war. Sie bezahlte dieselben Fürstlich, und erwartete

mit Recht, daß diese Männer auch ihre Bemühungen verdoppeln würden. Auch täuschte sie sich nicht. Beyde thaten alles, was sie thun konnten, und wenn sie schon ihren Endzweck nicht erreichten, so konnten sie sich doch mit den Gedanken trösten, daß diese Uebel, welche wir in der Folge von dem Grafen E*** noch erfahren werden, nicht aus ihrer Nachlässigkeit entqollen.

Der junge Graf E*** hatte von der Natur ein ausserordentlich, feuriges, lebhaftes Temperament, einen gut gebauten starken dauerhaften Körper, einen schnellhassenden Verstand, und ein biegsames Herz erhalten. Herr W***, der die Oberaufsicht über den jungen Grafen hatte, glaubte dem kleinen Ländchen, welches derselbe künftig zu beherrschen hatte, keine grössere Wohlthat erweisen zu können, als wenn er das Feuer und die Lebhaftigkeit desselben unterdrückte, seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereicherte, sein Herz gefällig, gütig, wohlwollend machte, kurz, ihn zum guten weisen Regenten, und zu einem treflichen Mitbürger bildete. Herr W** freuete sich nicht wenig, seine Zwecke so bald erreicht zu sehen. Von dem Feuer des jungen Grafen schien so viel verloschen zu seyn, als zu jenen treflichen Absichten erfordert wird — er lernte sehr fleissig, und niemand war gütiger, gefälliger,

herablassender, wohlwollender als der junge Graf. Herr L** der zweyte Hofmeister besaß zwar nicht so ausgebreitete Kenntnisse als W**; hatte aber einen scharffen, bessergeübten Beobachtungsgeist. Er sah das Feuer des Grafen verlöschen, aber er befürchtete, daß dieses zu einer Zeit, wo niemand es zu dämpfen im Stande seyn dürfte, nur noch heftiger ausbrechen, noch gefährlicher wüthen würde. Er stellte seine Furcht dem Herrn W** vor; allein dieser — der bey allen seinen Vollkommenheiten den so gewöhnlichen und so schädlichen Fehler hatte, daß er betrogen von seiner Eigenliebe sich selbst unfehlbar glaubte — beharrte auf sein gewöhnliches Verfahren, hielt durch Strenge den Grafen von Ausschweifungen zurück, und dachte nicht an die Zukunft. Der Graf kam endlich in das Alter, in welchem man durch die Gesetze das Ende der Vormundschaft bestimmt hat, in dem sie aber sehr oft am nothwendigsten wäre. Er dankte noch an demselben Tage seine Hofmeister ab, gab ihnen einen jährlichen Gehalt, schien aber zu wünschen, daß sie ihn künftig mit ihren weisen Lehren nicht mehr beschwerlich fallen möchten.

Nun überließ sich der Graf allen Ausschweifungen eines sinnlichen Lebens. Bisher hatte man an ihm gar keine Neigung zu dem schönen Geschlechte bemerkt, itzt ward es Leidenschaft,

und der Funke, der bisher nun unter der Asche geglimmt hatte, brach itzt in helle Flammen aus. Das Sistem von Pflichten, von Tugend, welches ihn Herr W** gelehrt hatte, und wovon dieser denselben überzeugt glaubte, ward gar bald niedergerissen. Der Graf erlaubte sich alles, was er wünschte, und wünschte alles, was ihm Vergnügen versprach. Seine Mutter war die einzige, welche es wagte, ihm Gegenvorstellungen zu machen, aber auch diese waren fruchtlos, und da er endlich des Moralisirens überdrüßig wurde, so ging er in Gesellschaft eines einzigen Wollüstlings — der sich in sein Herz eingeschlichen und ihn eigentlich verderbte — auf Reisen. Wir übergehen die mannigfaltigen Vergnügen, welche er sich auf denselben machte, und eilen mit ihm blos auf F...t, wo er den Hartungus kennen lernte. Der Graf, der wirklich manche Kenntnisse hatte, besuchte auf seinen Reisen alle Gelehrten, nicht um sie zu bewundern oder von ihnen zu lernen, sondern weil er sich selbst gelehrt glaubte, um bewundert, um gelobt zu seyn. Er lernte den Hartungus bey dem Doktor S*** kennen, und da er schon von Sophiens Schönheit viel Rühmens gehört hatte, so besuchte er auch ihn. Er kam, und sah die reitzvolle Sophie. Er ward von ihr bezaubert — Sie zu besitzen war sein einziger Wunsch. Dieß konnte

nicht anders geschehen, als wenn er den Hartungus und seine Gemalin an seinen kleinen Hof berief. Dieß geschah, und wir wissen die Ursache, welche den Hartungus bewogen, diesen Vorschlag anzunehmen. Hätte der gute Hartungus gewußt, daß nur Wollust die einzige Ursache dieses Rufes war, so würde er gewiß — und wenn er tausende hätte erwerben können — denselben ausgeschlagen haben.

Zweytes Kapitel.

Betragen des Grafen gegen Hartungus und Sophien.

Der Graf überhäufte den Hartungus bey seiner Ankunft mit Lobsprüchen und Versicherungen seiner Gnade. Er wieß ihm seine Geschäfte an, deren er in der That so viele hatte, daß Hartungus wenig oder gar keine Zeit für sich übrig behielt. Der Graf vergaß auch nicht, Sophien eine Stelle anzuweisen, durch welche er in den Stand gesetzt würde, sie ohne Verdacht sehen und sprechen zu können. Er ersuchte nemlich seine Gemalin Sophien dann und wann zu ihrer Gesellschaft zu bitten, und versicherte ihr, daß Sophie sich sehr gut dazu schicke, und ein gelehrtes artiges gefälliges Frauenzimmer sey.

Sie ließ es sich gefallen, und Sophie ward bey ihr eingeführt. Da er mit seiner Gemalin auf einen sehr bürgerlichen Ton lebte, und sie besuchte, wenn es ihm einfiel; so machte es gar nicht das geringste Aufsehn, daß er jederzeit bey seiner Gemalin sich einfand, wenn Sophie ihr Gesellschaft leistete. Selbst die Gräfin bemerkte es nicht, glaubte sein Herz allein zu besitzen, und war geneigt, wenn ja irgend ein argwöhnischer Gedanke entquoll, dieses dem Ohngefähr zuzuschreiben. Der Graf hatte auch die Gewohnheit, seine Untergebenen in ihren Wohnungen zu besuchen. Auch diese Sitte beobachtete er bey Hartungus. Aber er ging nie zu ihm, ausser wenn er wußte, daß Hartungus bald nothwendig weggehen mußte. Er war auch wohl so fein, ihn wegzuschicken. Er setzte sich dann neben Sophien hin, und unterhielt sich mit ihr. Anfangs verhielt er sich so ruhig, daß sowohl Sophie, als Hartungus, dem sie alles entdeckte, geneigt waren diese Besuche seiner herablassenden Freundschaft zuzuschreiben. Doch lange konnte er diesen Zwang nicht aushalten, gewohnt nie lange unbefriedigt zu seufzen, schmeichelte er sich auch hier einer baldigen Eroberung. Er entdeckte ihr seine Liebe, bat um Gegenliebe und foderte Befriedigung. Sophie erstaunte — sprach von Scherz, von Versuchungen. Der

Graf, welcher dieses nur für kalte Ausflüchte hielt, wagte Angriffe, Sophie widerstand, und stellte demselben Pflicht und Tugend vor. Er ward muthiger, zudringender, und drohend. Sophie verachtete seine Drohungen. Er setzte ihr endlich noch heftiger zu, und da sie seinen heftigen Drohungen den stärksten Widerstand entgegen setzte, so gab ihr endlich der Graf — unbekannt mit der schönen Pflicht irgend einer Begierde zu widerstehen — drey Tage Bedenkzeit, während welcher sie entweder Befriedigung seiner Leydenschaft geben, oder seine Rache fürchten solle.

Vielleicht wundern sich unsre Leser darüber, daß der Graf wenigstens nicht behutsamer verfahren, nicht versucht habe, durch sanftes, zärtliches, gefälliges, herablassendes Betragen Sophiens Herz zu gewinnen. Allein, wenn man den Stolz, die Eitelkeit, und die Zuversicht der Grossen auf ihre Macht und Ansehn, und überdieß, den Hang zur Wollust, welcher diesen eine Zeitlang eingekerkerten feurigen Grafen beherrschte — wenn man dieses alles mit in Anschlag bringt, so wird man das Verfahren desselben ganz natürlich finden. Hartungus, der von seiner zärtlichen, treuen liebenden Gattin alles erfuhr, was zwischen ihr und dem Grafen vorgefallen war, befand sich in einer nicht geringen

Verlegenheit. Er war vergewissert, daß Sophie nie in das Begehren des Grafen einwilligen werde; allein wie konnte er auch diese Art der Rache eines Liebhabers entgehen, der Macht genug in Händen hatte, ihm zu schaden, und dessen Herz zu wenig gebildet, und zu schwach war, um die Befriedigung seiner Begierden aufzuopfern? Zwar konnte er seinen Abschied begehren, und er hatte jederzeit in F. . . t einen Zufluchtsort. Allein die Gründe, die ihn bewogen diesen Ort zu verlassen, waren ja noch nicht gehoben, und war es nicht zu vermuthen, daß der Graf ihm Schwierigkeiten machen würde? Beyde befanden sich also in einer nicht geringen Verlegenheit. Hartungus, der in allen seinen Handlungen etwas zu rasch war, ging gerade zu dem Grafen, und verlangte mit einem ihm eignen Stolz seinen Abschied. Der Graf stellte sich erstaunt, drang in ihm, die Ursachen seiner Foderungen anzugeben, und schwur, alles wegzuräumen, welches in ihm diesen Entschluß rege gemacht. Er bewies ihm, wie sehr er itzt seiner in diesen und jenen Geschäften benöthigt sey; und bot ihm eine Erhöhung des Gehalts an. Hartungus, der nicht jenen Grad von Dreistigkeit besaß, welcher dazu erfordert wird, jemanden gerade zu ins Gesichte seine Fehler zu sagen, bestand lange auf seinem Abschied, ließ sich aber

doch endlich besiegen und versprach ferner zu bleiben. Der Graf umarmte ihn, und verstellte sich so gut, daß Hartungus wirklich glaubte, der Angriff desselben sey ein blosser Versuch gewesen zu erfahren, ob seine Sophie die Tugend liebe. Allein wie bald mußte er seine Gedanken ändern. Der Graf fing von neuen an, Sophie mit seinen Bitten und Drohungen beschwerlich zu fallen. Beyde geriethen in die größte Verlegenheit, und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Vielleicht würde diese Leydenschaft des Grafen endlich dennoch für Hartungus und Sophien gefährliche Folgen gehabt haben, wenn nicht der Schlag unvermuthet dem Leben des jungen Grafen ein Ende gemacht hätte.

Drittes Kapitel.

Folge dieses Todes.

Der Tod des Grafen befreyte zwar beyde von der bisher immer ausgestandenen Angst, allein da derselbe keine Erben hinterließ, sondern die Grafschaft an eine Seitenlinie kam, so befürchtete Hartungus, daß er bey dem neuen Herrn den gehabten Dienst nicht wieder bekommen werde. Nach F... t zurück zu gehen, war ihm, wie

schon gesagt, unmöglich, so lange Sulpitius noch da war, andere Kanäle fehlten ihm, und so fühlte er einige Besorgniß. Indessen war diese Furcht ganz ohngegründet. Der neue Graf, der in Freundschaft mit dem vorigen Herrn gelebt hatte, hatte auch die Verdienste des Hartungus kennen lernen. Hartungus war ein thätiger Mann, der alles mit Pünktlichkeit vollzoh. Dies gefiel dem Grafen, und da Hartungus schon einige Kenntnisse von der Grafschaft hatte, so behielt er ihn bey, ließ ihm die nemlichen Geschäfte betreiben, und gab ihm auch eben so vielen Gehalt.

Dieser Herr war ein sehr artiger, wohlgebildeter, edeldenkender, rechtschaffner Mann. Er liebte seine Unterthanen, wie seine eigene Familie. Er wachte für ihr Wohl, und er that alles, was sie in der Meinung, die sie von ihm hatten, bestätigen konnte. Wollust diese für Fürsten, noch gefährlichere Leidenschaft als für geringere Menschen kennte er nur dem Namen nach. Seine Gemalin liebte er zärtlich, und seine Familie war ihm werth. Hartungus, der eben sowohl Menschenfreund war, als der Graf, kam also in seine Gunst. Der Graf unternahm nichts, was er nicht vorher mit demselben überlegt, geprüft und durchdacht hatte. Beständig mußte er um ihn herum seyn. Zwar

war Hartungus ein geschworner Feind aller Abhängigkeit; allein der Graf wußte es so zu machen, daß Hartungus dieselbe gar nicht fühlte. Hartungus arbeitete willig und fleißig, und die Liebe des Grafen zu ihm, ward von Tage zu Tage grösser. Hartungus fühlte auch ganz seine Glückseligkeit, und er theilte sie mit seiner lieben Sophie und seinem kleinen Sohne; Thränen der Freude und Wonne strömten seine Wangen herab, wenn er des Tages hindurch für das Wohl der Unterthanen des Grafen gearbeitet hatte, und nun des Abends sich zu Sophien setzte, die ihn, ihr Kind auf dem Arme, durch zärtliche Küsse ihrer noch unveränderlichen Liebe versicherte. O! wenn dann die kleine Frucht der zärtlichsten Liebe ihm zulächelte, wie fühlte er dann nicht die Grösse seines Glücks! O Sophie! sagte er einst in einem solchen Augenblicke — wie unendlich glücklicher sind wir, als so viele tausende! Wir haben zu leben, und lieben uns. Wir waren in dem Zustande, wo wir von häußlichen Freuden nichts wußten. Wären wir noch einige Jahre in diesen verblieben, dann hätte unsre Herzen jene Kälte befallen, die allen Mönchen eigen ist. Wie kann diese Klasse von Menschen sagen, daß sie glücklich sey, oder daß sie es nur werden könne. Die größte Hälfte der Glückseligkeit

ligkeit verlieren sie dadurch, daß sie sich auf immer allen häußlichen Freuden entziehn; und die andere, daß sie sich durch das Gelübde der Armuth alle Macht rauben, die aus Wohlwollen entquellende Vergnügen zu geniessen. O Sophie! wie müssen wir uns freuen, eine Klasse von Menschen verlassen zu haben, die gewiß auf der ganzen Erde sehr entbehrlich ist. Wir fühlen itzt erst unser Daseyn. Wir beschäftigen uns, aber unsere Beschäftigungen machen uns eben darum ein grösseres Vergnügen, weil sie nicht nur unser eignes Wohl, sondern auch das Wohl unsrer Familie zur Absicht haben. Dadurch werden wir mit dem Staate verbunden. Was hat der Mönch oder die Nonne für Auffoderung zu arbeiten, oder dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Sein Tisch ist gedeckt, für eine Familie hat er nicht zu sorgen, und der Untergang oder das Wohl des Staats ist ihm einerley. Er findet allenthalben ein wohlzubereitetes Nest. — So ungefähr philosophierte Hartungus, wenn er in den heiteren Abendstunden von den häufigen Arbeiten ermüdet in Sophiens Gesellschaft ausruhte — und wir überlassen den Mönchen und Nonnen zur Entscheidung, ob seine Philosophie gegründet, ob sie ihnen behage, und in wie fern die praktische Befolgung seiner

Grundsätze von Nutzen sey oder nicht. Hartungus wenigstens verlebte seine Tage weit glücklicher in der Welt und in Geschäften, als jeder Mönch der im Kloster und in der von manchen freilich so gepriesenen Unthätigkeit lebt. Seine Glückseligkeit ward auch durch keinen Unfall itzt verringert, vielmehr dadurch noch vermehrt, daß ihn Sophie zum Vater eines zweyten Sohnes machte. Der Graf sein Herr ward immermehr sein Freund, und er überhäufte ihn so wohl als seine Sophie mit neuen Wohlthaten und bewiese ihm täglich, durch oft gemachte Geschenke, wie sehr er ihn hochschätze, und liebe.

Viertes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Eine der am meisten zu beobachtenden Pflichten eines Geschichtschreibers ist, über jene Begebenheiten, welche ganz und gar ins alltägliche fallen, und ohne weitere Folgen sind, hinwegzugehen, sie entweder nur im allgemeinen zu berühren, oder ganz und gar davon zu schweigen. Diese Pflicht beobachten wir auch in dieser Geschichte. Wir beschreiben eine ganze Periode des Lebens des Hartungus mit den wenigen Worten. Er

lebte mit Sophien und seiner kleinen Familie glücklich, und erfüllte die Pflichten seines Amts. Aber wie vieles befassen nicht diese wenigen Worte! Möchte doch von allen Sterblichen dieses gesagt werden können! Welche Wonne ein Mensch zu seyn! Welche Seligkeit auf dieser Erde zu wandeln!

Wir verlassen nun diesen glücklichen auf einige Augenblicke, um zu einer Person zurück zu kehren, um welche wir uns bisher nicht zu bekümmern schienen. Es ist — das können sich unsere Leser denken, keine andre, als Julie, welche gleich nach dem so harten Brief des Hartungus verschwand, und einen die Güte ihres Karakters beweisenden Brief an denselben zurück ließ. Sie entfloh aus dem Aufenthalte der Göttin der Liebe, und weder P. Karl, dem so vieles dran gelegen war, noch Sophie, die so gern diejenige gekennt hätte, welche das Herz ihres Hartungus zu fesseln vermogte, noch Hartungus selbst, der ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen wünschte — konnten den Aufenthalt dieses Mädchens, trotz allen ihren Bemühungen, erfahren. Ein Ohngefähr, ein Zufall, der schon so vieles in dieser Welt bewirkt hatte, entdeckte dem Hartungus den Aufenthalt dieses Mädchens, das sich ihm durch den hinterlassenen Brief wieder empfohlen hatte.

Julie hatte aus keiner andern Absicht den Garten des P. Karls und die Gesellschaft der Dame und Mädchen daselbst geflohen, als weil ihr ein Ort zum Ekel war, in welchem sie zum erstenmal unglücklich geliebt, und weil sie, durch Hartungus Lehren bekehrt, beschlossen hatte, künftig hin in irgend einem einsamen Orte der Tugend getreu ihr Leben zu beschliessen, ihre jugendlichen Thorheiten und Verirrungen zu beweinen, und durch gute Aufführung aus ihrem Leben wegzulöschen. Sie hatte den Hartungus geliebt, und liebte ihn noch. Er war der einzige Sterbliche, der sich in ihr Herz geschlichen, und ihr jene heiligen keuschen Gefühle eingeflößt hatte, die eigentlich die Glückseligkeiten der Liebe ausmachen. Zwar hatte sich Anfangs durch Karls arglistige Vorkehrungen das phisikalische der Liebe, welches so sehr jene sanften Gefühle zu schwächen scheint, mit ins Spiel gemischt; und Julie war nach verbesserten Einsichten, und mehr gebildeten Herzen nicht im Stande dieses von jenen zu trennen; allein ihre Liebe unterschied sich doch auf beyden Seiten so merklich von der gewöhnlichen Art zu lieben, daß man beyden kein grösseres Unrecht thun könnte, als wenn man die ihrige dieser letzten an die Seite setzte. So lang Hartungus

noch im Kloster war, glaubte sie sich das glücklichste Mädchen. Sie betrachtete ihn als ihren Geliebten, und sie schwur sich selbst, ihm ewig getreu zu leben. War er schon durch Gelübde eingeengt, so hinderte doch dieses nach ihren Einsichten und Meinungen nicht, daß sie ihn nicht ewig in ihren Blumenfesseln hätte erhalten können. Sobald aber Hartungus das Kloster verließ, und durch seinen in der Hitze der Leidenschaft geschriebenen Brief ihr seine Verachtung bekannt machte, war ihre Glückseligkeit dahin. Finstere Schwermuth kehrte in ihrem Herzen ein, und jene Verachtung kränkte sie auf das empfindlichste. Sie liebte ihn noch eben so heftig, und ob sie sich schon dann und wann alle erdenkliche Mühe gab, ihn aus ihrem Herzen auszulöschen, so war sie doch vergeblich. Sie wünschte Ruhe, wünschte Frieden. Aber wie konnte sie ihn da finden, wo jedes Plätzchen in ihr die seligsten, wonnevollesten Erinnerungen zurückrief? Sie beschloß also diesen ihr sonst so werthen so lieben Garten zu verlassen. Die finstere Schwermuth erregte in ihr den schwarzen Gedanken sich in das traurige Gewand geistlicher Jungfrauen einzuhüllen, und in dem engen Bezirk von vier Klostermauern, die noch übrigen Tage ihres Lebens zu verweinen. Al-

lein die Lehren ihres Geliebten, der Gedanke von der Uneinigkeit, dem Neide, dem Hasse, und der Heucheley, welche, wie sie gehört hatte am stärksten in Klöstern herschen sollten, und vielleicht auch die Hofnung ihren Hartungus noch einmal zu sehen, zu sprechen, der Wunsch, ihn eines bessern zu belehren — dieses zusammengenommen bewirkte in ihr die Veränderung jenes in der Hitze aufbrausenden Gedanken, und machte, daß sie sich entschloß, in ihr väterliches Haus zurückzukehren. Ihr Vater war nicht, wie sie vorgegeben hatte, gestorben, sondern lebte noch, und sehnte sich nach seiner einzigen geliebten Tochter. Umsonst hatte sich bisher der liebende Vater Mühe gegeben seine Tochter zu finden. Sie blieb für ihn verloren. Welche Wonne, welche Freude, als er seine Julie einst des Abends in seinem Hause ankommen sah. Sie sank zu seinen Füssen nieder, und flehte um Vergebung. Er, der schon längst der verführten Unschuld verziehen hatte, hob sie auf; und schloß das arme bebende Mädchen in seine zitternde Arme —. Gott! welcher Auftritt! welche Wonne für den fühlenden Zuschauer! und wie freue ich mich, Mensch zu seyn, wenn ich von der Gottheit eines solchen Anblicks gewürdiget werde! — Julie erzählte ihrem Vater die Geschichte ihres Lebens, und verhehlte ihm auch keinen ihrer Fehltritte.

Sey es, daß sie dann und wann einen Gewand, einen Schleyer um die nackte Wahrheit warf! Warum wollten wir dem guten Geschöpfe dieses nicht verzeihen? warum ihr nicht einiges Erröthen sparen? Ihr Vater vergoß Thränen des Mitleydens, als Julie ihm ihr von Liebe für Hartungus krankes Herz aufschloß und zeigte, daß dieser die Ursache ihrer Rückkehr zu ihm und der schönen Tugend sey. Julie bewies durch ihre Aufführung, daß ihre Reue nicht blos scheinbar, sondern wahrhaftig war. Sie führte die Wirthschaft ihrem alten abgelebten Vater, dem die gute Mutter vor Gram über den Verlust ihrer Tochter verzehrt in jene wonnevolle Ewigkeit schon vorgegangen war. Er lebte von neuem auf und der Greiß ward in der Gesellschaft seiner Julie wieder Jüngling. Julie gab sich alle Mühe ihre Liebe zu besiegen. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Sie vermogte es nicht, konnte nicht den schönen, den sanften, den zärtlichen, gefühlvollen Hartungus aus ihrem Herzen verbannen; er blieb in dem vormaligen vollen Besitze. Die Folge dieser unglücklichen Liebe war, daß nach und nach ihre Reitze verflohen, und stille Schwermuth ihr Erbtheil ward. Und so verging das erste Jahr, während dessen der bekümmerte Vater kein Wort von Hartungus erfahren konnte. Dieses war die Zeit, da

dieser in F...t als Professor lebte. Das Dörfchen, in welchem Julie wohnte, war nur einige Meilen von dem Schlosse des Grafen entfernt, bey dem Hartungus nachher in Diensten kam. Julie erfuhr bald den Aufenthalt desselben, und sie hörte, daß er mit eben der Sophie verbunden sey, deren sanftes, zårtliches liebendes Herz er ihr so oft vorgelobt hatte. Da das, was sie itzt für Hartungus fühlte, mehr Freundschaft, als Liebe war, so empfand sie nicht jene heftige Eifersucht, jenes Beneiden, welches im andern Falle allezeit statt findet. Sie freuete sich vielmehr über ihr beyderseitiges Glück, und um dasselbe nicht zu stören, war sie nur eine heimliche Beobachterinn, und gab sich nie dem Hartungus zu erkennen. Sie kennte Sophien nicht, und konnte also nicht wissen, ob dieses Erkennen nützlich oder schädlich sey. Allein eben dieses Zurückhalten verursachte nach und nach Schwächen und Krankheiten; und Julie von innerem Gram verzehrt, ermattet von dem Kampf zwischen Liebe und Vernunft, welkte dahin wie die abgepflückte Rose. Sie verfiel endlich in eine Auszehrung und jedermann weissagte ihr das Ende ihres Lebens. Nun wünschte sie noch einmal vor ihrem Hinscheiden den, welcher ihr der liebenswürdigste Sterbliche war, zu sehen, zu sprechen. Sie entdeckte ihrem Vater die Wün-

sche ihres Herzens, und bat ihn, den Hartungus zu bewegen, daß er sie besuche. Sie befürchtete, er möchte nicht kommen, wenn er ihren Namen hörte, weil sie nicht glauben konnte, daß er schon eines bessern belehrt sey; und ersuchte ihrem Vater, daß er den Hartungus unter einem andern Vorwande herbeyzulocken versuchen möge. Es geschah. Hartungus sah die verblühte, abgehärmte, verzehrte Julie! — Ich erliege unter der Schwierigkeit, diese Scene zu zeichnen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. Sophiens Tod.

Es ist eine alte aber nicht allezeit für wahr gehaltene Bemerkung, daß von dem gesunden oder kranken Zustande der Seele oft eben so das Wohl oder Elend des Körpers, als von dem guten oder bösen Zustande des Körpers die Heiterkeit oder üble Laune des menschlichen Geistes abhänge. Das letztere ist ausser allen Zweifel; die tägliche Erfahrung bestätigt die Wahrheit des Satzes, allein das erstere scheint nicht allezeit der Erfahrung gemäß zu seyn. Ob nun dieses beweise, daß der Körper eine grössere Gewalt hienieden

ausübe, als die Seele, und daß diese bey weitern nicht so stark sey, als manche Weisen glauben, und sagen, und ob uns diese Bemerkung in etwas demüthigen solle, wollen wir hier eben so wenig untersuchen, als ergründen, welche Ursachen hier diese Verschiedenheit bewirken. Wir begnügen uns durch Juliens Beyspiel zu zeigen, daß es wenigstens dann und wann eintreffe, und daß die Söhne des Hipokrates sehr weise handeln würden, wenn sie bey jeder vorfallender Krankheit den Zustand der Seele des Krankens eben so wohl als des Körpers beobachteten. Julie sah ihren Hartungus. Sie hörte aus seinem Munde, daß er es schon längstens eingesehen, wie sehr er sich in ihrem Karakter geirrt habe, und wie er von dem boshaften Isidor hintergangen worden. Dieses goß Balsam auf das kranke Herz der liebenden Julie. Sie würde nun gern gestorben seyn, da sie sich in den Augen des liebenswürdigsten Sterblichen gerechtfertigt sah. Das freymüthige Bekenntniß des Hartungus, daß er sie itzt zwar nicht auf eben die Art liebe, auf welche er sie vormals geliebt, daß sie aber doch noch immer seinem Herzen werth sey, daß er sie hochschätze und verehre, daß er ihr Freund sey, daß selbst seine Sophie sie achte — dieses Bekenntniß des tugendhaften Hartungus heilte Julien vollkommen. Ihr Geist ward

heiter, und die Erde, die ihr vorher nur ein öder Aufenthalt der Unglücklichen geschienen hatte, war ihr itzt wieder reitzend. Ihr Körper erhielt nach und nach von den Freuden ihres Geistes so viel, daß sie binnen wenigen Wochen, während welcher sie sehr oft von Hartungus und auch von Sophien besucht ward, ihre völlige Gesundheit wieder erlangte, und das blühende, reitzvolle den Grazien ähnliche Mädchen wieder ward, welches sie in dem schönen Garten war, als sie zuerst den platonisch gesinnten Hartungus von seinen Grillen befreyte, und zu einem antiplatonischen Liebhaber umbildete.

Wenn Hartungus in seinem Sistem weniger befestigt gewesen wäre, oder wenn er seine Sophie nicht so zärtlich, so unumschränkt geliebt hätte, als er sie wirklich liebte, oder wenn Julie noch nicht von ihren Verirrungen zurückgekommen wäre, und wenn sie ihn nicht so uneigennützig geliebt hätte, als der wahre Freund den Freund liebt, so würde Hartungus sehr weise gehandelt haben, wenn er die Gesellschaft eines Mädchens geflohen hätte, bey deren blossen Anblick in ihm so selige so wonnevolle Erinnerungen erwachen mußten, und die seiner Tugend eben dadurch gefährlicher als irgend eine andere Schöne war. Allein da sie von beyden Seiten sicher waren, und da Sophie von der Tugend ihres

Hartungus vollkommen sich überzeugt glaubte, so wird man sich nicht mehr wundern, wenn wir sagen; daß Sophie ihren Hartungus anlag, Julien zu bewegen, in ihrer beyderseitigen Gesellschaft die noch übrigen Tage ihres Lebens zuzubringen. Sophie glaubte dadurch Julien für die Leyden zu entschädigen, welche ihr Hartungus verursacht hatte. Julie und Sophie waren durch ihren öftern Umgang Freundinnen — und welches bey allen vorwaltenden Umständen allezeit zu bewundern ist — wahre Freundinnen geworden; sie liebten sich wenigstens eben so zärtlich, als sich zwo gute Schwestern lieben. Hartungus und Julie stimmten in Sophiens Bitten ein. Julie zog zu ihnen, nach dem der Tod ihr ihren alten Vater geraubt hatte, und ihr den Aufenthalt in dem Dörfchen unangenehm machte. Sie nahm das Geschäft in Hartungus Behausung über sich, auf die Erziehung der beyden Kinder desselben zu wachen; und wirklich liebte sie dieselben so innigst als ihre eigene. Alle lebten glücklich und zufrieden. Jeder Tag brachte ihnen neue Wonne, und Sophie wußte nichts von Eifersucht. So verlebten sie einige Monathe, und würden noch Jahre so verlebt haben, wenn nicht die Vorsicht es gewollt hätte, daß Sophie in ihrem dritten Kindbette ihr Leben endigte. Sie verließ diese Erde unter den

heftigsten Schmerzen, und ihre letzten Worte waren eine Empfehlung ihrer Kinder an Julien und Juliens an Hartungus. Sie gebar ihm eine Tochter, der das Glück ihre Mutter zu kennen nicht beschieden war. Hartungus und Julie betrauerten den Verlust einer Gattin und einer Freundin; die zwar keine von jenen Vorzügen besaß, die eine Frau über alle andere weiblichen Seelen erhebt, deren Lob aber doch war, daß sie eine treue, zärtliche Geliebte, eine bescheidene und gefällige Hausmutter gewesen. Sie war es, die dem Hartungus die Beschwerlichkeiten freudig ertragen half, welche er fast täglich auf seiner Bahn antraf, und sie war vielleicht die einzige Ursache, daß Hartungus sich seine Freyheit wieder genommen und ein guter Bürger, und fleißiger Mitarbeiter in einem glücklichen Staate geworden.

Sechstes Kapitel.

Julie und Hartungus.

Vortreflich! werden manche Leser denken. Kein besseres Mittel konnte erdacht werden den Roman recht romanenmäßig zu Ende zu bringen, als eben dieses. Juliens Vater mußte just nicht weit von dem Schlosse wohnen, in wel-

chem Hartungus lebte; Julien muß eine Krankheit befallen, die in ihr den lang unterdrückten Wunsch erregt, ihren Hartungus zu sehen; Hartungus kömmt; Julie und Sophie werden Freundinnen, Sophie macht — das aller sonderbarste — daß Hartungus, Julien beredet, ihr Leben künftig bey Ihnen zuzubringen, Juliens Vater stirbt, und sie ergibt sich seinen Zuredungen, und da die Polygamie durch Gesetze noch nicht für gültig erklärt und Stella's Beyspiel nur in geheim gebilliget worden, so läßt der Romanschreiber Sophien im Kindbette sterben, um nur dadurch Gelegenheit zu haben, eine neue Heyrath zu stiften, und damit den Roman zu schliessen. Wir gestehen, daß wir selbst den nemlichen Gedanken hatten, und auch eine zwote Heyrath vermutheten, als wir auf die beyden vorhergehenden Kapitel im Original stiessen; und da wir so gern wünschen, daß diese Geschichte für eine wahre gehalten werden mögte, so entschlossen wir uns schon, diese Kapitel entweder ganz und gar auszustreichen, oder die darinn befindliche Gedanken, doch wenigstens so zu mildern, daß sie mehr Wahrscheinlichkeit für sich hätten als sie — wir gestehen es gern — itzt für sich haben. Allein die Beweise die der Verfasser zur Bekräftigung der Wahrheit beybringt, die Folgen, welche Juliens Hinziehen zu Har-

tungus hatten, und der Gedanke, daß sich in der wirklichen Welt oft noch seltnere Begebenheiten eräugnen als in der idealischen, bewirkten eine Veränderung dieses Entschlusses. Es ist etwas gewöhnliches, daß ein alter Mann stirbt, und eine Frau im Kindbette ihr Leben verliehrt und doch ist die eine Begebenheit der Grund, warum Julie in Sophiens Bitten willigte, und die andre machte eben, daß die Geschichte so romanen ähnlich ward. Diese Folge dieses Todes aber ist bey weitem nicht die, welche unsre Leser vielleicht erwarten, Sophie war kaum wenige Wochen tod, als Julie den Hartungus anlag ihr nur zu erlauben von ihm wieder hinwegzuziehn. Sie konnte bey ihm nicht bleiben, ohne bey vielen in einen Verdacht zu kommen, der ihre Tugend wenigstens zweifelhaft gemacht hätte. Sie liebte den Hartungus, aber nicht so wie sie ihn ehemals geliebt hatte, sondern als ihren Freund als ihren Bruder. Und diese Liebe und der Eid, den sie der Tugend zugeschworen hatte, machten, daß sie auf immer auf das Herz des Hartungus Verzicht that. Sie ruhete also nicht eher, bis Hartungus ihre Bitten bewilligte. Aber um wenigstens die eine Bitte ihrer verstorbenen Freundinn zu erfüllen, so blieb sie in dem Städtchen wohnen, welches bey dem Schlosse des Grafen lag; und nahm die Kinder

ihres Freundes zu sich, um ihnen die erste Erziehung zu geben. Hartungus war Anfangs über den Verlust seiner geliebten Sophie so niedergeschlagen, daß er gar nicht daran dachte, diesen durch Juliens Besitz zu ersetzen. Er besuchte täglich Julien und seine Kinder, durch deren Anblick ihm jederzeit das Andenken seiner Sophie theurer ward —. Sophie, und häußliche Angelegenheiten waren der Inhalt ihrer Gespräche. Lang war das Herz des Hartungus vor denen Gefahren sicher, welche ein Gespräch mit einem Mädchen, und besonders mit einem solchen Mädchen einem Jüngling oder jungen Mann aussetzt. Allein durch den Tod seiner Sophie war in seinem Herzen eine Leere geworden, die zwar Anfangs durch den Anblick der ihm so theuren Kinder ausgefüllt ward, und die er auch nicht gleich so sehr fühlte. Je nachdem aber die Länge der Zeit das Bild seiner Gattin schwächte, fing er an Julien mit andern Augen als eines Freundes und Bruders zu betrachten. War er sonst für ihre Reitze empfindlich gewesen, so liebte er itzt ihr Herz; er hatte sich von der Güte desselben überzeugt. Er bemerkte nicht so bald die Veränderung seines Herzens, als Julie. Sie, die fast entschlossen war, die Gelübde, welche sie der Tugend

gethan,

gethan zu halten, versuchte es, ihn von einer Leydenschaft zu heilen, die noch nicht zu der Stärke gediehen war, wo sie gänzlich unheilbar ist. Er erschrack, als er bey genauerer Beobachtung Juliens Bemerkung wahr fand; aber er war nicht so bald im Stande seine neu entstandene Liebe wieder bis zur Freundschaft herab zu stimmen. Allein da er eben so fest als Julie beschlossen hatte, seiner Gattin treu zu leben, so wendete er alle die Mittel an, welche die kältere Julie ihm anrieth. Er beschäftigte sich mehr als gewöhnlich, und schränkte seine Besuche bey Julien ein. Aber welche Gründe — kann man fragen — hatten denn Julien und Hartungus zu einem solchen Entschlusse verführt? Keine andre, als eben die, welche Danaen bewogen, die Wünsche Agethons ewig unbefriedigt zu lassen, als sie sich in Tarent wiederfanden. Nur der, welcher so zärtlich denkt und fühlt, als Danae kann sie für hinlänglich halten.

Siebentes Kapitel.

Von der Regierung des Grafen, und den Beschäftigungen des Hartungus.

Wir haben hier eine Periode der Lebensgeschichte des Hartungus beschrieben, welche län-

ger als ein Jahr befasset, ohne von ihm zu sagen, wie er dem Amte vorgestanden, zu welchem ihn der Graf berufen hatte. Wir holen dieses itzt nach, wenn wir zuförderst von der Glückseligkeit der Menschen, welche der Graf beherrschte, und der wohlthätigen Regierung desselben gesprochen haben.

Der Graf hatte die edle Absicht, welche eigentlich alle Fürsten des Staats haben sollen, das Wohl derjenigen zu befördern, welche er zu beherrschen hatte. Er glaubte, er sey Vater des Staats, alle Unterthanen seine Kinder; und er liebte sie auch alle so wie ein Vater seine Kinder liebt. Jede gute Handlung, die ihm bekannt wurde, belohnte er öffentlich, und erregte dadurch einen Wetteifer unter allen seinen Untergebenen. Wenn er genöthiget war zu strafen, so züchtigte er aus der einzigen Absicht um zu bessern oder den Folgen vorzubeugen, oder Nachahmungen zu verhüten. Allein die Strafen waren weit seltner, als die Belohnungen. Man sah wohl eher zwanzig Medaillen als Belohnungen austheilen, ehe nur einer an den öffentlichen Pranger gestellt wurde. Der Staat war klein, und konnte also gemächlich von einem übersehen werden. Daher gingen alle Geschäfte durch die Hände des Grafen; und er entschied nie allein, sondern befragte jederzeit die geschickten Leute,

welche er um sich hatte. Jeder Unterthan sah zu deutlich ein, daß sein Wohl, und sein Elend, mit dem Wohle und Elende des Staats unzertrennlich sey, als daß er irgend etwas für die Gesellschaft nachtheiliges hätte unternehmen sollen. Jeder glühte von Liebe fürs Vaterland — eine in unsern Tagen seltne Erscheinung. Der Karakter dieses kleinen Volks war liebenswürdig, ihre Sitten rein, und Heucheley und Luxus waren bey ihnen eben so selten, als grosse Verbrechen. Das Laster durfte sich nur blicken lassen, um sogleich nieder gedonnert zu werden. Die größte Strafe desselben war Verachtung. Man schloß den Lasterhaften von allen Gesellschaften aus, aber man nahm den reuevollen gern wieder auf, und man schien die vorherigen Verbrechen vergessen zu haben, so bald er sich durch Tugenden wieder auszeichnete. Der Graf sah nicht blos auf die Erfüllung der Gesetze, welche sich meistentheils nur auf das erstrecken was Recht ist, und wozu man jeden zwingen kann, sondern er liebte vorzüglich jene, welche die Pflichten der Liebe, oder diejenigen Gesetze erfüllen, welche sich blos auf das erstrecken, was billig ist, und wozu wir nie anders als durch unser eignes Gewissen oder durch den Gedanken der Beförderung eigner Glückseligkeit gezwungen werden können. Er liebte und belohnte alle diese; und daher wä-

ren auch alle diese Tugenden so gemein, als sie in andern Staaten selten sind. Auch bemerkt man, daß alle Untergebene glücklich waren und sich ihres Glücks freueten. Sprachen sie von ihrem Herrn, so konnten sie nie aufhören ihn zu loben. Sie liebten ihn als ihren allgemeinen Vater und Freund. Unter der vorigen Regierung waren sie von den Beamten des wollüstigen Grafen tyrannisirt worden, allein da die Regierung desselben nicht lang dauerte, so hatten sie das kleine Völkgen nicht verderben können, und sie empfanden nun um so mehr ihr Glück, da sie unter dem Wollüstlinge manches ausgestanden hatten. Sie nennten ihren Herrn nicht anders als ihren Vater — der einfachste aber der ruhmvolleste Name. Das Amt des Hartungus schafte ihm hinlänglich Gelegenheit die Güte seines Herzens zu beweisen. Nebst dem daß er die geheime Korrespondenz des Grafen besorgte, war ihm derjenige Theil der Staatsverwaltung aufgetragen, welcher so sehr sonst vernachläßiget wird. Er war der Sittenrichter. Er wachte sorgfältig auf die Verbesserung der Sitten, und mit diesem Amte war zugleich die öffentliche Erziehung vereint. In beyden bewies er sich als einen geschickten und selbst gebildeten Mann; besonders verdient die Art, wie er die Kinder erziehen ließ, bemerkt zu werden. Er sah nicht

sowohl darauf die Köpfe der Kinder mit unnützen Spekulazionen und Grillen, vollzupfropfen, als vielmehr sie mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern und ihr Herz sanft, gefällig, mild und tugendhaft zu bilden. Er ließ daher seine Kinder richtig denken lehren, weil er überzeugt war, daß der Dummkopf oder der schief denkende nie gut handeln kann. Er unterschied sehr weise Religion und Theologie. Die erste war ihm heilig und er ließ sie die Kinder lehren, die andre haßte er, und Kinder durften von ihr gar nichts wissen. Auch schöne Künste und Wissenschaften wurden geschäzt, denn er kennte ihren Einfluß auf das menschliche Herz. Er richtete auch sein Augenmerk auf den Theil der Erziehung, welchen man Oekonomie nennt. Kurz seine Schulanstalten waren vortreflich, und er sah schon in den ersten Jahren, welchen Nutzen dieselben hatten, und welchen sie erst noch in der Folge der Zeit haben würden. Dieses machte ihn auch zum Liebling des Volks, welches ihn als den zweyten Vater ansah. Glücklicher Weise hatte dasselbe nicht solche Grillen, Launen und Einfälle, als das griechische zu haben pflegte, und er blieb also in der Gunst desselben.

Achtes Kapitel.

Streitigkeiten zwingen den Hartungus zu verreisen.

Hartungus fühlte auch die Grösse seines Glückes so sehr, daß er sich nicht wieder nach F...t zu seinen Freunden zurück sehnte; und er dankte täglich lebhaft dem Grafen nicht nur für die Gnaden, mit denen er ihn überhäufte, sondern auch hauptsächlich für die Gelegenheit, welche er ihm verschafte, gutes zu thun.

Er hatte ganz das Zutrauen des Grafen und er verdiente es auch. Noch nie hatte er eine Untreue an ihn begangen, noch nie etwas versehn. Daher liebte ihn auch der Graf und zog ihn allen seinen übrigen Beamten vor. War irgend ein wichtiges oder geheimes Geschäfte zu betreiben, und konnte es Hartungus beendigen, so war es gewiß Hartungus, dem es aufgetragen ward, und jederzeit vollführte er es glücklich und zum Vergnügen des Grafen. Solche Vorfälle eräugneten sich oft. Wir übergehen sie, weil sie nicht von Folgen waren, und erzählen bloß eine Begebenheit, die an und für sich selbst zwar nicht so wichtig war, der Folgen wegen aber erzählt werden muß.

An der Grenze der Grafschaft lagen einige Dörfer, welche dem Bischof von *** zugehörten,

und deren Bewohner also der katholischen Religion anhingen. Diese Leute pflegten jährlich das Fronleichnams Fest mit vielem Gepränge zu feyern. Die Bewohner der benachbarten Dörfer gingen denn häufig hin um dieses heilige Schauspiel mit anzusehen. Um üblen Begegnungen auszuweichen waren diese der protestantischen Religion zugethane Leute so vernünftig, und entblößten, wie man es auch foderte, ihr Haupt. Viele Jahre waren ohne Streit und Unruhe vor über gegangen. Allein itzt war ein junger rascher Pursche dabey, der entweder aus Leichtsinn oder aus Vergessenheit oder vielleicht auch aus Verwegenheit seinen Huth sitzen ließ. Dieß bemerkte ein frommer Katholick, und bestrafte die vermeinte Beschimpfung seines Gottes mit einem so derben Schlage, daß der junge Pursche augenblicklich auf den Boden niederfiel. Dieß erregte Aufruhr; die Schlägerey ward allgemein. Der Priester zog sich mit seinem Gotte in die Kirche zurück, verschloß ihn, kam wohlbewaffnet zu dem Streite zurück, und hieb tapfer auf die Köpfe der Ketzer. Allenthalben wurde zugeschlagen. Zwar baten die Ketzer um Pardon, und sie gaben sich schon alle gefangen, weil theils die Anzahl ihrer Feinde weit grösser wär, theils sie auch ganz schwache Waffen hatten; allein man hörte nicht auf sie, sondern prügelte so lange zu,

bis sieben Mann ihren Geist aufgegeben hatten, und fast alle mit blutenden Köpfen darnieder sanken. Vielleicht würden auch diese ihr Leben verlohren haben, wenn nicht der Amtmann, der bisher lächelnd zugesehen hatte, halt! halt! gerufen hätte. Er machte es sich zur Pflicht, diese Leute, welche halb tod geprügelt worden, in Verhaft zu nehmen. Die Anverwandten klagten bey dem Grafen, er verlangte die Leute zurück, und bat zugleich um Genugthuung. Der Beamte schob alle Schuld auf die Protestanten, behauptete, daß sie die öffentliche Prozession gestört, verlangte selbst Genugthuung, und schrieb, daß er dieselben nicht eher herausgeben werde, bis er die verlangte Genugthuung erhalten. Die Sache ging an den Bischof. Er liebte Gerechtigkeit, und versprach das zu thun, was billig und Recht wäre. Er foderte Bericht; und der Beamte schickte einen so gehässigen ein, daß der Bischof den Unterthanen des Grafen ebenfalls Unrecht gab. Dieß bewog den Grafen, jemanden an den Bischof selbst zu schicken, und in Person die wahre Beschaffenheit der Sache vortragen zu lassen. Die Wahl fiel auf den Hartungus. Der Graf dachte nicht einmal daran, daß dieser Katholick einst gewesen. Und über dies was war auch hiebey zu befürchten? Hartungus war Protestant und stand in Diensten des Grafen.

Hartungus dem jede Reise angenehm war, und der auch glaubte, durch selbe die Liebe völlig zu ersticken, welche doch noch dann und wann in seinem Herzen erwachte, entschloß sich also zu der Reise; und machte sich zu derselben bereit. Seine Kinder empfahl er Juliens Sorgfalt, und er konnte sich darauf verlassen, da sie dieselbe, als ihre eigenen liebte.

Neuntes Kapitel.

Brief an P. Karl.

Hartungus liebte seinen ehemaligen Freund den P. Karl, der ihn zwar auf der einen Seite vieles geschadet, auf der andern Seite aber dennoch so sehr genützt hatte, noch immer so wie sonst. Er vergab ihm gern die kleine Bosheit, die er an ihm in seiner Jugend ausgeübt hatte. Er wünschte sich, noch einmal mit seinem Freunde zu sprechen, um ihn mündlich die ganze Glückseligkeit, der er genoß, zu beschreiben. Er glaubte keine bessere Gelegenheit dazu finden zu können, als wenn er itzt eine kleine Umreise wagte, seinem Freund davon einen Wink gäbe, und sich an einem dritten Orte ins geheim mit ihm unterredete. Er konnte sich auf die Verschwiegen-

heit desselben verlassen, und war überzeugt, daß er demselben einen grossen Gefallen erzeigen würde. Das Unternehmen schien ihm mit gar keinen Gefahren verknüpft. Er reiste als Bevollmächtigter des Grafen, und glaubte sich also sicher. Er wollte sich in der Gegend des Klosters nicht entdecken, und hatte also keine heimlichen Nachstellungen zu befürchten. Er schrieb unter der gewöhlichen Addresse an den P. Karl, berichtete ihm die Ursache seiner Reise, und bestimmte ihm den Garten zum Orte der Unterredung. Da er seine Reise nicht gern lang verzögern wollte; so schrieb er demselben zugleich, daß er nicht nöthig habe zu antworten; weil er sich ganz sicher darauf verließ, daß der Brief richtig ankommen würde. In dieser festen Zuversicht nahm er von dem Grafen und seinen Freunden Abschied; ließ sich die nöthigen Briefschaften ausfertigen, und machte sich reisefertig. Der Abschied von seiner Freundin von Julien und seinen Kindern war rührend. Er drückte diese Pfänder der Liebe seiner angebeteten Sophie an seine Brust, und küßte sie. Eine geheime Ahndung sagte ihm, daß er sie sobald nicht wieder sehen würde. Zu seinem Unglücke glaubte er keine Ahndungen. Julien der er allein entdeckte, daß er gesonnen sey, seinen Freund den P. Karl zu besuchen, warnete ihn, bat ihn inständigst von seinem Vor-

haben abzustehen. Sie mahlte ihm alle Gefahren vor, denen er, im Falle er entdeckt werde, ausgesetzt sey. Allein er hörte nicht auf ihre Vorstellungen, ihre Bitten, selbst ihre Thränen waren nicht vermögend, ihn von seinem Entschluß abzubringen. Das Verlangen seinen alten Freund wieder zu sehen, überwand alles, und machte den einmalgefaßten Entschluß unumstößlich. Er wand sich aus ihren Umarmungen los, empfahl ihr seine Kinder, und reiste ohne Begleitung ab.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein unglücklicher Zufall.

Wenn man im menschlichen Leben alle die möglichen Umstände berechnen könnte, die sich uns entgegen stellen; so würde man wenig oder gar nichts von dem wissen, was man Unglück nennt. Hätte Hartungus vorher sehen können, daß sein Brief in die Hände des P. Karls nicht kommen würde, so hätte er gewiß andere Anstalten getroffen, seinen Freund in Geheim zu sprechen. Aber wie konnte er dieß wissen? Er hatte noch vor kurzem einen Brief erhalten, und schrieb itzt unter der angegebenen Addresse. Unglücklicher Weise war der Freund des P. Karls, an den Hartungus die Briefe addressirte, wenige Tage eher als sein Brief ankam, gestorben. und P. Karl hatte der Frau seines Freundes noch nicht sagen können, daß sie ihm und sonst niemanden die ankommenden Briefe geben solle, denn er war auf einige Wochen verreist. Der Brief kam also an die Frau ***, welche, da sie nichts arges besorgte, und überdieß auch nicht wußte,

daß P. Karl verreist sey, den Brief ins Kloster schickte. Der P. Kellner nahm ihn der Ueberbringerinn ab, und versicherte sie, daß er ihn richtig bestellen wolle, so bald P. Karl wieder zurückgekommen seyn würde. Die Neugirde zu wissen, von wem dieser Brief käme, verführte den P. Kellner, die Hand genauer zu betrachten. Er fand sie der Hand des Hartungus ähnlich, und staunte. Er war ein Feind des Hartungus. Die Muthmassung, daß von diesem der Brief sey, machte, daß er sich erfrechte, ihn zu erbrechen. Wie groß war nicht die Schadenfreude dieses boshaften Menschen, als er wirklich fand, daß der Brief von Hartungus war, und da er den Inhalt desselben las. Frohlockend rennte er zum P. Isidor und Plazidus, um ihnen eine Nachricht zu bringen, von der er gewiß war, daß sie ihnen Vergnügen erwecken würde. Das Triumvirat berathschlagte sich im voraus, ob sie diese Entdeckung dem Prälaten oder dem Generalvikar zuerst mittheilen sollten. Sie kennten die Güte oder eigentlich die Schwäche, die Gemächlichkeit des Prälaten, und befürchteten daher, er möchte nicht leicht zu der Ausführung ihres Vorhabens zu bereden seyn, welches kein anderes war, als den sichern Hartungus aufzufangen. Diese Furcht ihre boshaften Absichten vereitelt zu sehen, bewog sie, den P.

Plazidus mit dem aufgefangenen Briefe an den Generalvikar zu schicken. Die Freude dieses boshaften Mannes war noch grösser, als die der drey Mönche. Er beschloß sogleich, den Rath des P. Plazidus zu befolgen, und gab ihm einen Brief an den Prälaten mit, in welchem er demselben die Entdeckung mittheilte, und anbefohl, alle Maaßregeln zu ergreifen, um den Hartungus in ihre Hände zu bekommen. Der Prälat schickte den P. Plazidus und Isidor nach dem Garten, welchen Hartungus dem P. Karl bestimmt hatte, und gab ihnen einige handfeste Kerl mit.

Hartungus beschleunigte seine Reise. Je mehr er sich dem Garten näherte; desto lebhafter ward seine Freude. Er dachte sich in den Armen seines Freundes. Und welche Erinnerungen rufte nicht der Anblick des Gartens in seiner Seele zurück. Er hatte hier Julien kennen lernen — Julien, die ihm itzt als Freundin und als die zwote Mutter seiner geliebten Kinder eben so werth und noch werther war, als wenn er sie in dem Verhältnisse seiner ehemaligen Liebhaberinn betrachtete. Er fuhr bey dem Baume vorbey, unter dem er zuerst ihr seine, sie ihm ihre Liebe entdeckt hatte. Gott! welche Erinnerungen! Wie wohl für seine Tugend, daß Julie nicht bey ihm war. Er stieg

vor dem Garten aus, und flog von Freude und Hofnung beflügelt in die Hände — seiner Feinde; die ihn, wie wüthende Furien anfielen, und in ihren Wagen schleppten, den sie schon in Bereitschaft hatten. Welcher Donnerschlag für Hartungus! Er — der Vater von drey Kindern, der Liebling eines wohlthätigen Grafen, der Vater, Freund und Günstling eines gebildeten Völkgens in den Händen wüthender Mönche. Er zeigte sein Beglaubigungsschreiben, entdeckte die Geschäfte, welche ihn zum Bischof *** riefen; aber was half dieses bey Menschen, die von Aberglauben und Vorurtheil eingenommen sind? Sie rissen ihm seine Papiere aus der Hand, fuhren mit ihm von der andern Seite des Gartens weg, und liessen den Postillon, welcher den Hartungus gebracht hatte, in der Ungewißheit, ob der Herr tod geschlagen oder entlaufen sey. Guter Hartungus! welche Leyden erwarten dich? du der du in den Armen deines Freundes neue Freuden hoftest, bist itzt gefesselt, und wirst zu deinen unbarmherzigen Richtern geschleppt! die dich, ehe sie dich noch gehört haben, schon verurtheilten und für schuldig erkannten. Weinet immer dem Unglücklichen eine Thräne, sie ist Beweis eures unverderbten Herzens, und er verdient sie.

Zweytes Kapitel.

Wie Hartungus im Kloster aufgenommen wird.

Wie schauert meine Seele, wenn ich den Gedanken denke — tief in meinem Herzen fühle, daß keine Bosheit so groß, welche Aberglauben oder übel verstandene Religionsgrundsätze nicht beschönigen, und für gut, für gerecht, für heilig erklären könnten! Ihr, die ihr dem Moloch die Früchte eurer Liebe schlachtet, möchtet ihr doch nie Nachahmer gefunden haben! Ihr verläugnetet eure natürlichen Gefühle, und opfert sie eurem Gotte; verläugnen wohl die Inquisitionsrichter die Gefühle der Menschlichkeit minder? Ihr glaubtet, euer Gott finde Geschmack an dem Blute eurer Kinder, glauben diese nicht ebenfals, daß ihr Gott Vergnügen und Wohlgefallen an den Leyden und Peinen der Ketzer habe, und daß man ihm das gefälligste Opfer darbringe? O! möchte doch der politische und religiöse Duldungsgeist alle meine Brüder beseelen! möchte man doch aufhören, zwischen Juden und Christ, zwischen Christ und Christinnen Unterschied zu machen! Sind nicht alle Menschen Kinder, Ausflüsse der Gottheit? Sind wir nicht alle Brüder? und was hindert uns, daß wir nicht auch alle Freunde sind?

Diese

Diese Gedanken waren es ohngefähr, welche dem Hartungus aufstiessen, da er zwischen zwey heuchlerischen Menschen, dem Kloster zurollte. Er kömmt an. Welch' ein Jauchzen! welche Freude! welch' ein Geschrey tönt seinen Ohren entgegen! Aber nicht das Jauchzen einer wohlwollenden Menge, nicht die Freude, welche aus dem Gedanken einen verlornen Bruder wieder gefunden zu haben, entquillt. Nein! Jauchzen und Freude, daß man nun Gelegenheit sich zu rächen und zu strafen habe. Entlaßt uns die Erzählung aller der niederträchtigsten Namen, mit denen man den Hartungus beehrte. Man riß ihm seine Kleider ab, und eine alte zerrissene Mönchskutte bedeckte seinen Körper, und seine schönen Haare waren gleich weggeschnitten. So verunstaltet ward Hartungus — der mit der verachtenden Miene, welche eigentlich für solche Begegnungen gehört, als ein Weiser die Verunglimpfungen mit Geduld ertrug — in das Kapitalhauß geschleppt, um gerichtet zu werden. Welche Verbrechen wurden ihm nicht angesonnen? Auch glaubte Hartungus, daß er nach den angegebenen Verbrechen wenigstens lebendig gerädert werden würde. Die erste Strafe aber war gelinder. Er mußte seinen Rock ausziehen, oder vielmehr man mußte ihm selben herabreissen, der

P. Prior hob seine mächtige Hand auf, und gab ihm zwölf Geisselstreiche zum Willkommen. Da der Prior sein geschworner Feind war, so kann man wohl glauben, daß diese Hiebe nicht gar gelind gewesen. Nun hörte er sein Urtheil. Er sollte auf ewig eingekerkert seyn, vier Jahr bey Wasser und Brodt, die übrige Zeit aber sollte er die Woche ein oder zweymal etwas warmes haben. Er hörte lächelnd die Strafe verkündigen. Noch hatte er kein Wort gesprochen, und war auch entschlossen, nie eines zu reden. Aber wie staunte er nicht, als er seinen Freund Karl in der Versammlung der Mönche nicht erblickte? Sollte er tod? sollte er selbst bestraft seyn? Aber seine Zweifel wurden bald aufgelößt. Der Prälat untersuchte das Verbrechen des P. Karls! Zum Glück hatte Hartungus nichts von dem, was zwischen ihm und Karl vorgegangen, auch nicht einmal eine Silbe von erhaltenen Briefen geschrieben. Und da P. Karl viele gute Freunde im Kloster hatte, so gab man allein dem Hartungus die Schuld und Karl ward zum größten Vergnügen des Hartungus frey gesprochen. Vielleicht würde Hartungus das Unglück tiefer gefühlt haben, wenn er nicht noch in seinem Busen einige Hofnung genährt hätte, daß er von seinem Freunde erlößt werden würde. Er wanderte also in das für ihn bestimmte finstere

Loch. Eine kleine Oefnung verstattete der Sonne, welche wahrhaftig weit freundschaftlicher gegen die Menschen ist, als die Menschen gegen sich selbst, eine kurze Zeit ihre erquickenden Stralen in das Gefängniß zu schicken. Man hatte ihm ein Brevier, und einige Aszeten gegeben um sich zu bekehren; und damit man sehen könnte, in wie fern Hartungus geneigt sey, seine verkehrte Denkungsart zu verändern, hatte man ihm Feder, Tinte und Papier gegeben, auf daß er täglich seine Betrachtungen aufschreiben könnte. Dieß war die einzige Wohlthat, welche die Mönche ihm erzeigten. Er war gezwungen seine Betrachtungen täglich nieder zu schreiben. Hartungus der für schändlich hielt, seine innere Ueberzeugungen zu verläugnen, der denn doch aber itzt die Klugheit genug hatte, sie wenigstens zu verhelen, schrieb nur solche Betrachtungen, die mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmten, und gegen welche auch der rechtgläubigste Katholick nichts einwenden konnte. Allein da dieses bey weiten noch nicht hinreichte, ihn den ganzen Tag zu beschäftigen; so untersuchte er noch einmal sein ganzes Gedankensystem, und ließ gleichsam alle seine Ideen noch einmal vor dem Richterstuhl der Vernunft vorübergehen. Diese seine Ueberzeugungen schrieb er

nieder, und verwahrte sie sorgfältig auf seinem Herzen. *) Und gewiß nur diese edle, nothwendige und nützliche Beschäftigung machte ihm sein Gefängniß erträglich. Auch verdroß es die Mönche nicht wenig, daß er so geduldig und standhaft alle Strafen ertrug; denn sie wünschten nicht nur Besserung, sondern auch das Gefühl der Strafen; sie brandmarkten ihn daher, so oft sie nur zu ihm kamen, mit den Namen eines verstockten Sünders; allein Hartungus ertrug auch diese Beschuldigungen mit Sanftmuth, und begnügte sich mit der Ueberzeugung, daß er das höchste aller Wesen innigst liebe und verehre, und daß er sich täglich bemühe, sich vollkommner zu machen, und dadurch dem Höchsten gefälliger zu werden.

Drittes Kapitel.

P. Karl kömmt im Kloster an.

Man stelle sich den Schrecken und den Kummer des P. Karls vor, welchen er hatte und

*) Vielleicht entschließt sich der Herausgeber, von den Schriften des Prior Hartungus, die ihm zugekommenen Fragmente herauszugeben. Zeit und Umstände werden dieses bestimmen.

fühlte, als man ihm gleich beym Eintritte ins Kloster benachrichtigte, daß Hartungus aufgefangen worden. Er sah sich, als die Ursache dieses Zufalls an, und schwur bey sich selbst, alles anzuwenden, dem Hartungus die völlige Freyheit wieder zu verschaffen. Um seine Absichten desto besser erreichen zu können, stellte er sich ganz erstaunt über die Verwegenheit des Hartungus, ihm zu schreiben, betheuerte, daß er ebenfalls den Brief an den Generalvikar abgegeben haben würde, fand die Strafe noch zu gelinde, und verlangte mit Hartungus zu reden, um denselben noch durch Vorwürfe wegen seiner Verwegenheit zu kränken. Man machte gar keine Umstände, ihm zu erlauben, bey dem ehemaligen Prior einen Besuch abzustatten.

Aber wie verschieden war dieser Besuch von dem, welchen er bey ihm zu machen den Mönchen versprochen hatte. Er war ohne irgend einen Menschen hingegangen. Wie pochte sein Herz, als er das finstere Loch öfnete, in welchem Hartungus sich mit Gott und seinem Sistem beschäftigte. O Freund! in was für einem Zustande muß ich dich antreffen! Wie sehr kränkt es mich, daß ich die entfernte Ursache deines Unglücks bin! Aber ich werde auch alles thun, dich von demselben wieder zu befreyen. Hartungus drückte den lieben Karl an sich, und beweinte

mit ihm nicht sowohl sein eigenes Schicksal, als das Schicksal seiner Kinder, welche er zwar in guten Händen wußte, die aber doch unglücklich werden mußten, wenn sie ohne Vater und ohne grosses Vermögen künftig in die weite Welt treten sollten. Doch verließ er sich auch in diesem Falle auf die Vorsicht und den wohlwollenden Grafen. P. Karl, der auf die Vorsicht nicht so viel trauete, und auf die Wohlthaten der Grossen nicht rechnete, welche wie er meinte, diese nur denjenigen zu ertheilen pflegten, die ihnen wesentliche Dienste leisten — P. Karl glaubte also seinem Freunde keine grössere Gefälligkeit erweisen zu können, als wenn er dem Grafen die Unfälle des Hartungus berichtete, ihm Mittel an die Hand gäbe, wie er zu befreyen, und zugleich eine kleine Summe Geldes an Julien mitsendete. Er sagte dieses dem Hartungus, und freuete sich nicht wenig, da dieser ihm nicht nur dazu die Erlaubniß gab, sondern auch selbst sowohl an den Grafen als an Julien einen Brief beyzulegen versprach. P. Karl trennte sich von ihm, und betheuerte bey den andern Mönchen, daß Hartungus zwar ein sehr verstockter Sünder sey, daß er aber dennoch einige Hofnung habe, ihn zu bekehren. Er lachte heimlich über die Dumheit der Mönche, machte seine Briefe fertig, und ging am andern Tage zu Hartungus

wieder. Die andern Mönche liessen ihn um so lieber zu demselben, theils weil Hartungus kein Wort mit ihnen sprach, theils weil sie auch weit mehr Geschäfte hatten, als sich mit einem verstockten Sünder abzugeben, dessen Bekehrung sie nicht einmal wünschten, weil ihre Rache alsdenn hätte aufhören müssen.

Sonderbar ist es, daß die Mönche die Zwecke und Absichten der Strafen, noch weit mehr verkennen, als irgend andere Gesetzgeber. Sie bestrafen bloß das vergangene Verbrechen, und wählen nicht solche Strafen, welche dem Verbrechen angemessen wären, oder durch welche Besserung erhalten werden könnte. Sie befriedigen bloß ihre Neigungen, ihre rachsüchtigen Begierden; daher wählen sie so kindische, abgeschmackte, lächerliche Strafen, wenn der Novitz einen kleinen Fehler macht; daher wählen sie so grausame, so allen menschlichen Empfindungen widersprechende Strafen, wenn irgend einer von ihnen ketzerischer Gesinnungen wegen, verdächtig; oder wenn er ihre Tücken aufzudecken bemüht ist. Wären sie gewiß, daß ihre Grundsätze so wahr wären, als sie es uns gern glauben machen wollen, so bedürften sie ja nur eines vernünftigen Unterrichts, um den verirrten auf die rechten Wege zurückzubringen. Vielleicht würde dann dieser auch nicht bekehrt, aber müßten sie

alsdann mit dem Irrenden nicht vielmehr Mitleyden haben, als ihn noch quälen? Aber wie können Mönche solche fromme, menschenfreundschaftliche, wohlwollende Gesinnungen hegen, da ihre Gesetzbücher von solchen Gesetzen strotzen, welche nothwendig alle menschliche Empfindungen aufheben müssen. Die Geschichte hat leider! die Wahrheit dieser Bemerkung bewiesen. Wer kann ohne innigste Rührung, ohne Theilnehmung die Geschichte der Mönchsorden durchlesen? Wem blutet nicht das Herz, wenn er sich der Verfolgungen erinnert, welche eine Gesellschaft die unter dem Namen Jesu so sehr diesen Wohlthätigen Namen diesen Freund der Menschen entehrte, angezettelt hat?

Wer kann die Geschichte des heil. Dominikus, der Albingenser, der Arianer, der Eutychianer, Nestorianer, Pelagianer und wie alle diese Sekten und ihre Verfolger heissen, lesen, ohne den Verfolgten, Bedrängten, geplagten nicht allezeit irrenden Menschen noch eine mitleydige Thräne zuzuweinen? Wer kann Forestis *) Geschichte der Päbste lesen, ohne einen ge-

*) Dieser ehrliche Katholick erzählt in aller Einfalt die Schandthaten und Verbrechen verschiedener kirchlicher Personen. Er ist Katholick genug, um sie theils auf Gottes Rechnung zu schreiben, theils als Folgen eines religiösen Eifers anzupreisen.

heimen Widerwillen zu empfinden, ohne dann und wann öffentliche Zeichen seiner menschlichen Empfindungen von sich zu geben? Ich will aufhören meine Leser in die vergangenen Zeiten zurückzuführen, auch will ich ihnen nicht einige unduldsamen Begebenheiten itziger Zeiten schildern, und ihnen dadurch einige schöne ihrem Herzen Ehre machenden Zähren ersparen. Der unduldsame wird dadurch nicht gebessert, und was hilft das predigen, wenn man nur solche Zuhörer hat, die schon alles wissen und erfüllen, was man predigt, und wenn jene sich dreiste aus der Predigt hinwegbegeben, denen es am nützlichsten wäre, darinn zu bleiben. Und Gott behüte uns dafür, daß wir duldsamen Leute Dragonermissionen anstellen sollten. Dadurch verdienten wir den Vorwurf, welchen der Herr Nonnotte *) Voltair'n und Rousseau'n macht, daß diese nemlich auf allen Blättern ihrer Schriften Duldung für sich und ihre Glaubensgenossen foderten und doch von den Regenten verlangten, den Aberglauben mit Feuer und Schwert auszurotten. Der Leser mag entscheiden, in wie fern dieser Vorwurf gegründet sey.

Ich mußte diese Geschichte täglich hören, aber ich konnte sie nie hören, ohne mich zu ärgern.

*) Lexicon filosofique de la religion, M. *Tolerance.*

Viertes Kapitel.

Briefe des P. Karls und Hartungus, an den Grafen und an Julien.

P. Karl gab seine Briefe dem leydenden Hartungus, und dieser war vollkommen mit denselben zufrieden. Sie enthielten Wahrheit. Er stellte dem Grafen die Gründe vor, welche den Hartungus bewogen hatten, hieher zu reisen, er entschuldigte ihn mit der engen Freundschaft, welche zwischen ihnen beyden statt fände, er erzählte ihm den Zufall, durch den der Brief in die Hände der Mönche gekommen, und berichtete ihm endlich die schrecklichen Folgen davon. Er schilderte den Zustand seines Freundes, und beschrieb die Geduld und den Muth, mit welchen er die Begegnungen der Mönche ertrug. Er gab ihm endlich die Mittel an, durch die Hartungus befreyet werden könnte. Diese waren; entweder durch Bitten, oder durch Recht oder durch Gewalt. Er glaubte, daß Bitten bey solchen Leuten nichts helfen würden, und rieth ihm deshalb an, dem Prälaten, und dem ganzen Konvent einen drohenden Brief zu schreiben, die Auslieferung des Hartungus zu fodern und wenn dieses nicht geschehen sollte, dem Prälaten und das ganze Konvent zu verklagen, und also durch den Weg des Rechtes die Freyheit des Har=

tungus zu bewirken. Sollte dieses nicht angehen, so meinte er, es seye nichts mehr übrig, als seinen Freund mit Gewalt aus dem Gefängnisse zu holen, und er erbot sich das seinige dazu beyzutragen, allein er wünschte, daß dieses nicht eher geschehen möchte, als bis alle andere Versuche vergeblich gewesen wären. Hartungus legte diesem Briefe auch einen bey. Er entschuldigte sich darinn wegen seiner Unbesonnenheit, bat seinen Gönner um Verzeihung, daß er ihm so viele Ungelegenheit mache, und ersuchte ihn, ihm zu seiner Freyheit wieder zu verhelfen, die er für das schönste Geschenk der Gottheit hielt.

Der Brief des P. Karls an Julien war ganz anders. Er scherzte anfänglich mit ihr wegen ihres so unvermutheten Verschwindens, und bereitete sie nach und nach zu dem Vorfalle, welcher ihrem Hartungus zugestossen. Hartungus meldete ihr denselben, und bat sie um die Sorge für seine Kinder, wozu er ihr das von P. Karl erhaltene Geld mitsendete.

Der Graf erschrack, als er diese Briefe durchlas, und in der ersten Hitze war er entschlossen das äuserste zu wagen. Er liebte den Hartungus, er kannte seine Verdienste, und er sah die Niederträchtigkeit, welche an demselben von den Mönchen ausgeübt worden, als Beleydigungen seiner eigenen Person an. Nachdem

er aber die Sache reiflicher überlegt hatte, beschloß er dem Rathe des P. Karls zu folgen. Er schrieb unter der angegebenen Addresse dem P. Karl, dankte ihm für die Freundschaft, die er für Hartungus gehabt, bat ihn diesen seinen Zustand so erträglich als möglich zu machen, und theilte ihm eine Abschrift seines an den Prälaten geschickten Briefs mit. Auch Hartungus erhielt von seinem Gönner ein Schreiben. Er machte ihm keine Vorwürfe, sondern versprach ihm zu helfen, und ermunterte ihn durch Hofnung zur Gedult.

Julie — die zärtliche Julie konnte nicht aufhören den Verlust ihres Freundes, ihres Geliebten zu beweinen. Da sie die unersättliche Rachbegierde der Mönche kennte, so befürchtete sie das schlimste für Hartungus, und nur die grosse Freundschaft des P. Karls für ihn, und die Zusage, welche ihr der Graf that, konnten einigermaassen ihre Leyden lindern. Sie drückte die Kinder ihres Freundes an ihr gefühlvolles Herz, und schwur, für sie, wie für ihre eigenen zu sorgen. Der wohlthätige Graf bestimmte den jährlichen Gehalt des Hartungus für sie. Sie schrieb an Hartungus. Sie beklagte sein Schicksal, aber sie konnte nicht unterlassen, ihm wegen des vergangenen, einige Vorwürfe zu machen. „O Hartungus, schrieb sie, waren sie

„nicht durch eine Menge trauriger Erfahrungen
„von den Gefahren belehrt worden, welchen ein
„solches Unternehmen sie aussetzen mußte? Er=
„innerten Sie Sich nicht mehr wie es Ihnen
„auf Ihrer Flucht ging? Erinnerten Sie Sich
„nicht, wie ihrer Sophie begegnet ward? O
„was würde meine Freundin gelitten haben,
„wenn Sie diesen schrecklichen Zufall erlebt hätte.
„Itzt empfinde ich erst, wie werth Sie meinem
„Herzen sind. Der Graf, ihr Wohlthäter, wird
„für Sie als Vater sorgen, wird Sie befreyen.
„Aber denn o Hartungus! erlauben Sie mir
„dieses, dann schätzen Sie ihre Freyheit höher,
„ein Gut, welches sie mit so vielen Gefahren
„erkauften. Können Sie wohl zweifeln, daß
„ich für Ihre Kinder — für die Kinder meines
„Freundes und meiner Freundin — sorgen wer=
„de? Ich hätte Ihr Geld nicht gebraucht; sie
„wissen, daß ich noch einiges Vermögen habe.
„Würde ich es nicht gern meinem Freunde aufge=
„opfert haben, wenn der Graf Ihnen auch
„nicht die Wohlthat erzeigte, Ihr jährliches
„Gehalt mir auf immer für Ihre Kinder aus=
„zalen zu lassen?" Sie ermahnte ihn nunmehr
mit Gedult sein Schicksal zu ertragen, und täg=
lich auf die Wiedererlangung seiner Freyheit zu
hoffen. Auch an den P. Karl schrieb sie, und
bat ihn, für ihren und seinen Freund zu sorgen.

So dachten, so handelten der Graf, Julie und P. Karl — Julie, die so manchen Schwachheiten unterworfen war — Karl, der ein so gefährliches Sistem hatte! Und wie dachten, wie handelten die Mönche.— Sie sannen darauf dem guten Hartungus das bisgen Leben noch bitterer zu machen, und versuchten, ihn durch die ausgelassensten Spöttereyen über seine Kinder, sein Ansehen bey dem Grafen, seine Professur zu ärgern. Aber Hartungus ertrug sie mit Gedult und erfüllte das Gesetz, welches die Mönche so oft predigen und so selten erfüllen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Briefe des Grafen an den Prälaten und dessen Wirkungen.

Der Graf überzeugt von der Gerechtigkeit seines Gesuchs bediente sich in seinem Briefe an den Prälaten sehr heftiger Ausdrücke. Er leitete aus den Grundsätzen des allgemein anerkannten Völkerrechts her, daß der Prälat verbunden sey, den Hartungus wieder frey zu lassen. Er sagte, daß er um grössere Weitläuftigkeiten zu vermeiden, sich so weit herabgelassen habe, den Prälaten um die Freyheit seines Dieners zu er-

suchen; aber er versicherte auch, daß wenn diese Güte nicht fruchten wolle, ihn bey seinen Obern zu verklagen, und dann nicht nur auf die Loßlassung des Hartungus, sondern auch auf Genugthuung für die Beleydigung und Kränkung seiner Rechte zu dringen.

Unsere Leser kennen den Karackter des Prälaten, und können sich also vorstellen, wie sehr er über die Drohungen des Grafen erschrack. Er war geneigt den Willen des Grafen augenblicklich zu erfüllen, denn er wollte nicht noch am Ende seiner Tage sich in Unruhen verwickeln, und entdeckte seinen untreuen Rathgebern dem P. Isidor und Plazidus was der Graf verlangt habe, und was er zu thun Willens sey. Wie schäumten diese Elenden, als sie den Brief des Grafen lasen, und wie ergrimmten sie, als sie den Prälaten geneigt fanden, den Willen desselben zu erfüllen, und eine in ihren Augen so grosse Ungerechtigkeit zu begehen. Sie setzten also dem Prälaten so lange zu, stellten ihm die Häßlichkeit seines Entschlusses so schrecklich vor, malten ihm die Grösse seiner Sünde mit so schwarzen Farben und droheten ihm mit hundertfältigen Höllenstrafen jenseit des Grabes so sehr, daß der arme Prälat zitterte und bebte, und endlich ihnen zugestand, daß sie machen könnten was sie wollten. Ja er trug ihnen auf, sich mit dem

Generalvikar zu besprechen, und nach dessen Rathe den Brief zu beantworten.

Das Gerücht von dem Briefe des Grafen erscholl sogleich im ganzen Kloster, und es wäre fast ein allgemeiner Aufruhr dadurch verursacht worden. Die Klasse der Furchtsamen und der die Ruhe liebenden besorgte das schrecklichste Unglück, wenn man dem Grafen nach den Entwürfen der beherzteren eine abschlägliche Antwort zurückschicken würde, um in ihrer Ruhe nur einige Augenblicke gestört zu werden — welch ein unerträglicher Gedanke! Allein eben weil sie furchtsam waren und die Ruhe liebten, so hatten sie nicht Muth genug sich dem P. Isidor und Plazidus zu widersetzen. Diese verfügten sich also zum Generalvikar, und hielten einen Rath, wie man wohl am beßten dem Grafen antworten könne. Sie wollten doch wenigstens den Schein solcher Leute haben, welche die Gerechtigkeit lieben, und sie sannen also nach, was sie ihm für Gründe wegen seiner Weigerung entgegensetzen könnten. P. Isidor rieth zuerst an, man solle ganz und gar das Daseyn des Hartungus leugnen. Diesem widersprach Plazidus. Man könnte nicht wissen, behauptete er und der Generalvikar, ob nicht der Graf volle Beweise habe, und wenn dieses wäre, so würde man durch

dieses

dieses Verfahren alsdann dem Grafen Gelegenheit geben, mit gutem Grunde zu behaupten, daß wir Unrecht hätten, und gleichsam beweisen, wie sehr wir unser Unrecht eingesehen. Nein! sagte der Generalvikar — Wir streiten für die Ehre Gottes und der allerheiligsten Jungfrau Maria. Diese wird uns beystehen, uns schützen, und diesen gottlosen Ketzer zur Strafe in unsern Händen lassen. Nein! Ihro Hochwürden Gnaden, sagte Plazidus, mit gnädiger Erlaubniß, wir müssen schreiben. Wir würden sonst den Grafen aufbringen, und am Ende kämen wir immer wieder auf das nemliche zurück. Ich habe so einige Gründe in meinem Kopfe, ich denke, die sollen hinreichend seyn. Plazidus hatte vor seinem Eintritte in das Kloster auch etwas von den Rechten studirt. Er hatte zwar nicht viel erlernt, aber er wußte doch so viel, daß man sein Eigenthum nehmen dürfe, wo man es finde. Nun schloß er nach römischen Grundsätzen, Hartungus ist durch die feyerliche Ablegung der Gelübde unser Eigenthum geworden, er ist uns entlaufen, er kömmt wieder, und wir eignen ihn uns wieder zu, oder in der Sprache der Rechtsgelehrten, wir vindiziren unser Eigenthum. P. Isidor gab zu, daß diese Gründe hinreichend seyn würden, aber wie, sagte er,

wenn wir unsere Antwort so einleiteten, daß wir zwar aus den von P. Plazidus angegebenen Gründen befugt gewesen wären, den Hartungus mit Gewalt wegzunehmen, allein, daß wir diese gar nicht nöthig gehabt hätten, indem er freywillig wiedergekommen? Der Beweis ist leicht, nach dem Briefe des Grafen sollte Hartungus nach *** reisen, wir dürfen also nur behaupten, daß Hartungus gewiß nicht einen so grossen Umweg gemacht haben würde, wenn er nicht entschlossen gewesen wäre, freywillig ins Kloster zurückzukommen. Was will alsdann, fuhr er fort, der Graf machen. Hartungus kann an ihn nicht schreiben, und wir können ihn auch allenfals zwingen, schriftlich zu bekennen, daß er freywillig zurückgegangen. Dieser Rath ward befolgt, und dem Grafen im Namen des Konvents und des Prälaten weiter nichts geschrieben, als was unsere Leser schon aus den Reden des P. Isidors vernommen; doch hatte man den Hartungus noch nicht gezwungen, das erwähnte Bekenntniß von sich zu geben. Dieses ward gleichsam zu einer Duplick aufgehoben.

Sechstes Kapitel.

Etwas vom guten und bösen Rufe. Anwendung auf die Mönche.

Es ist mit dem, was man guten und schlechten Ruf haben nennt, eine sehr wunderliche, drollichte Sache, in dieser liebenswürdigen Welt, wie es denn dergleichen freylich noch gar viele und mancherley in derselben gibt. Wenn einmal ein Mensch durch niederträchtige, boshafte, schlechte Handlungen sich den Namen eines Bösewichts erworben hat, so mag er nachher anfangen, was er will, er wird sehr schwer diesen bösen Ruf auslöschen können, und man wird die beßte Handlung verkehrt auslegen. Und so im Gegentheil. Ein Mensch, den man für einen Menschenfreund, für einen Liebhaber der Tugend einmal kennt, der kann schon manche schlechte Handlungen mit einlaufen lassen, man hegt die nemliche gute Meinung von ihm, und hält dieselben nur für Schwachheiten, denen ein jeder Mensch unterworfen ist. Tartüffe mag immer sich wahrhaftig zu Gott bekehren, seine verstellte Frömmigkeit in wahre Andacht verändern und ein rechtschaffner ehrlicher Mann werden, — in der Meinung der Menschen bleibt er Tartüffe. Sokrates hätte manche schlechte Handlung mit begehen kön-

nen, wie er sie aber nicht begangen hat, und wäre doch Sokrates geblieben. Nur muß ich noch hinzufügen, daß man im letzten Falle weit parteiischer zu seyn pflegt, als im erstern, man kann eher den guten Namen verlieren, als wenn man einmal einen schlechten hat, einen guten erwerben. Und so geht es den guten Mönchen. Sie stehen einmal in einem sehr schlechten Rufe, man glaubt, daß sie Heuchler sind, daß sie die Distinkzionen lieben, daß sie mehr äusere als innere Andacht besitzen, daß sie sich in ihrem ganzen Leben mit ganz kleinen Kleinigkeiten beschäftigen, daß sie ein sehr grosser Verfolgungs-Geist beseelt, daß sie an dem Elende anderer Menschen Vergnügen finden, daß sie ganz unempfindlich sind, daß — was weiß ich, was man noch alles von ihnen glaubt — kurz sie stehen in einem bösen Rufe, und die Geschichte der verflossenen Zeiten, besonders des elften, zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts mag entscheiden, wie sie denselben verdient haben. Durch alle ihre gute Handlungen sind sie seit drey und einem halben Jahrhunderte nicht im Stande gewesen, sich bey der christlichen Welt in bessern Kredit zu setzen.

Unglücklicher Weise hatte der Graf eben die böse Meinung von den Mönchen, welche so viele andere ehrliche Leute von ihnen haben. Als

er also den Brief des Prålaten und såmtlichen Konvents durchlesen hatte, so erkennte er sogleich die Tücke derer, welche diesen Brief geschrieben hatten. Er lachte über die Gründe, durch welche sie ein Recht zu haben behaupteten, jeden entlaufenen Mönch mit Gewalt wieder zu nehmen, wo sie ihn fånden, und er würde das vorgegebene freywillige Zurückkommen des Hartungus für eine Lüge und Erfindung der Mönche gehalten haben, wenn ihn auch P. Karl die ganze Geschichte, den Rath, die Entschlüsse des Triumvirats nicht geschrieben håtte.

Wie leicht håtte sich der Graf irren, und den guten Mönchen Unrecht thun können! Wåre es denn nicht möglich gewesen, daß Hartungus der Welt überdrüßig geworden und im Kloster seine Thorheiten håtte abbüssen wollen? Sophie war gestorben. Wozu kann nicht der Tod eines geliebten Mådchens oder — einer Frau einen feurigen Liebhaber bewegen? War es denn endlich nicht wahrscheinlich, da Hartungus einen so grossen Umweg machte, und sich in Gefahren stürzte, die er nothwendig kennen mußte? Leyder dachte der Graf an alle diese Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten nicht. Er beantwortete die Gründe, aus welchen sie ein Recht zu erschleichen glaubten, und zeigte ihnen, daß sie Unrecht håtten; Und — welche Dreistigkeit! —

er sagte ihnen rund heraus, daß das freywillige Zurückkommen des Hartungus eine boshafte Erfindung von ihnen sey. Der Schluß des Briefes enthielt Drohungen, wenn sie sich nicht bald entschliessen würden, den Hartungus auf freyen Fuß zu stellen, sie bey höhern unparteiischen Gerichten zu verklagen. Dieser Brief würde wahrscheinlicher Weise wieder einige Zerrüttungen unter den Mönchen bewirkt haben, wenn nicht der unerbittliche Tod den ehrlichen alten Prälaten von dieser Erde hinweggeraft hätte. Da sich nach der Mönche Meinung einige sonderbare Begebenheiten dabey zugetragen haben, und aus der Erzählung dieser Meinungen der Karakter desselben besser erkannt werden kann, so widmen wir der Beschreibung des Todes seiner Hochwürden Gnaden des Herrn Prälaten und der Erwähnung jener Meinungen ein ganz besonderes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Leben und Tod Seiner Hochwürden Gnaden.

Ein ehrlicher Schumacher in L***, der sich mit eines andern rechtschaffnen Schumachermeisters leiblichen Tochter verehlicht hatte, gab dem

künftigen Herrn Prälaten das Leben. Authentische Nachrichten versichern, daß der alte Schumacher Anfangs geneigt gewesen zu zweifeln, ob er der wahre Vater zu diesem Kinde sey. Er glaubte höchstwichtige Gründe dazu zu haben; denn er war alt, seine Frau schön und erst achtzehn Jahr alt, und sie lächelte ihm viel zu frey dem Schulzen des Dorfes zu. Aber es gelang der hübschen Frau ihren alten Mann zu überreden, daß sie ihn nur allein liebe; und er freuete sich einen so hübschen, dicken, fetten Jungen gezeugt zu haben. Eben diese Nachrichten versichern auch, daß man dem jungen Schumacher gleich angesehen habe, daß er bestimmt sey, künftig eine Heerde Mönche zu regiren. Nebst dem nemlich, daß sein Aeuserliches ziemlich Prälatenmäßig war, so bemerkte man auch gar bald an ihm, daß er ziemlich dumm und träge war. Dieß machte, daß ihn sein Vater studiren ließ. Wie freuete er sich nicht, als sein Sohn in seinem zwölften so ziemlich lateinisch lesen, im dreyzehnten dekliniren, und im vierzehnten gar konjugiren konnte. Nun nennte er ihn nicht anders als seinen gelehrten Jungen. Als er aber gar in seinem funfzehnten und sechszehnten Jahre ich liebe meinen Vater, meine Mutter, meine Eltern auf lateinisch sagen konnte, so war seine Freude ganz ausserordentlich, und er nennte

ihn nun seinen gelehrten Herrn Sohn. Im funfzehnten Jahre kam er auf das Gymnasium zu F*** und weil sehr viele solche kluge Jungen just in seiner Klasse waren; so lief er mit durch, und endigte in seinem ein und zwanzigsten seine Schul-Laufbahn so rühmlichst, daß er nun die Messe so ziemlich verstand. Sein Vater wünschte nun sehnlichst, daß sein Herr Sohn ein geistlicher Herr Sohn werden möchte, er sagte ihm dieses, und er war zu träge als ihm zu widersprechen. Der Vater hielt also in diesem Kloster für seinen Sohn an, und da er unter der Hand — denn öffentlich darf es zur Vermeidung simonischer Sünde nicht geschehen — zu verstehen gab, daß er 2000 Thlr. baar mitzugeben gesinnt sey, und übrigens alle Kosten bey der Einkleidung und Profession tragen wolle; so fand man gar keine Schwierigkeit. Er ward angenommen, eingekleidet, ließ sich während des Noviziats alles gefallen, legte Gelübde ab, und studirte nachher eben so unermüdet als er vorher gewöhnt gewesen die scholastische Philosophie und Theologie. Als der hochselige Prälat dieses zeitliche gesegnet hatte, so hatten die verschiedene Gattungen von Mönchen, welche sich damals im Kloster befanden, höchst wichtige Gründe, ihn und keinen andern dazu zu erwählen. Vermöge seiner Dummheit war er auch sehr andächtig

und fromm — das heißt, um alle Misdeutungen zu vermeiden — Er war der erste und letzte im Chore, er ging nie ohne Rosenkranz, er bückte sich demüthig, schlug die Augen nieder, liebte die Handarbeiten, humilirte sich häufig, geisselte sich, sang einen guten Baß, und hielt sich über alle auf, die nicht so sangen und beteten und arbeiteten wie er. Die Klasse der Frommen wählte ihn also, weil er fromm war, und sich durch seine Frömmigkeit vor allen andern Frommen auszeichnete. P. Karl und seines gleichen wählten ihn, weil sie keinen im ganzen Kloster finden konnten, der mit sich so alles hätte machen lassen, als er. P. Plazidus und seine Freunde vermutheten sich von ihm reiche Geschenke, denn seine Aeltern hatten ihn oft Geld gegeben, und da sie eben so wohl wie die Karlschen einen Prälaten wünschten, der von sich glaube, zu herrschen, und doch nur beherrscht würde; so wählten sie ihn ebenfalls. Die Trägen nahmen ihn um entweder ihre Trägheit zu beschönigen oder darinn unterstützt zu seyn, und die Guten erkohren ihn zu Ihrem würdigen Oberhaupte, weil sie seine Schwäche, seine Ohnmacht für Güte hielten. Seine Orthodoxie war ausser allem Zweifel, denn er hatte in seinem ganzen Leben auch nicht über eine Religions-Wahrheit nachgedacht. Deshalb ward er auch von den Orto-

boxen gewählt. So ward der Schumacher Sohn von L*** Prälat, und die Weissagungen von ihm trafen ein. Seine Eltern starben vor Freude, als sie ihren Herrn Sohn nunmehro gar Ihro Hochwürden Gnaden nennen hörten. Alle Wählende erreichten Anfangs ihre Absichten. Allein er konnte es doch nicht allen recht machen. Besonders waren die Frommen und strengen nicht mit ihm zufrieden, weil er gar zu gütig, und nachgebend war. Die Trägen lobten ihn auch nicht, denn da er zu träge war, als sie zu unterstützen, so nahm der Prior daher sehr oft Gelegenheit sie zu kapituliren. Kurz er war noch nicht einmal zwey Jahre lang Prälat, als schon die meisten über ihn murreten und ihm die ewige Seligkeit wünschten. Allein es verstrichen noch manche Jahre, ehe dieser fromme Wunsch erhört wurde. Und ob schon es allen ziemlich wohl ging, weil der Prälat mit sich alles machen ließ; so deuchten ihnen doch diese Jahre länger als ein tausend Jahre. Er kränkelte oft, allein er erholte sich zum größten Misvergnügen der Mönche eben so oft. Deshalben sassen die unruhigen manchmalen zusammen auf ihrer Zelle, betrachteten traurig die Prälatur, und wählten schon unter sich. Einst an einem heiteren Sommerabend sassen auch ihrer sechs auf der Zelle eines kranken Paters, und tran-

ken zur Linderung seiner podagrischen Schmerzen einige Flaschen Wein aus, als Romanus den bösen Todes Vogel singen hörte, welcher über den Schlafzimmer des Prälaten saß. Romanus freuete sich dessen und alle übrigen mit ihm, weil sie dieses für ein wahres Zeichen des Todes des Prälaten glaubten. Der Kranke behauptete, daß er ihn schon acht Tage lang gehört habe. Dieß ward für ein sicheres Zeichen seines Todes gehalten, und eben deshalben noch fleißiger getrunken.

Aber hieß es, er ist ja noch frisch und gesund, und es hat ihm diesen Abend recht gut geschmeckt. Ja! sagte ein anderer, der hat noch keine Lust zu sterben. Unter Trinken und Sprechen vergingen einige Stunden, sie wurden müde und schnarchten ein. Nur der Kranke konnte vor Schmerz nicht schlafen. Er hörte auf einmal einen Lärm auf dem Schlafhause, der sich immer vermehrte, endlich eröfnete einer seine Thür und sagte freudenvoll „der Prälat ist tod." Es war auch wahr. Der Schlag hatte ihn gerührt. So war denn auf einmal der Wunsch der Mönche erfüllt! der Prälat hatte zwar lange Jahre gelebt, wenn man aber berechnet, was er während dieser langen Zeit gethan hat, so dürfte seine Grabschrift ganz kurz werden, man müßte denn dahin seine Titel rechnen,

deren er sehr viele hatte. Aber so wie es in der Welt gehet, so ging es auch hier. Man rufte einstimmig, wir haben einen würdigen Prälaten verlohren, der uns Ehre macht; und vermuthlich wird man auf seinen Grabstein alle die Tugenden setzen, die er hätte besitzen sollen.

Achtes Kapitel.

Was sich nach dem Tode des Prälaten zugetragen.

Nachdem der Herr Prälat verblichen, so war das erste Geschäft gewisser Mönche das Zimmer desselben zu plündern. P. Karl blieb auf seiner Zelle, kümmerte sich um nichts, sondern beschäfftigte sich blos mit sich selbst. So entfernt er auch sonst war, nach der Würde eines Prälaten zu streben, weil sie ihm viel zu unruhig war; so erregte doch der Gedanke, den Hartungus desto eher zu befreyen, in ihm das Verlangen, Prälat zu seyn. Nichts war gewissermassen für ihm zu erhalten leichter. Er war fast bey allen beliebt, und die wenigen die ihn nicht ausstehen konnten, waren unter sich getheilt. Plazidus, Isidor, Romanus die Hauptkompetenten, hatten zwar einen Anhang, allein da jeder Prälat werden wollte, so über-

weg die Parthie des P. Karls alle drey. Karl dachte also gleich nach dem Tode an Mittel seinen Entwurf völlig auszuführen. Sich selbst anzubieten war er zu stolz, er schickte daher einen seiner Lieblinge ab, der für ihn werben mußte. Noch ehe die andern, welche damit beschäftigt wären, von den hinterlassenen Sachen des Prälaten auf ihre Zellen zu schleppen, daran dachten, Stimmen zu sammeln, hatte dieser Liebling schon bey vielen seinen Antrag gemacht, und unter gewissen heimlichen Bedingungen, verschiedene Stimmen erhalten, die einer von jenen dreyen bekommen haben würde, wenn einer so klug gewesen wäre als Karl. Um dieser Stimmen gewiß zu seyn, beschenkte P. Karl einen jeden, der ihm dieslbeen versprochen. Und dieses wirkte so vortreflich, daß sich auch kein einziger abwendig machen ließ.

Nach dem feyerlichen Begräbnisse des Prälaten dachte man auch an Hartungus. Die Mönche halten von dem Sprichworte: Zeit gewonnen vieles gewonnen, eben so viel als andere Menschen. Sie fürchteten die Drohungen des Grafen, aber sie waren noch zu rachgierig, um ihn in völlige Freyheit zu setzen. Sie beschlossen daher einhellig dem Grafen zu schreiben, daß sie itzt durch den unvermutheten Tod des Prälaten ganz ausser Stand gesetzt worden, in der

Sache des Hartungus etwas zu beschliessen, und sie wollten ihn bitten, bis zur Wahl wenigstens zu warten. Dieß geschah. Vielleicht aber würde dieser Brief dennoch bey dem Grafen wenige Wirkung gehabt haben, wenn nicht P. Karl ihn zugleich ersucht hätte, sich zu beruhigen. Er entdeckte ihm nemlich, daß er die gewisseste Hofnung habe, Prälat zu werden, und daß er alsdann gewiß den Hartungus auf freyen Fuß stellen wolle. In dieser nehmlichen Berathschlagung ward auch die Frage aufgeworfen, ob Hartungus bey der Wahl eine Stimme haben könne. Und sie ward bejahend zu noch grösserem Vortheile des P. Karls entschieden. Ja! P. Karl und sein Anhang brachten es so gar so weit, daß Hartungus in ein anständigeres Gefängniß gebracht ward, und dann und wann an den Lustbarkeiten Antheil nehmen durfte, welche während der Zeit zwischen den Tod und der Wahl angestellt zu werden pflegen.

Wir haben schon einmal der Mönchslustbarkeiten erwähnt, diese unterscheiden sich von jenen nicht im geringsten, nur daß sie anhaltender und mit mehrerem Gepräng waren. Mehr spielen, mehr und besser essen und trinken, öfterer spatzieren gehen als sonst —, in diesen wenigen Worten möchten ohngefähr alle Begeben-

heiten erzählt seyn, welche in dieser Zeit, die man das Interregnum nennt, vorfielen.

Sie hatten bey den geistlichen Obern um die Erlaubniß angehalten, zu einer neuen Wahl schreiten zu dürfen, welche sie auch erhielten, nachdem sie die gewöhnlichen Gelder erlegt hatten.

Der Tag erschien. Der Herr Generalvikar begleitet von einem Notarius Apostolikus und zwey Beysitzern des geistlichen Gerichts kam in einem sechsspännigen Wagen angefahren. An der Kirchthüre erwartete ihn das ganze Konvent mit Fahnen und Kreutzern. Auch Hartungus war dabey. Nachdem der Herr Generalvikar sein Gebet verrichtet, und allen Anwesenden den Segen ertheilt hatte, fing er das hohe Amt an, in welchem er samt allen übrigen den heiligen Geist um Erleuchtung und göttlichen Beystand anflehete, und alle empfingen aus seiner Hand das heilige Abendmal. Nach verrichtetem gewöhnlichen Schutzgebete verfügten sie sich in den Konventsaal, wo die Tafeln mit Wein und Zuckerwerk besetzt waren. Nachdem sie sich eine Stunde lang dadurch zu einer bessern Wahl vorbereitet hatten, wurden alle Thüren des Klosters verschlossen, und sie begaben sich insgesamt in das Wahlzimmer. Auf dem Tische stand ein Kruzifix und zwey brennende Wachskerzen und ein Kelch. Der Generalvikar las

die Erlaubniß vor, und ermahnte alle, denjenigen Eid zu erfüllen, welchen Sie itzt schwören würden. Der Eid, welcher darin bestand, daß jeder nur den zum Abt wählen sollte, welcher der würdigste sey, ward allen abgenommen. Nun bekam jeder einen Zettul, auf dem alle Namen der Mönche, auch sogar des Hartungus, gedruckt waren; nur war der Name desselben ausgeschnitten, der den Zettel erhielt. Jeder ging in eine Ecke des Saals, schnitt den Namen dessen, welchen er zum Prälaten haben wollte, heraus, wickelte dieses kleine Zettelchen zusammen, und warf es in den Kelch. Nachdem alle ein gleiches beobachtet hatten, las der Generalvikar alle Zettelchen ab; die Stimmen wurden in einem Protokolle niedergeschrieben. Es ergab sich, daß P. Karl über die erforderlichen zwey drittheile hatte, und der Generalvikar erklärte ihn also zum Prälaten, wofür sich P. Karl in aller Unterthänigkeit bedankte. Der Notarius Apostolikus verkündigte dem in der Kirche anwesenden Volke von der Kanzel herab, daß P. Karl zum Prälaten durch die Mehrheit der Stimmen gewählt worden. Der Generalvikar führte den neuen Prälaten in dem Chore ein, wo unter dem Schalle der Trompeten und Paucken das: Herr Gott dich loben wir! angestimmt ward. Nach

Endi-

Endigung dessen ward er im Kapitelhause dem ganzen Konvente vorgestellt. Der Generalvikar ermahnte alle zur Liebe und Gehorsam, und übergab dem neu erwählten Prälaten die Schlüssel der Abtey und des Klosters. Plazidus und Isidor schaumten vor Bosheit und schwuren Rache, aber Hartungus war voller Freude. Nun verfügten sich alle ins Konvent, wo der Wahltag mit einer prächtigen Mahlzeit beschlossen wurde.

Neuntes Kapitel.

Was P. Karl für Hartungus that.

P. Karl hatte, wie wir wissen, da er sich um das Amt eines Prälaten bewarb, keine andere Absichten, als die Freyheit des Hartungus zu bewirken. Denn was hätte ihn sonst bewegen sollen ein mit so vielen Beschwernissen verknüpftes Amt zu suchen? Er hatte alles, was sein Herz nur wünschte, und war ohne Sorgen, ohne Angst. Daher beschloß er auch, wenn er diesen Zweck erlangt haben würde, sein Amt sogleich niederzulegen, und zu seiner vorigen Lebensart zurück zu kehren. Es waren also kaum zwey

oder drey Tage verflossen, als er sich zu dem nun wieder wiewohlen anständiger eingekerkerten Hartungus verfügte, und ihm die Ursache entdeckte, warum er sich bemühet habe, Prälat zu werden. „Ich will dich frey haben" sagte er zu ihm „und da ich weiß, daß ich es mit Gewalt „nicht durchsetzen kann, so gebe ich dir hier einen „Anschlag. Morgen früh um zwey Uhr soll ein „vierspänniger Wagen deiner am Thore warten. „Hier hast du einen Hauptschlüssel. Die Gän„ge des Klosters kennst du. Mit diesem Schlüs„sel kannst du alle Thüren öfnen. Benutze diese „Augenblicke, du möchtest deren nicht gar viele „mehr haben. Hier hast du Geld zu deiner „Reise, für das übrige laß mich sorgen. Es „thut mir leid, daß ich deiner Gesellschaft künf„tig nicht mehr geniessen kann, allein wenn ich „dir auch deine Freyheit im Kloster geben wollte, „so würde dich dieses vor heimlichen Verfolgun„gen nicht sichern, und ich dürfte dann vielleicht „nicht Macht genug haben, dich zu schützen. „Geh' also, und behalte mich lieb. Ich werde „ewig dein Freund seyn. Bist du an Ort und „Stelle, so schreibe mir, und du kannst dich itzt „gerade zu meiner Addresse bedienen, da niemand „meine Briefe öfnen darf." Thränen der Freude quollen aus den Augen des Hartungus herab. Er dankte seinem Freunde mit Minen

und Geberden, da er nicht vermochte zu sprechen. Er nahm das angebotene Geld und den Hauptschlüssel, und versprach diese kostbaren Augenblicke zu benutzen. Sie umarmten sich zärtlich, und P. Karl verließ seinen Freund mit thränenden Augen.

So gesetzt auch Hartungus sonst in seinem ganzen Betragen war, so konnte er sich doch itzt nicht halten, vor Freude wegen seiner nun bald zu erlangenden Freyheit herumzuspringen. O edles Geschenk der Gottheit! Warum lernen wir es nicht eher schätzen, warum empfinden wir die Grösse desselben nicht eher, als bis wir es entweder schon verlohren haben, oder in Gefahr sind es zu verlieren? Wie viele Jünglinge verschenken es in ihren frühen Jahren durch einen verwegenen Schritt, durch ein einziges unbedachtsam gesprochenes Wort? Aber wie viele bereuen nicht diesen Schritt gethan, dieses Wort gesprochen zu haben? Möchte ich doch dem vorurtheilvollen Abt Nonnotte *) nachsagen können, daß es so wenige Misvergnügte in Klöstern gebe! Ich, der ich gern die Menschen glücklich sehe, muß bekennen daß ich noch in keinem Stande, so viele Misvergnügte, so viele Unglückliche getroffen habe, als in Klöstern. Warum sind sie mis-

*) Im philosoph. Lexikon der Religion. Artikel Ordensgeistliche.

vergnügt? Weil sie ihre Freyheit wegschenkten, die sie in ihrer Jugend zu schätzen noch nicht gelernt hatten, erst nach erlangter reiferer Vernunft, da es zu spät war, zu schätzen lernten, weil sie Gelübde schwuren, die zu halten ihnen so leicht schien, und die ihnen itzt zu halten unmöglich fällt. Jünglinge! denen irgend dieses Buch in die Hände fällt, glaubt nicht den Schmeichelreden der Verführer, die euch einen Stand so leicht mahlen, der so ganz überflüssig, so ganz unnütz in der Welt ist. Glaubt einem erfahrnen, der ganz die Schwere dieses Joches empfunden, der unter der Tiranney des Mönchswesens geseufzet hat. Wie glücklich, wenn ihr euch befleissigt, treue rechtschaffene Bürger des Staats zu werden, wie unglücklich, wie elend, wenn ihr euch durch die Sophistereien der Mönche berücken, und aus falsch verstandenen Religionsgründen bewegen laßt, Mönche zu werden. Mönche seufzen itzt unter dem Drucke, klagen und winseln über Eingriffe in die Religion. Sie sehen den Aberglauben gestürzt, und fühlen, daß auch sie dem Grabe nahe sind. Aber möchten doch die weisen Verfügungen grosser Regenten, in Betreff des Mönchswesens nicht das nemliche bewirken, was die Verfolgungen der Christen unter den Kaisern hervorbrachten. Je mehr man verfolgte, je mehr man marterte, desto grösser

ward die Anzahl der Christen, desto schwärmerischer sprangen die Menschen dem Scheiterhaufen zu. Ach! wenn nur nicht Jünglinge desto eifriger in die Klöster eilen! wenn sie nur nicht die weisesten Verfügungen als Aufforderungen ansehen, die Klöster zu bevölkern!

Zehntes Kapitel.

Hartungus kömmt bey dem Grafen an.

Endlich schlug die so sehr gewünschte zur Erlangung der Freyheit bestimmte Glocke. Der Gott der Träume umflatterte die Schläfe der Mönche, und auch nicht einer von ihnen ahndete, daß Hartungus itzt auf Anstiften des Prälaten seine Freyheit sich wieder nehme. Alle glaubten vielmehr, daß sie ihn noch lange in ihren Fesseln erhalten würden. Allein Hartungus ging dennoch mit bangen Schritten aus seinem Käfig, öfnete eine Thür nach der andern, und kam endlich an die äuserste Pforte des Klosters, wo der von dem Prälaten bestellte Wagen schon seiner wartete. Er setzte sich hinein, und in wenigen Stunden, noch ehe es einmal den Mönchen einfiel, nachzusehen, ob der Gefangene entflohen, war er schon in einem anderen Gebiete. Wohl dir! guter Hartungus! daß

du zum zweytenmale den rachgierigsten Menschen entgingest. Auch fühlte Hartungus ganz die Grösse der Wohlthat des P. Karls. Er schickte ihm die herzlichsten Danksagungen zu, und würde ihn mit seinen freundschaftlichen Küssen ganz verschlungen haben, wenn er gegenwärtig gewesen wäre. Unter mancherley Betrachtungen, besonders unter Untersuchung der Frage, wie es komme, daß ein so grosser Wollüstling, ein so eifriger Verehrer und pracktischer Befolger des Aristipischen und Epikurischen Lehrgebäudes dennoch ein so warmer Menschenfreund sey, langte er endlich bey dem Grafen — seinem wahren Freunde — an. Wir können die Freude dieses Mannes nicht lebhafter schildern, als wenn wir sie mit der Freude eines Liebhabers vergleichen, wenn er seine zärtliche Geliebte nach langer Zeit unverhoft, sie noch liebend wieder findet. Er wünschte ihm Glück zu seiner neu erlangten Freyheit, und ermahnte ihn freundschaftlichst, sich künftig besser in Acht zu nehmen, damit er ja nicht wieder in den Rachen dieser reißenden Wölfe falle. Hartungus von Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter gerührt, versprach alles, und setzte hinzu, daß er durch seine künftige Aufführung, durch das Bemühen das Wohl des Grafen und seiner Untergebenen zu befördern, beweisen werde, wie hoch er die Gna-

de schätze in seinen Diensten zu seyn. Sie unterhielten sich noch eine geraume Zeit, theils über die Zufälle, welche dem Hartungus begegnet, theils über die Veränderungen, die der Graf unterdessen gemacht, endlich beurlaubte er den Hartungus, um ihn nicht länger von dem Vergnügen, seine Kinder an sein liebendes Herz zu drücken, abzuhalten.

Julie hatte seine Ankunft schon erfahren. Mit sehnsuchtsvollen Blicken wartete sie an der Hausthüre, ob sie ihn nicht von fern erblicken würde. So wartete die andere Julie, da ihr Romeo verweilte. Endlich kam er. Sie liebte ihn noch so rein, so uneigennützig, so herzlich, so innigst als vormals. Ihre Freundschaft hatte sich sogar in eine etwas zärtlichere Liebe verwandelt, ob schon sie sich selbst die Veränderung ihres Herzens nicht gestehen wollte. Er erblickte sie und der Gott der Freundschaft oder — Liebe beflügelte seine Füsse; er flog in ihre Umarmungen.

Gott! welche reine, grosse, unnennbare Vergnügen gewährst du schönere, gefälligere, zärtlichere Hälfte der menschlichen Natur dem Jünglinge — dem Manne, der Herr genug über sich geworden, Freund der Tugend genug ist, um in der Gesellschaft nicht zum Thiere herabgestimmt zu werden? Verdammt immer ihr kal-

ten gefühllosen Geschöpfe, ihr! die ihr durch eine gänzliche Entfernung von dem menschlichen Geschlechte, durch eine gänzliche geflissentliche Unwissenheit alles dessen was schön, wahr und gut ist, Misogine und Misanthropen geworden, verdammt ihr immer diese wonnevollen Gefühle! sagt immer, daß sie schon an sich Sünde seyn, oder es doch wegen der nächsten Gelegenheit zur Sünde werde; verbietet immer den Umgang beyderley Geschlechts, verläumdet immerhin alle jene, welche euren Befehlen den Gehorsam verweigern — eure Verdammungen, all euer sagen, verbieten und verläumden soll uns nicht abhalten, uns jenen seligen Gefühlen zu überlassen. Schuf nicht der Allewige für uns das Weib, so reitzend so schön? Würde er es gethan haben, wenn er uns nicht eben dadurch einen Wink hätte geben wollen, die Vergnügen zu geniessen, welche ein tugendhafter Umgang gewährt? —

Julie und Hartungus hatten sich tausend Dinge zu sagen, die sie aber alle — trunken von Vergnügen — vergassen. Sie führte ihn zu seinen Kindern. Noch einmal so glücklich dünkte er sich itzt, und war es würklich, da er sich Vater nennen hörte, da Vatergefühle in seinem keuschen Herzen er-

wachten, da diese Früchte der zärtlichen Liebe ihn an seine zärtliche Sophie erinnerten. Julie erzählte ihm darauf, wie sie bisher gewirthschaftet. Sie hatte so sparsam gelebt, daß sie von dem Gelde, welches ihr der wohlthätige Graf gegeben, eine nicht unansehnliche Summe zurück gelegt hatte. Sie übergab ihm dieses Geld. Er nahm es nicht an, sondern gab es ihr als eine schwache Belohnung für ihre Bemühungen zurück. Sie nahm es nur unter der Bedingung, es an seine Kinder verwenden zu dürfen an. Julie ward ihm dadurch noch immer werther, und er fing wieder an, sie mit mehr als freundschaftlichen Augen zu betrachten. Auch sie fühlte das Bedürfniß etwas zu lieben itzt stärker als jemals. Allein beyde kannten sich zu wenig, als diese Gefühle für etwas anders als Freundschaft zu erklären. Hartungus überließ ihr seine Kinder zur Erziehung, weil er sie keinen bessern Händen anvertrauen zu können glaubte. Um allen Verdachte vorzubeugen, wohnte er ganz allein entfernt von Juliens Behausung.

Elftes Kapitel.

Hartungus schreibt an P. Karl. Anstalten des Grafen.

Die erste Beschäftigung des Hartungus war an den P. Karl zu schreiben, ihm zu berichten, daß er glücklich entkommen, und von dem Grafen und der guten Julie freundschaftlichst aufgenommen worden. Er dankte ihm nochmals für seine ihm erzeigte Wohlthaten, versicherte ihn seiner herzlichsten Freundschaft, und ersuchte ihn zu gleich, ihm doch zu schreiben, was sich nach seiner Flucht im Kloster zugetragen.

Der Graf wieß ihm seine sonst gewöhnlichen Geschäfte wieder an, und freuete sich nicht wenig über die Genauigkeit, mit der Hartungus alle ihm aufgetragene Geschäfte vollzoh. Der Graf, ein genauer Beobachter und Kenner des menschlichen Herzens, bemerkte während der Geschäftigkeit des Hartungus, daß in dem Herzen desselben eine Veränderung vorgegangen. Er wußte um seine Geschichte mit Julien, wußte es auch, daß beyde sich vorgesetzt hatten, ewig Freunde zu bleiben. Aber er sah auch ein, wie schwer es beyden ward ihr Versprechen zu halten. Ein Freund des Ehestandes wünschte er, daß beyde sich entschliessen möchten, in eine gesetzliche

Verbindung zu treten. Einst da er allein bey ihm war, entdeckte er ihm seine Wünsche, und zeigte ihm, daß er liebe, ohne es zu wissen. Hartungus erschrack nicht wenig darüber, denn er hatte sich in allem Ernste vorgenommen, Julien nie anders als Freundin zu sehen. Aber nachdem ihm der Graf sein ganzes Herz, welches er schon längst durchschauet, entfaltet hatte, so mußte er sich am Ende selbst gestehen, daß er Julien itzt eben so sehr liebe, als er einst seine Sophie geliebt hatte. Der Graf drang in ihm, seine Wünsche zu befriedigen, und bediente sich hiezu eines Beweggrundes, der den Hartungus verleitet haben würde, wenn er auch nicht so verliebt gewesen wäre. Er zeichnete ihm nemlich die Glückseligkeit, die er während der Ehe mit Sophien genossen, mit so lebhaften Farben, daß Hartungus sich endlich gefangen gab, und Julien zu heurathen versprach, wenn sie ihre Einwilligung dazu geben würde. Der Graf gab sich selbst die Mühe, zu versuchen, ob Julie nicht von ihrem Entschlusse abzubringen sey. Die Zuredungen des Grafen und Hartungus Bitten erweichten sie endlich; sie gaben sich einander die Hände, und nach wenigen Wochen waren sie Eheleute.

Auch reuete es keinen von beyden, die Wünsche des Grafen befriedigt zu haben. Sie fühlten ganz ihr Glück, und genossen es ohne von irgend etwas darinn gestört zu werden. Julie liebte Sophiens Kinder noch eben so — sie waren die Kinder ihrer Freundin und ihres Geliebten; und er konnte sie nie ansehen, ohne sich an Sophien zu erinnern. Ihre Liebe, da sie sich auf Tugend und auf simpatetische Neigungen gründete, war so merklich von jener sinnlichen Liebe, die bloß aus dem Beschauen eines schönen Gesichts entsteht, verschieden, daß sie auch durch den Genuß, wie sonst gemeiniglich zu geschehen pflegt, nicht aufhörte, nicht geschwächt ward. Jeden Tag sahen sie sich eben so zärtlich und mit eben dem wahren Vergnügen an, als sie es von jeher gewohnt waren. Die Freude, die der Graf darüber empfand, war groß. Wie unglücklich würde er sich geglaubt haben, wenn er eine misvergnügte Ehe gestiftet hätte?

Zwölftes Kapitel.

Was sich nach der Flucht des Hartungus im Kloster zugetragen.

P. Karl säumete keinen Augenblick, den Brief des Hartungus zu beantworten. Nach-

dem er ihm seine Freude wegen der glücklichen Ankunft und der guten Aufnahme bey dem Grafen und Julien mit den lebhaftesten Farben geschildert hatte; so machte er ihm eine umständliche Erzählung von dem, was sich nach seiner Flucht im Kloster zugetragen hatte.

Erst gegen acht Uhr des Morgens war er vermißt worden, da nemlich der zu seiner Aufwartung bestimmte Frater zu ihm gegangen war, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er erstaunte, als er die Zelle leer und offen fand. Er lief in aller Eil zu dem Prälaten und meldete ihm, was er gesehen. Dieser stellte sich ganz erstaunt, berief das Kapitel und erzählte öffentlich, was sich zugetragen. Man untersuchte sehr genau, wie er wohl entkommen seyn möchte, uud da man keine Spur von gewaltsamer Flucht auffinden konnte; so schloß man, daß jemand im Kloster selbst ihm dazu behülflich müsse gewesen seyn. Nur konnte man auf gar niemand Verdacht haben, als auf den Prälaten selbst; weil sonst niemand zu ihm gekommen war, (wenn man noch den Frater ausnimmt; der aber zu wenige Gelegenheit hatte, als ihm dazu verhelfen zu können;) und dieses zu denken, welche Verwegenheit? Man konnte also

gar nicht klug werden, wie er entkommen. Ihm nachzusetzen war es zu spät; also ließ man alles gut seyn. Allein Plazidus und Isidor sahen weiter. Sie wußten von alten Zeiten her, daß P. Karl ein Freund des Hartungus gewesen; er hatte sich zwar bisher öffentlich als seinen Feind wenigstens ganz gleichgültig betragen; allein man konnte doch einsehen, daß es ihm nicht ums Herz war. Allein da sie es nicht beweisen konnten, so gaben sie es blos dem P. Karl zu verstehen; der für das rathsamste hielt nach seinen erreichten Absichten seine Prälatenwürde nieder zu legen, und zu veranstalten, daß Plazidus selbst Prälat würde. Auf diese Art glaubte er der Rachbegierde des Plazidus zu entgehen, und sich ihn so gar verbindlich zu machen. Zwar hatte er dieses noch nicht gethan; er versprach es aber nicht nur schon dem P. Plazidus, der darüber ganz vor Freude ausser sich war, sondern er hielt auch wirklich bey der geistlichen Obrigkeit um die Erlaubniß an, dieses Amt niederlegen zu dürfen. Auf diese Art hatte sich P. Karl aus der Schlinge gezogen. Man würde ihn gewiß zur Verantwortung gefordert haben, wenn man etwa nähere und bestimmtere Nachrichten erhalten hätte. Da aber P. Plazidus,

welcher das Haupt der Kläger gewesen seyn würde, die Erreichung seiner Absichten so nahe sah, so hörte er auf die andern Mönche aufzuhetzen, und die ganze Verschwörung starb in der Geburt. P. Karl ermahnte am Ende des Briefes den Hartungus sich in Acht zu nehmen, und nie wieder dem Kloster so nahe zu kommen; welches derselbe auch zu halten dem Grafen und seiner Julie feyerlich versprach.

Elftes Buch.

Erstes Kapitel.

Karakter der Gräfin, und noch einer andern Person.

Bisher haben wir den Leser mit dem liebenswürdigen Karakter des Grafen bekannt gemacht. Itzt da die Gemalin desselben einen Einfluß auf den kaum erretteten Hartungus zu haben anfängt, müssen wir auch dem Leser vorher den Karakter derselben kürzlich schildern. Man bekömmt schon eine vortrefliche Meinung von ihr, wenn man nur daran denkt, daß sie die Gemalin eines so würdigen, so weisen, so menschenfreundschaftlichen Regenten war; der, wenn sie auch nicht einen guten Karakter gehabt hätte, sich dennoch alle Mühe gegeben haben würde, sie zu bilden. Aber auch diese Mühe hatte er nicht nöthig. Sie war von fürstlichen Aeltern erzeugt, die sich selbst die Mühe gegeben hatten, sie für ihren künftigen Gemal auszubilden, und da sie das seltene Glück der Grossen gehabt hatte, aus Nei-

gung

gung einen Gemal wählen zu dürfen, indem das Haus, aus welchen sie entsprossen, zu klein war, um aus Staats Interesse eine Heurath zu stiften. So war sie eine zärtliche Gattin, eine liebreiche, gefällige, herablassende Regentin. Sie mischte sich nicht in die Geschäfte des Staats, sondern überließ diese ihrem Gemal; aber sie hörte die Bitten beklemter Unterthanen — wiewolen es dieser sehr wenige gab — an, und menschenfreundschaftlich half sie ihnen, wenn es nur irgend möglich war. Mitleydig gegen Arme wendete sie ihre Spielgelder dazu an, daß sie davon jährlich den Kranken — und Arbeits — Häusern etwas gewisses aussetzte, und als eine Freundin der Menschheit und der Aufklärung, beschenkte sie die Knaben, Mädchen und Jünglinge, welche sich in den vortreflichen von Hartungus errichteten Schulen, vor andern auszeichneten. Kurz sie war eine vortrefliche, gute Frau, die würdigste Gattin eines so ädlen Regenten! Zwar hatte auch sie ihre Fehler, sie war kein Engel, sondern immer eine Sterbliche, allein ihrer Fehler waren so wenige, daß man sie vor der Menge guter Handlungen und Tugenden gar nicht bemerkte. Hartungus war in ihre vorzüglichste Gnade gekommen, und sie würdigte ihn oft Ihrer Gesellschaft. Sie be-

handelte ihn nicht, als ihren Unterthan, sondern als ihren Freund. Hatte er keine wichtigeren Geschäfte; so mußte er ihr aus guten Schriftstellern ganze Stücke vorlesen, und dasjenige, was sie etwa nicht verstand, erklären. Der Graf hatte so weniges Mistrauen in seine Gemalin, und den Hartungus gesetzt, daß er vielmehr die öfteren Besuche desselben, billigte, und sich über die Wißbegierde seiner Gemalin freuete.

Niemals würde er in das Betragen des Hartungus das gerinste Mistrauen gesetzt haben, wenn nicht ein Mann seine Hand in das Spiel gemengt hätte, dessen Karakter wir ebenfalls voranzuschicken, für nothwendig halten. Während der Abwesenheit des Hartungus hatte der Graf einen gewissen geheimen Sekretär — Wigleb war sein Name — bestimmt seine Geschäfte zu besorgen. Er war ein ausserordentlich fähiger Kopf, der mit schnellen Blicken das Ganze durchschauen konnte, ein Mann von unermüdeter Thätigkeit, der alles, was ihm der Graf nur auftrug, schnell und geschickt ausführte. Erst seit wenigen Jahren in Diensten des Grafen, hatte dieser noch nicht den Karackter dieses Mannes ganz kennen gelernt. Ehrgeitz, Ruhmsucht, kurz die Begierde der Erste zu seyn, lieber auf einem Dorfe der Vornehmste, als in

einer grossen Stadt der Zweyte zu seyn, war die Triebfeder aller seiner Handlungen. Dieß verführte sein Herz oft zu Wünschen und Begierden, und ihn zu Handlungen, die er wenn er weniger ehrgeitzig, weniger ruhmsüchtig gewesen wäre, nicht unternommen hätte. Anfangs war er ein blosser Schreiber; allein da der Graf seine Fähigkeiten bemerkte, und auch ausserdem ein gutes Herz — wovon Wigleb allen äusern Schein hatte, so daß er auch den scharfsinnigsten Beobachter hätte hintergehen können — in ihm zu finden glaubte; so wählte er ihm zu seinem geheimen Sekretär, hier hatte er Gelegenheit genug sich hervorzuthun und bemerkt zu werden. So lang Hartungus da war, bequemte er sich nach allen seinen Entwürfen, und wenn er ja einmal widersprach; so schien dieses bloß aus einer Liebe zum Wohle des Vaterlandes, oder aus einer Neigung belehrt zu werden, zu geschehen. Niemand war nachgiebiger, niemand lenksamer, niemand gelehriger als er. Er gab sich gefangen sobald Hartungus auf seinen Entschlusse beharrte, und verweigerte nicht ein einzigesmal den entgegengesetzten Gründen seinen Beyfall. Wer kennt nicht die Eigenliebe, dieses allmächtige Triebrad aller menschlichen Handlungen? Auch Hartungus ward von ihr, so wie alle Erdensöhne beherrscht. Wiglebs Nachgiebigkeit,

Gelehrigkeit und setzen wir hinzu seinen Diensteifer, seine Thätigkeit, und sein untadelhaftes Betragen verursachten, daß Hartungus sein einiger wahrer Freund ward, bewirkten daß dieser ihn dem Grafen empfahl, als er wegzureisen willens war. Der Graf der schon die Geschicklichkeit desselben kannte, nahm um so williger auf die Empfehlung des Hartungus Rücksicht, und bestimmte ihn noch vor der Abreise desselben dazu seine Geschäfte zu verwalten. Wiglebs Wünsche waren wenigstens, für itzt erreicht. Hartungus war der Liebling des Grafen, der erste im Staate. Nun war es Wigleb, und er sprang wenigstens fünf andern vor. Um ja keinen Fehler zu begehen, ließ er sich von Hartungus in allem unterrichten, was er zu thun hatte. Hartungus verreißte, und Wigleb besorgte die Geschäfte desselben, mit solcher Pünktlichkeit, solcher Ehrlichkeit, solcher Geschicklichkeit, daß es dem Grafen auch nicht ein einziges mal gereuete, ihn vor andern gewählt zu haben, und daß er die Abwesenheit des Hartungus gar nicht spürte.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Hartungus kam auch zu Wiglebs Ohren. So wenig er sich auch über das Unglück und Elend anderer Menschen sonst freuete, so machte doch itzt seine unersättliche Ehrbegierde, daß ihm diese willkommen war, daß er sogar wünschte, Hartungus möge ewig ein Gefangener bleiben. Er sah vorher, daß Hartungus in seine vorigen Würden gleich wieder eingesetzt werden würde, so bald er angelangt wäre. Wie unangenehm mußte es ihm nun nicht seyn, welche Kränkung für seine Eigenliebe, welche Demüthigung seines Stolzes, zu erfahren, daß Hartungus frey sey, und nechstens bey dem Grafen eintreffen werde, und daß er denn nur der zweyte seyn sollte. Er kam, und der Graf trug dem Hartungus seine vorigen Geschäfte auf, und Wigleb war wieder Sekretär. Indessen hatte er sich doch bey dem Grafen so eingeschmeichelt, daß dieser ihn oft seiner Gesellschaft würdigte, ihm fremde Geschäfte auftrug, und das Innere seines Herzens entblätterte. Kurz Wigleb blieb der zweyte Liebling des Grafen. Schnell loderte in seiner Seele der Gedanke auf, den Hartungus zu stürzen,

und wieder der zu werden, der er gewesen war, der erste und einzige Günstling. Nun war dieses nicht das Werk eines Tages, auch war es mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, und so vielen Gefahren unterworfen, daß ein minder fähiger, und thätiger Mann als Wigleb es ganz und gar würde aufgegeben haben. Die Liebe des Grafen zu Hartungus, und sein Vertrauen in ihm war fest gegründet, ruhete auf der Kenntniß seiner Verdienste, seiner Treue. Hartungus verwaltete seine Geschäfte redlich, rechtschaffen, ehrlich und geschickt; der Graf untersuchte alles selbst und sehr genau; und Wiglebs Fall wäre groß gewesen, wenn er sich hätte unterfangen wollen, den Hartungus unrecht zu beschuldigen. Nur auf einer Seite war es möglich dem Grafen beyzukommen. Er liebte seine Gemalin zärtlich, war aber auch sehr eifersüchtig. Ihm den Gedanken von der Untreue seiner Gemalin beyzubringen, den Hartungus desfalls verdächtig zu machen, beschloß itzt Wigleb.

Die Gelegenheit dazu nahm er von den öftern Besuchen, welche Hartungus bey der Gräfin machte. Wigleb war selbst oft bey der Gräfin, und kannte also ihre Sitten und Gewohnheiten. Die Gräfin pflegte, wenn sie mit jemanden vertraut sprach, die Hand dessel-

ben zu ergreifen, sie zu drücken, und dabey steif dem andern ins Gesicht zu sehen. Dieß wußte er. Hartungus hatte das ganze Zutrauen der Gräfin, er schloß also ganz richtig, daß sie bey ihm das nemliche thun würde. Sie that es ohne alle Absicht aus Gewohnheit, dies sollte dem Wigleb den Grund zu seiner Beschuldigung geben, und bauete dabey auf die Eifersucht des Grafen. Er glaubte wenn vorher, einige wie absichtsloß hingeworfene Worte diese Eifersucht rege gemacht hätten, dann eine solche Scene, in Entfernung von ihm gesehen, den Funken zur Gluth anfachen würde. Viele Wochen verflossen, ehe er Gelegenheit fand, dem Grafen einigen Verdacht beyzubringen. Endlich kam der so lang von Wigleb gewünschte Augenblick. Der Graf unterhielt sich einst mit ihm ganz freundschaftlich, und sprach von verschiedenen Angelegenheiten, bis er auch des Hartungus gedachte. Er lobte seine Thätigkeit, seinen unermüdeten Eifer in Beförderung des Wohls des Ganzen, rühmte seine Treue — Wigleb stimmte ein. Er ging weiter, und pries ihn als einen glücklichen treuen Gatten — Wigleb zuckte bedenklich die Achseln. Dem Grafen dessen Augen auch nicht die geringste Bewegung derjenigen entwischte, mit denen er sprach, bemerkte auch die Gebärde. Er fragte um die Bedeutung derselben, Wigleb

gab vor, sie ohne Absicht, ohne Ursache gemacht zu haben, und er gab dieser bloß so vor, um nur den Grafen noch neugieriger zu machen. Er drang nun noch mehr in ihm und so heftig, daß Wigleb gestand, sie habe zwar etwas zu bedeuten; allein, setzte er hinzu, die Pflichten der Freundschaft, meine Ehrfurcht halten mich ab, es zu bekennen, und die Bedeutung dieses Zuckens zu erklären. Ehrfurcht erwiederte der Graf — ich will nicht hoffen, daß Hartungus — — Ich hab nichts gesagt, antwortete Wigleb, mit einer bedenklichen Mine, Hartungus ist der zärtlichste, treueste Gatte, und wie können der Herr Graf aus meinen Absichtslosen gesagten Worten etwas ihnen nachtheiliges nur vermuthen. — Es liegt ein Geheimniß darunter verborgen, versetzte der Graf, und es muß heraus. Bey meiner höchsten Ungnade, wenn Sie es noch länger verhehlen. Ehrfurcht, welche Ehrfurcht hielt sie zurück, mir ihren Verdacht zu entdecken? — Gnädiger Herr! Sie ereifern sich, erwiederte Wigleb. Das war mein Wille nicht, und überdieß — Jeder Händedruck, jedes freundliche Zulächeln ist noch nicht Untreue. — Wigleb du weißt mehr als du sagst, rede, sage alles; denn itzt hast du schon zu viel gesagt, um das übrige verschweigen zu können. Sprich, glaubst du, daß meine Gemalin —

Gnädiger Herr, ich will offenherzig reden. Sie befehlen es. Aber seyn Sie auch ruhig, es ist nichts weiter, als was ich Ihnen schon gesagt habe. Zwar leugne ich es nicht, die öfteren Zusammenkünfte der Gräfin und des Hartungus die zärtlichen Blicke, das Drücken der Hände es gibt Verdacht, aber es ist doch immer Verdacht, noch lange keine Ueberzeugung. Zu früh geäuserte Eifersucht würde sie aber verhindern, diese Ueberzeugung ganz zu erlangen.

Der Graf stand bestürzt da. Wigleb war ihm ein zu ehrlicher Mann, als daß er glauben konnte, es sey blos eine Erfindung von ihm Das Händedrücken, die zärtlichen Blicke waren ihm zu bedenklich, als daß er sich nicht selbst eine grössere Ueberzeugung hätte wünschen sollen. Er beschloß also die Gräfin und den Hartungus unvermerkt zu überraschen, um zu sehen, ob Wiglebs Beschuldigung wahr sey, aber zur Vermeidung grösserer Uebel versprach er sich selbst und dem Wigl b, seine Eifersucht zu verbergen, und auch nach erlangter voller Ueberzeugung die Gräfin so wohl als den Hartungus nur mit Kälte und Verachtung zu bestrafen, und ihnen auch nicht ein Wort darüber zu sagen.

Drittes Kapitel.

Erfolg von Wiglebs Unternehmen.

Der Graf erwartete also die Zeit, wenn Hartungus von der Gräfin würde gerufen werden. Dies geschah frühzeitig. Die Gräfin schickte ihren Bedienten mit einem offenen Billet an Hartungus; diesen traf der Graf. Er nahm ihm das Billet und laß? Kommen Sie diesen Nachmittag um drey Uhr zu mir in den Garten, und bringen Sie den Ossian mit. Sie werden mich allein treffen." Der Graf erstaunte, das Wort allein macht seinen Verdacht grösser. Jedoch verstellte er sich vor dem Bedienten, sagte ihm, daß er zu Hartungus gehen, und seine Antwort ihm wissen lassen solle. Der Bediente ging zu Hartungus, welcher schriftlich antwortete „daß die Erfüllung der Befehle Ihrer Exzellenz ihm das größte Vergnügen gewähren, und daß er ohne Verzug zur bestimmten Stunde da seyn werde." Der Bediente der nichts Arges nichts Nachtheiliges dachte verschwieg der Gräfin daß der Graf beyde Billets gelesen, und also ahndete es weder der Gräfin noch dem Hartungus, daß ihnen daraus etwas nachtheiliges erwachsen könne. Hartungus kam und die Gräfin wartete seiner in einer schönen Laube.

Er laß; Thränen des Mitleydes entflossen ihren blauen Augen; hören sie auf sagte die Gräfin, als Hartungus einige Zeit gelesen, kommen sie, wir wollen spatzieren gehen, hierauf nahm sie ihn bey der Hand und ging zur Laube heraus. Der Graf hatte sich ihnen unbemerkt hinter einer Hecke versteckt, und hofte nun gewiß Ueberzeugung seines Verdachts zu erhalten, er hatte sie in die Laube gehen sehen, sein Herz klopfte stark, schon war er Willens sich zu zeigen, und ihre Zusammenkunft zu stören, doch die Begierde völlige Gewißheit zu haben hielt ihm zurück, itzt sah er sie heraus kommen, eine sanfte Thräne glänzte noch in dem Auge der Gräfin, die den Hartungus bey der Hand hielt, und die wie es ihm dünkte zärtlich mit demselben sprach. Mehr brauchte es nicht, nun glaubte er völlige Ueberzeugung zu haben, er laß in dem geweinten Auge, in dem gerührten Blick seine Schande, und ihr genossenes Vergnügen. Er trat hervor. Beyde sahen ihn nicht so bald, als sie ihm entgegen eilten. Freilich hatte die so unerwartete Erscheinung des Grafen beyde einigermassen erschreckt, und es war auf beyder Gesichtszügen deutlich zu lesen, allein dieses rührte gewiß nicht von dem Bewußtseyn einer Schuld her, sondern war bloß natürliche Folge des Unerwarteten. Allein der schon eingenommene

Graf interpretirte es nach seinen Absichten. Ich komme nicht, sagte er, der ihn umarmen wollenden Gemalin, ich komme nicht sie zu stören, ich habe einige Sachen zu überlegen, und will allein spatzieren gehen. Und mit diesen mit einer verächtlichen Mine gesprochenen Worten empfahl er sich beyden. Die Gräfin und Hartungus argwohnten so wenig, daß der Graf solche Absichten habe, daß sie vielmehr sich wieder niedersetzten und weiter fortlasen. Aber der Graf eilte zu seinem Wigleb, sagte ihm was er gesehen und dankte ihm für seine Entdeckung.

So kann der rechtschaffenste, ädelste, beßte Mann hintergangen werden! So kann der Unschuldige, durch eine unbedeutende Gewohnheit die nur durch die hassenswürdige Schilderung des unädlen bedeutend wird, elend werden. Elend? Nein nicht Elend. Der Tugendhafte, auch wenn er seinen guten Namen ungerecht verliert, findet in sich selbst die Quelle seiner Vergnügungen. Das Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt zu haben ist Ersatz für die Schmerzen, welche dieser in allem Betrachte grosse Verlust erzeugt. Und der Lasterhafte ist nicht glücklich zu preisen, wenn er seine Begierden und Wünsche erreicht hat, sondern man muß ihn für elend halten, und er ist es in der That, daß er solche Begierden, solche Wünsche hatte. So waren

die Gräfin und Hartungus um gleich glückli-
cher, hatten an sich selbst ungleich mehrere Ver-
gnügen als Wigleb, dessen Ehrbegierde ihn zu
einem so niedrigen Streiche verführt hatte. Der
Graf hielt sein Versprechen, er machte weder
der Gräfin noch dem Hartungus Vorwürfe.
Aber jene bestrafte er durch eine ungewöhnliche
Kälte; die so weit ging, daß er sich von ihr
trente, und ihr sagen ließ, daß sie nunmehro für
sich nach ihrer eignen Laune leben könne. Dem
Hartungus gab er keine Arbeiten, sondern über-
trug alle seine Geschäfte dem frolockenden Wig-
leb. Wie sehr befremdete dieses Betragen die
Gräfin und dem Hartungus, welches beyde
nicht verdient zu haben glaubten. Vergeblich
suchten sie sich das Geheimniß zu enträthseln.
Hartungus befragte seinen Freund Wigleb.
Er stellte sich unwissend, beklagte seinen Fall,
den er einen unersetzlichen Verlust nennte, und
klagte über die Last, welche nunmehro auf ihn
allein fiel. Er versprach dem Hartungus, al-
les anzuwenden hinter das Geheimniß zu kom-
men, und aus Liebe zu ihn zu bewirken, daß
er in die sonstige Gnade des Grafen komme.
Hartungus verstand zu wenig die Sprache des
Hofes, um diesen seinen Feind erkennen zu kön-
nen. Und die Gräfin glaubte sich von der Gü-
te des Herzens des neuen Lieblings zu sehr über-

zeugt, als daß sie hätte glauben sollen, er sey es, der ihnen diesen Streich gespielt. Kurz weder die Gräfin noch Hartungus konnten das Geheimniß errathen. Umsonst versuchte die Gräfin mit dem Grafen zu sprechen, er wich ihr aus, und wenn sie sich bey ihm melden ließ, so verbat er sich ihre Besuche. Ein gleiches beobachtete er bey Hartungus. Nothwendiger Weise muste Wigleb alle Zusammenkünfte der Gräfin und des Hartungus mit dem Grafen verhindern, denn er befürchtete mit Recht, daß er, wenn es zu Erläuterungen und Erklärungen kommen würde, als ein Verläumder erscheinen dürfte. Auch kostete es ihm nicht viele Mühe, dieses bey dem Grafen zu bewirken, denn da er selbst mit eignen Augen gesehen hatte, was Wigleb angegeben, so konnte er gar keinen Verdacht auf ihn haben; und er hielt die Kälte und Verachtung für die beste unter allen Strafen.

Viertes Kapitel.

Betragen des Hartungus.

Der Bediente, welcher dem Hartungus das Billet überbracht hatte, errieth gar bald, daß das Betragen des Grafen gegen die Gräfin und

dem Hartungus, welches gleich allgemein bekannt ward, von diesem Billet herrühre, wenigstens vermuthete er es. Aus Pflicht und aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche er von der Gräfin erhalten, sagte er derselben, was vorgegangen war. Und sie nahm es für gewiß an, daß dieses aus so unschuldigen Absichten geschriebene Billet die Quelle gewesen, aus der diese Eifersucht, und die darauf erfolgte Verachtung entstanden. Sie versuchte schriftlich dem Grafen ihre Unschuld darzuthun; aber er nahm den Brief von ihr nicht an. Auch Hartungus erfuhr den Verdacht, welchen der Graf in ihn gesetzt. Er benachrichtigte den sich ganz verwundernd stellenden Wigleb von seiner Entdeckung. Dieser versprach ihm, dem Grafen diesen unbilligen Verdacht zu nehmen, glaubte sich aber so wenig verpflichtet, sein Wort zu halten, daß er vielmehr die Eifersucht desselben noch mehr anfachte. Auch Hartungus versuchte umsonst dem Grafen einen Brief beyzubringen.

Da Hartungus an dem Hofe des Grafen gar nichts mehr zu thun hatte, so glaubte er, daß es ungerecht seyn würde, wenn er den Gehalt, den ihm der großmüthige Graf gelassen hatte, und gewiß niemals genommen haben würde, fernerhin annehmen wolle. Er beschloß demnach seinen Abschied zu suchen und nach F... t

zurückzukehren. Er entdeckte Julien sein Vorhaben. Sein Wille war jederzeit auch der Ihrige; nichts stund also dem Hartungus mehr im Wege. Er schrieb dem Grafen, „da er se„he, daß er itzt an seinem Hofe eine überflüßi„ge und für den Staat lästige Person sey, so bit„te er um seinen Abschied." Er dankte ihm hierauf für alle die Gnade, mit welcher er ihn überhäuft, und für alle die Wohlthaten, die er von demselben genossen. Am Ende setzte er hinzu, daß er glaube, die Ungnade des Grafen nicht verdient zu haben, er habe seine Geschäfte jederzeit rechtschaffen und ehrlich verwaltet; er wisse wohl, welchen Verdacht der Graf in ihm gesetzt, aber er selbst sey von seiner Unschuld überzeugt, und bereit, diese allezeit zu vertheidigen. Er sagte dem Wigleb, daß er seinen Abschied suchen, und bat ihn, den Brief dem Grafen zu übergeben. Niemand war froher als Wigleb. Er sah den Hartungus noch immer als seinen Nebenbuhler an, und befürchtete, daß seine Unschuld doch einst an den Tag kommen möchte, wie willkommen mußte ihm also der Entschluß des Hartungus seyn? Er übergab den Brief dem Grafen, und bat ihn inständigst, selbigen zu lesen, nachdem er ihn den Inhalt desselben bekannt gemacht hatte. Der Graf stand

kei-

keinen Augenblick an, die Bitte des Hartungus zu gewähren, und trug dem Wigleb auf, dieses demselben zu sagen. Der großmüthige Graf ließ ihm aber seinen jährlichen Gehalt für immer, und setzte hinzu, daß er gewohnt sey, die Verdienste zu belohnen. Nachdem Hartungus seinen Abschied erhalten; so entfernte er sich mit schwerem Herzen von einem Orte, wo es ihm so vorzüglich gefallen, wo er so viel gutes genossen, wo er so geliebt und geschätzt worden. Auch Julien entschlüpften einige Thränen über den Verlust zärtlicher Freundinnen, die sie sich durch ihre vortrefliche Denkungsart und durch ihr gutes Herz erworben hatte. Jedermann beweinte den Verlust eines so geschickten, arbeitsamen, rechtschaffenen Mannes. Die Ursache ward bald bekannt, und alle glaubten die Unschuld der Gräfin und des Hartungus, aber niemand konnte errathen, wer dieser Verläumder gewesen, und auch nicht einer muthmaßte auf dem Wigleb, denn niemand schien ein grösserer Freund des Hartungus zu seyn, niemand beklagte den Fall und Verlust desselben mehr als Wigleb. Alle beeiferten sich dem Grafen die Augen zu öfnen, allein Wigleb hatte eine so starke Binde um dieselben gewunden, bemühete sich sie so unauflösbar zu machen, daß alle ihre Mühe vergebens war.

Fünftes Kapitel.

Hartungus in F...t.

Hartungus war noch immer in dem besten Andenken in F...t und er hatte sich bisher mit dem Doktor und andern Freunden schriftlich unterhalten. Alle freueten sich also wegen des Entschlusses des Hartungus, und alle wünschten, daß er sich durch nichts davon möchte abwendig machen lassen. Er kam also daselbst an, und erhielt ohne weitere Umstände die Erlaubniß öffentliche Vorlesungen zu halten, und hatte gar bald den Zulauf wieder, den er vormals gehabt. Und in der That verdiente er auch den Beyfall den man ihm gönnte. Seine Philosophie war gereinigt, und nichts war ihm so sehr angelegen, als seine Lehrlinge denken zu lehren. Mancher Professor hat sehr viele Gelehrsamkeit, besitzt ausgebreitete Kenntnisse; allein weil er die Kunst nicht versteht, die Lehren seinen Schülern gefällig zu machen, so gehen sie unmuthig von ihm, und lernen nichts. Hartungus verstand diese Kunst vollkommen. Die schwülstigsten, tiefsinnigsten, methaphysischen Lehren machte er so leicht, als andre. Ihm aber war es nicht so wohl darum zu thun, die Köpfe seiner Lehrlinge mit vielen Sachen vollzupfropfen; sondern seine Be-

mühungen gingen hauptsächlich dahin, seine Schüler an das Selbstdenken zu gewöhnen, ihnen ererbte Vorurtheile zu nehmen, und zu bewirken, daß sie die theoretischen Grundsätze auf die vorkommenden Fälle im menschlichen Leben anwenden lernten. Er zeigte, was so sehr vernachläßigt wird, welche Lehren hauptsächlich dem Arzte, dem Gottesgelehrten, dem Rechtsgelehrten, dem Geschäftsmann, dem Bürger nützlich seyen. Kurz seine Vorlesungen verdienten wirklich allen Beyfall; und niemand mißgönnte ihm denselben ausgenommen der Magister Sulpitius, dessen Herz noch immer von dem alten Grolle nicht frey war. Hartungus fühlte auch ganz die Grösse seines neuen Glücks. War er schon an dem Hofe des Grafen von jederman geliebt, geschätzt und verehrt worden; so war er doch von der Menge der Geschäfte so eingeengt, daß er wenig an die Verbesserung seines Selbstsdenken, wenig an der fernern Aufklärung, an den weitern Fortschritten seines Verstandes arbeiten konnte. Dieses und die Behutsamkeit, mit der er alle seine Geschäfte hatte betreiben müssen, der Zwang der mit dem Hofleben allezeit verbunden ist, die grosse Abhängigkeit, in der er lebte, machten, daß ihm manchesmal das Vergnügen vergällt ward, welches er durch den Gedanken der Liebling eines weisen Regenten zu

seyn, und das Wohl vieler Menschen befördert zu haben, genoß. Unterdessen würde er dieses alles willig ausgestanden haben, wenn nicht der Graf einen so unbilligen Verdacht in ihn gesetzt hätte. Das Bewußtseyn seiner Unschuld, und seines jederzeit rechtschaffnen Betragens machten ihm die Ungnade des Grafen erträglich. Nichts aber war ihm angenehmer, als zu hören, wie sehr man noch bey dem Grafen seine Uneigennützigkeit rühme, und wie willig dieses selbst der Graf zugebe. Er ging ärmer von ihm hinweg, als er gekommen war. Welches Lob! gewiß das größte, welches der Liebling eines Regenten hinterlassen kann. Welche verführerische Gelegenheiten hatte er nicht sich zu bereichern? Allein alle ließ er unbenutzt vorbeygehen; und dessentwegen fand auch der strengste Tadler an ihm nichts, was er ihm hätte vorwerfen können.

Julien gefiel der Aufenthalt in F...t sehr gut. Sie kam in den nemlichen Zirkel von guten Menschen, in dem Sophie gelebt und erwarb sich eben die Freundinnen, welche jene gehabt hatte. Wer hätte es denken sollen, daß aus einem solchen Mädchen eine gute zärtliche Hausmutter, eine Freundin der Tugend hätte werden können? Sie war beydes wirklich. Sie hatte keine Kinder, aber sie liebte Sophiens Kinder eben so herzlich, eben so innigst als wenn

sie die ihrigen gewesen wären. Sie wuchsen nun heran, und sowohl Hartungus als Julie gaben sich alle Mühe sie zu tugendhaften, und geschickten Menschen zu bilden.

Wir wollen einige Augenblicke beyde verlassen, um zu erfahren, was die Eifersucht des Grafen und Wiglebs Unternehmen für Folgen so wohl für den Grafen, als die Gräfin gehabt.

Sechstes Kapitel.

Folgen der Eifersucht.

Tugendhaftes Leiden, spricht Sterne, gibt eine gewisse Würde, die es dem Leidenden nicht erlaubt, sich an die Welt um Mittleyden oder Hülfe zu wenden; und gewiß, nichts kann uns diese Würde, nichts kann uns mehrere Geduld und einen grössern Trost im Unglücke geben, als das Gefühl der Unschuld. Wenn unser Gewissen uns sagt: Du bist nicht strafbar, es ist nicht dein Werk, das Leiden, was itzt dich drückt; o! wie leicht wird uns dann jede Last. Aber auch eben dieses Gefühl gibt uns den edlen Stolz, gibt uns die Kraft, unsere Leyden der Welt zu verbergen, und nicht um ihr Mittleyden zu betteln.

Auch die Gräfin genoß dieses Glückes, auch sie hatte den so beruhigenden Trost, den nur Unschuld gibt. Oft weinte sie zwar im Geheim eine Thräne, bedauerte den Verlust der Liebe ihres Gemahls, wünschte ihn von seinem Irrthum geheilt, wünschte von seinen Augen die Decke hinweg, die ihn hinderte, die Wahrheit zu sehen. Doch nie sah diese Thräne die Welt, und nie würde jemand es an ihrem Betragen gemerkt haben, daß Uneinigkeit in ihre Ehe gekommen, und daß sie die Liebe des Grafens verlohren. Immer noch die sanfte, zuvorkommende Gattin, immer noch das edle Weib, das die Verirrungen des Mannes zu vergeben, seine Schwachheiten vor der Welt zu verbergen weiß, zeigte jede Handlung, jeder Blick von ihr Liebe und Achtung.

Nicht so der Graf, Haß kochte in seinem Busen. Er glaubte sich beleidigt, beleidigt von dem Weibe, das er geachtet, geliebt hatte. Er konnte sich nicht verstellen, konnte nicht Liebe affektiren, die er nicht mehr fühlte, ja seine Verachtung stieg itzt in dem Grade, als vorher seine Liebe groß war. Nicht lange also blieb es ein Geheimniß, daß der Graf eifersüchtig auf seine Gemalin sey, daß er dieselbe mit dem Hartungus auf eine Art überrascht hätte, die ihm keine Ungewißheit seiner Schande übrig ließ, und

da nun jedes Gerüchte wächst, wenn es von Mund zu Mund geht; so erzählte man sich auch schon die genauesten Umstände, die bey dieser Geschichte sich zugetragen haben sollten, wußte so viele Anekdoten, wollte es schon lange gemerkt haben, daß Hartungus und die Gräfin sehr vertraut mit einander gewesen, konnte es nicht begreifen, wie der Graf so lange habe blind seyn können, bedauerte den Grafen, schimpfte auf den abwesenden Hartungus, und verdachte es der Gräfin, daß ihre Wahl auf so einen Mann gefallen wäre. Ich dächte doch, sagte ein kleines ausgemergeltes Hofkavalierchen, und gab sich dabey eine grosse wichtige Mine, ich dächte doch, sagte er mit einem selbstgefälligen Lächeln, die Gräfin hätte ja noch wohl eine bessere Wahl treffen können, wenn sie doch einmal dem Hymen einen Streich spielen wollte. Für Wigleb war alles dieses ein wahres Fest; er freuete sich, daß seine List so gut gelungen, daß er den Hartungus vom Hofe entfernt, und itzt der Vertraute, und einzige Liebling des Grafen geworden sey. Nie sprach er von dieser Begebenheit, behauptete stets ein bescheidenes Stillschweigen, wenn in Gesellschaften davon gesprochen wurde; doch seine Miene, und ein Lächeln, welches ihm nur zu entwischen schien, diese sagten mehr als die lauten Reden der gleichglaubigen

Betrogenen, sagten mehr, als des Verläumders bitterster Spott. Der Graf, goß in denen der Freundschaft geheiligten Stunden seine Klagen in seinen Schoosse aus. Hier war es, wo er unter der Miene des Entschuldigers, den Zorn des Grafen noch mehr reitzte, und in seine Seele das Gift goß, welches sein Leben verbitterte und die Tage der Gräfin traurig und gramvoll machte. Thriumphirend sah er dann auf sein Werk, freuete sich seiner Klugheit, und lachte der Thränen der Unschuld.

Siebentes Kapitel.

Eine Intrigue.

Die Aussöhnung des Grafen mit seiner Gemahlin, Hartungus Rückkunft und Wiglebs Fall, waren alles nothwendige Folgen, die aus einander entspringen mußten. Wigleb fühlte dieses recht gut, er wußte, daß wenn das kochende Blut des Grafen ausgetobt hätte, und kalte Vernunft itzt die Sache vor ihrem Richterstuhle untersuchte, daß dann die Verblendung des Grafen aufhören, die Aufführnng seiner Gemahlin ihm minder strafbar scheinen würde, daß ihr itziges Betragen ihn rühren, und ihre ruhige

stillleidende Miene ihm sagen mußte, sie sey unschuldig. Eine Leydenschaft, die den Grafen nicht zum Nachdenken kommen liesse, die ihn mit Blumenfesseln kettete, die Verblendung ihm lieb machte, und alles Forschen nach wahrer Ueberzeugung verhinderte — Eine solche Leydenschaft glaubte Wigleb würde das beßte Mittel seyn, diese gefürchtete Aussöhnung zu verhindern, und sich in seinem mit Müh errungenen Posten zu erhalten. Der Plan war gut, Wigleb urtheilte als Menschenkenner, aber die Ausführung war nicht so leicht, als der Entwurf. Der Graf war ein Mann, der aus Grundsätzen tugendhaft handelte; zwar heftig von Leidenschaften, aber wachsam, daß sie nicht aufbrauseten. Doch dieser tugendhafte Mann befand sich itzt in einer Lage die ihm unbehaglich war. Gewohnt zu lieben, jeden Gedanken, jede Empfindung der Geliebten mitzutheilen, war Lieben bey ihm wahres Bedürfniß geworden, und er fühlte itzt eine Leere in seiner Seele, welche durch nichts, auch nicht einmal durch die innigste Freundschaft ausgefüllt werden konnte. Oft schon hatte ihm dies Gefühl den heimlichen Wunsch abgelockt: „wärst du wieder mit deiner Gemahlin ausge„söhnt, wärst du doch wieder der glückliche Gat„te, der du vorher warst." Gleich aber erwachte die Eifersucht, zeigte ihm das Verbrechen sei-

nes Weibes, zeigte ihm die Gewißheit ihrer Untreue. „Und diese Schande wollst du vergessen „sagte der Stolz, könntest auch nur einen Augenblick bereuen, dich von einem solchen Weibe „getrennt zu haben." Eifersucht und Stolz unterdrückten dann bald den guten heimlichen Wunsch.

Wigleb kannte ganz die Gemüthsverfassung des Grafen, jeden Kampf der in seiner Seele vorging, schüttete er in seinem Busen aus. Er wußte wie sehr das empfindende Herz des Grafen nach Liebe sich sehnte, wußte den Verdruß, den er über seine Lage itzt empfand, wußte, daß wenn Leydenschaften herrschen, die Eifersucht uns mit Furiengeisseln peitscht, daß zur Verführung dann der Weg gebahnt ist; und glaubte also, daß es in dieser Lage nicht unmöglich seyn würde, ihn von der Tugend zu entfernen, die Verblendung ewig daurend, und sein Ansehen unumstößlich zu machen.

Seine einzige Sorge ging itzt nur dahin eine Person ausfündig zu machen, die Reitze genug hätte den Grafen zu rühren, und Klugheit genug ihn zu fesseln. Er ließ alle Schönen der Stadt in seinem Kopfe die Musterung passiren und fand endlich keine zu seinem Plan geschickter als Wilhelmine L... Diese Wilhelmine war die Tochter eines Kaufmanns. Ihr Va-

ter starb, als sie noch jung war, und hinterließ seiner Frau zwar ein kleines Vermögen, allein es reichte zu ihrem Unterhalte nicht hin. Wilhelminens Mutter, eine gute vernünftige Frau, hatte ihre Tochter zu lieb um das kleine Kapital zu verzehren und suchte durch Nähen und Putzmachen ihr Brod zu verdienen. So lebte sie noch neun Jahr nach ihres Mannes Tode, ruhig und sorgloß dahin, gab ihren Minchen eine gute Erziehung, suchte ihren Verstand und ihr Herz zu bilden und hatte die Freude ihr Minchen, als ein schönes und wohlerzogenes Mädchen rühmen zu hören. Zu Minchens Unglück starb diese gute Mutter zu früh. In ihrem siebenzehnten Jahre ward sie ihr eigner Herr, hatte keine Aufseherinn, keine kluge warnende Freundin mehr.

Tugend — schwache Schutzwehr gegen Verführung und Blut — weh dem Mädchen, das allein auf dich sich stützt, das nicht die süße Sprache des Bösewichts kennt, nicht hört die warnende Stimme der Freundinn. Wigleb sah dieses blühende Mädchen, seine unreine Seele hatte nicht Achtung für jungfräuliche Unschuld, er scheuete nur das wachsame Auge der Mutter, und kaum war dieses geschlossen, als er seinen verruchten Plan auszuführen beschloß, und die

schönste Rose verblühte an dem Busen des Verworfenen.

Dies war das Mädchen, welches Wigleb zur Mätresse des Grafen bestimmte. Er ging zu ihr, trug ihr seinen gemachten Plan vor, und suchte ihr denselben recht schön vorzumahlen. Miencheu erröthete, noch war sie nicht lasterhaft, nur verführt, auch liebte sie Wigleben wirklich; doch er wußte diesen ädlen Unwillen, der auf ihren Wangen die Schaamröthe trieb, wußte die aufwachende Tugend bald zu bekämpfen, wußte ihre Eitelkeit zu reitzen, und ihren Stolz mit ins Spiel zu mischen, und sie gab endlich ihre Einwilligung.

Nicht weit von der Stadt hatte der Graf ein Lustschloß, wo er sich bisweilen einige Tage aufzuhalten pflegte. Dies war der Ort, wo Wigleb die erste Miene springen lassen wollte. Er beredete eines Tages den Grafen eine kleine Reise dahin zu machen. „Ihr Gemüth, sagte „er zum Grafen, ist unruhig, ihre Lebensgeister, „zu sehr noch in Bewegung, eine Veränderung „wird ihnen zuträglich seyn, und die Entfernung „von dem Orte wo jeder Gegenstand ihrem Kummer Nahrung gibt, wird bald wieder in ihre „Seele die verlohrne Ruhe bringen." Der Graf folgte dem Rath seines Vertrauten. Wigleb gab seiner Miene von dem Tage ihrer Ab-

reise Nachricht. Der Abrede gemäß kam sie an einem Nachmittage in Gesellschaft zweyer Freundinnen heraus, um sich in dem an das Schloß stossenden Garten zu belustigen. Da der Eintritt in diesen Garten jedermann offen stand, und er oft von Leuten in der Stadt besucht ward; so konnte dies keinen Verdacht geben, und Niemand konnte hierunter eine Verabredung ahnden.

Sie saß mit ihren Gespielinnen in einer Laube des Gartens, als der Graf in Wiglebs Gesellschaft vor solcher vorbey ging. Mienchen und ihre Freundinn standen plötzlich auf, als der Graf gegen die Laube kam, schienen bestürzt über seine Gegenwart, und wollten die Laube verlassen. Der Graf war zu gnädig um diesen Mädchen nicht ein Kompliment zu machen, und zu gesellschaftlich als sie nicht zu bitten, sich nicht durch ihn stöhren zu lassen. Wigleb der das Gespräch nicht gern so bald abgebrochen haben wollte, redte Mienchen besonders an, sagte ihr einige kleine Schmeicheleyen vor und sprach von den Schönheiten des Gartens. Der sanfte Ton ihrer Stimme erregte die Aufmerksamkeit des Grafens, sein Auge, welches vorher nur die ganze Gruppe übersah, weilte itzt auf ihrem Gesichte, einem Gesichte, auf welchen Wollust und Unschuld thronte — es war der letzte Blick der fliehenden Tugend —. Der schlanke Wuchs,

die Grazie ihrer Bewegungen erregten die Bewunderung des Grafen; auch er sprach mit ihr, fand Gefallen an diesem Gespräche, und empfand ein kleines Misvergnügen, als diese Mädchen nach wiederholten Bitten und Entschuldigung sich ihm empfohlen.

Der Graf. Es ist ein artiges Mädchen, kennen sie es Wigleb?

Wigleb. Ja! gnädiger Herr! Es ist eine Waise, ihr Vater war Kaufmann und ein redlicher Mann.

Der Graf. Das Mädchen ist schön und hat einen guten Anstand.

W. Der Ruf sagt auch, daß sie tugendhaft sey.

Der Graf. Schade! wenn sie es nicht bliebe.

Wigleb. Schade! wenn Noth sie einmal zwingen sollte, einen Mann zu nehmen, den ihr Herz nicht wählte.

Der Graf. Das muß man zu verhindern suchen.

Wigleb. Ihro Excellenz sind sehr gnädig.

Das Gespräch nahm eine andere Wendung, und Wigleb glaubte genug erlangt zu haben, da Miene dem Grafen gefallen, und er an ihren Reden Vergnügen gefunden. Als sie des folgenden Tages wieder in Garten

gingen und sich der Laube näherten, nahm Wigleb Gelegenheit wieder von ihr zu sprechen. Wie freuete er sich als er bemerkte, daß diese Unterredung dem Grafen gefiel, und er noch mit Wärme von ihr sprach.

Nach Verlauf von acht Tagen begegnete Miene dem Grafen, als dieser mit Wigleb spatzieren ritt. Daß diese Begegnung nicht ein blosses Ohngefähr war, wird der Leser wohl merken. Der Graf hielt still, sprach mit dem Mädchen, und bat sie beym Wegreiten, seinen Lustgarten bald wieder zu ihrem Spatziergange zu wählen.

Doch wir wollen dem Leser nicht den ganzen Verlauf dieser Intrigue ausmahlen. Ränke, List und Wollust siegten auch hier über die Tugend. Schon vier Wochen nach der ersten Unterredung war Miene auf des Grafen Lustschloß. Der Graf hielt sich für glücklich. Das Leere in seiner Seele war ausgefüllt, der Unmuth von seiner Stirn geflohen, und sein Gemüth heiter. In Mienens Armen vergaß er des Kummers, den die Untreue seiner Gemahlin ihm gemacht. Wenn Mienens Auge ihm Liebe lächelte, wenn ihr Mund ihm Treue schwur, und er an seinem Busen das Klopfen ihres Herzens fühlte, o! dann war kein Sterblicher so glücklich wie er,

dann glaubte er, sein Loos seye das Beste, das ein Sterblicher hienieden haben könne.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Wenn der Tugendhafte einmal den glücklichen Weg verlassen hat; so sind die Fortschritte desselben in dem Laster so schnell, daß man ihn binnen weniger Zeit fast gar nicht mehr kennt. Ja! sich selbst wird er in kurzem so unkenntlich, daß er, zu der Zeit wenn kalte Vernunft wieder zurückkehrt, oder wenn die Hitze der Leydenschaft verloschen, oder wenn das eingeschlummerte Gewissen durch irgend eine phisische oder moralische Ursache wieder aufgeweckt wird — dann ganz staunend sich betrachtet, und vor dem scheußlichen Bilde, das sich seinen Augen darbietet, zurückscheuchend erschreckt, sich selbst fragt: Bin ich es wirklich? —

So ging es mit dem Grafen. Seit der Zeit er Wilhelminen auf seinem Lustschlosse hatte, und in ihren Blumenfesseln lag, war er gar der Mann nicht mehr, welcher er vorher gewesen. Sonst ein guter Haushalter verschwendete er itzt bald auf Wiglebs bald auf Wilhelmi-

nens Ansinnen grosse Summen. Wilhelmine, die nie in einem so vornehmen Stande gelebt hatte, ward stolz, eitel, und hatte Einfälle, Launen, Grillen, die befriedigt werden mußten, und wenn auch die halbe Grafschaft hätte drauf gehen sollen. Wigleb dachte auch auf seinen Nutzen, und wenn der Graf für Wilhelminen eine Ausgabe machte, so hatte er auch gewiß einen Theil davon. Vielleicht aber würde diese Verschwendung, wiewolen sie sehr beträchtlich war, dennoch ein wieder gut zu machendes Uebel gewesen, vielleicht unter allen, welche die Mätressen grosser Herrn erzeugen, das kleinste gewesen seyn, wenigstens in so fern als der Graf im Stande gewesen wäre, nachher, wenn er von der Leydenschaft geheilt, durch eine genaue Wirthschaft die verschwendeten Güter wieder zu ersetzen. Allein seine Verirrungen — die Ausführung der teuflischen Anschläge Wiglebs — hatten weit nachtheiligere Folgen. Er war sonst der thätigste arbeitsamste Mann. Alle Geschäfte seines kleinen Staates gingen durch seine Hände. Alle Rechtshändel untersuchte, entschied er selbst. Alle Klagen, alle Bitten seiner Unterthanen hörte er selbst an. Kurz er wußte von allem. Daher konnten auch keine Unterschleife keine Betrügereien vorfallen. Jeder seiner Be-

amten mußte rechtschaffen und redlich handeln, wenn er auch im Herzen ein Schalk war. Allein itzt verlebte er oft ganze Wochen in Wiglebs und Wilhelmines Gesellschaft auf dem schönen Landhause. Hatte er auch endlich Stärke genug, sich auf einige Tage aus den Armen seiner Geliebten loszuwinden, und kam er dann zu Hause, so fand er so viele Geschäfte, daß ihm — bey so sehr erschlafften Kräften — der Muth gebrach, nur eines anzufangen. Er ließ also alle liegen, und übertrug sie Wigleb, der sie nach seinem Wohlgefallen unter seine Günstlinge vertheilte. Diese waren, wie leicht zu erachten, von keinem bessern Karakter als Wigleb selbst. Denn der Gottlose kann nie den Rechtschaffnen zum Freunde haben. Und so ward auf einmal ein Ländgen, wo vorher alles so wohl geordnet war, wo es so wenige Unglückliche gab, wo jeder so zufrieden mit seinem Landesvater war, jeder so entzückt von ihm sprach, in diesem Ländgen ward alles auf einmal verwirrt, elend, unzufrieden, niedergeschlagen, und auf diese Art der unersättlichen Ehrbegierde eines einzigen ein ganzes glückliches Völkgen aufgeopfert. Der Betrüger konnte itzt seine Maske abnehmen, und ohngescheut den Rechtschaffnen drücken. Er hatte bey Wigleb Schutz. Zwar drängte sich dann und wann der Leidende zum Vater des Staats

selbst, allein da der Graf von keiner einzigen Sache unterrichtet war, so versprach er zwar Hülfe, versprach Untersuchung, und trug auch wirklich seinem Lieblinge die Sache auf; da er aber selbst ununterrichtet nicht entscheiden konnte; so war nichts natürlicher, als daß Wigleb ihm alle Sachen jederzeit von so einer Seite vorstellte, daß allezeit alles bey dem alten bleiben mußte. Niemanden gingen diese Unordnungen mehr zu Herzen, als der rechtschaffnen, edeldenkenden, wohlwollenden, menschenfreundschaftlichen Gräfin. Sie sah die Unordnungen im Staat, sie hörte das Klagen und Winseln der leidenden Unterthanen — und doch vermogte sie nicht demselben abzuhelfen. Denn es war ihr gar nicht möglich mit dem Grafen zu sprechen, oder einen Brief in seine Hände zu bringen. Sie beweinte also in ihrer Einsame den Verlust der Liebe ihres Gatten, noch mehr aber seine Verirrungen, und deren unglückliche Folgen.

Neuntes Kapitel.

Das Beyspiel des Hofes wird nachgeahmt.

Anfangs hatte der Graf dennoch bey seiner Liebe einige Vorsicht beobachtet. Wilhelmine wohnte auf dem Schlosse als eine Haushälterin,

und der Graf war von jeher gewohnt gewesen, von Zeit zu Zeit sich auf dem Schlosse zu belustigen: die öftern Reisen dahin machten nun zwar Verdacht, aber man lispelte sich doch nun ins Ohr, daß sich der Graf eine Mätresse halte, man sprach wenigstens mit einiger Zurückhaltung davon. Allein der Graf gab gar bald Anlaß öffentlich und ohne Scheu davon zu reden. Ueberdrüßig der Unbequemlichkeiten, welche mit dieser auf gewisse Art heimlichen Verbindung verknüpft waren, beschloß er Wilhelminen öffentlich für seine Mätresse zu erklären, und ihr auf seinem Schlosse den einen Flügel zu ihrer Wohnung zu überlassen. Einige Zeit lang hielt ihn noch immer eine gewisse Schaam, welche den gefallenen Tugendhaften so geschwind nicht verläßt, von diesem Schritte zurück, allein Wigleb wußte diese zu besiegen, und ihn endlich zur wirklichen Ausführung seines Entschlusses zu bewegen. Wilhelmine bezog den mit vielem Geschmack und Pracht neu geänderten Flügel, hatte ihre Damen, ihre Mädchen, ihre Bedienten; machte grossen Staat und Aufwand, und der Graf erröthete nun nicht mehr, sich öffentlich mit ihr sehen zu lassen. Ein Hof von Schmeichlern und niederträchtigen Seelen versammelte sich um ihr, um durch sie entweder neue Gnaden zu erhalten, oder die Befestigung der schon erlangten zu be-

wirken. Kurz sie war Regentin, aber wir müssen hinzusetzen unter Wiglebs Vormundschaft. Denn dieser schlaue Höfling, der sich in Wilhelminens Herz eingeschlichen hatte, wußte sich in dem ungestörten Besitze desselben zu erhalten. Wilhelmine liebte ihn zärtlich, und die Gunstbezeugungen, welche sie dem Grafen erlaubte, und mit denen sie ihn immer als eine weise Haushälterin beschenkte, waren blos Verstellung, blos Grimasse. Daher theilte Wilhelmine Wigleben die geheimsten Vorfälle zwischen ihr und dem Grafen mit, daher unternahm sie nichts ohne seinen Rath, nichts ohne seinen Befehl. Man kann sich vorstellen, wie unordentlich es an einem Hofe zugegangen seyn müsse, wo der Regent ein Wollüstling war, und alle Geschäfte durch die Hand eines Bösewichts gingen. Auch härmte sich die gute Gräfin über diese so schreckliche Veränderung des sonst so tugendhaften Grafen so sehr ab, daß sie für gut befand, ihren erleuchten Aeltern ein passendes Gemälde von diesem beklagenswürdigen Zustande zu geben, und sie um die Erlaubniß zu bitten, sich von dem Hofe des Grafen zu entfernen, und bey Ihnen die übrige Zeit ihres Lebens zuzubringen. Sie erhielt auch diese Erlaubniß um so leichter, da sie von ihren Aeltern geliebt wurde, und diese von ihrer Tugend sich überzeugt glaubten. Die

Gräfin ließ dem Grafen ihren Entschluß wissen, und er bewilligte dieses ihr so gleich, und setzte ihr ein jährliches ansehnliches Gehalt aus, welches sie auch nicht ausschlug. Sie trennten sich von einander auf Hofmanier. Wer ihr Misverständniß nicht gewußt hätte, der würde geglaubt haben, sie schieden als Freunde von einander.

Welche Freude für Wigleb, der denn doch noch immer einige Furcht in seinem Busem nährte, daß die Unschuld der Gräfin und des Hartungus an den Tag kommen möge. Itzt verschwand sie völlig, und nur Freude belebte seine Seele, da eben die Personen sich freywillig entfernten, welche ihm hätten schaden können. Wie wär es möglich, glaubte er, daß jemals seine Verläumdungen entdeckt würden?

Die Anwesenheit der tugendhaften Gräfin hatte bisher immer bewirkt, daß sich die unedlen und bösen noch mit einer gewissen Schüchternheit zeigten. Sie glaubten noch immer die Möglichkeit einer Aussöhnung, dachten das Laster auf dem Throne noch nicht so gekrönt, so gesichert; aber itzt verschwand alle ihre Furcht. Man sah die meisten, welche sich an dem Hofe befanden, Mätressen halten. Selbst Wigleb, der bisher immer noch

den Tugendhaften gespielt hatte, legte nun die Maske ab, nahm mit vielem Lärm und Aufwand eine Mätresse an, nicht etwa aus Bedürfniß, oder aus Neigung, oder aus Wahl — sondern aus Mode, aus Gefälligkeit, weil er sehr wohl wußte, daß grosse Herrn — um in ihren Augen Rechtfertigung ihrer Laster zu finden, nichts lieber sehen, als wenn ihre Thorheiten, ihre Verirrungen, ihre Fehler, ihre Schwachheiten nachgeahmt werden. Auch dem Grafen gefiel Wiglebs und der andern lasterhaften Höflinge Betragen. Sein Gewissen war nun ganz eingeschläfert, und er entfernte sich von Tag zu Tag immer mehr und mehr von dem Wege der Tugend. Er bekümmerte sich itzt um gar nichts mehr, ja es ging gar mit ihm so weit, daß er nicht einmal den leydenden, den von Wigleb und seinen Kreaturen gedrückten und geängstigten Unterthanen Audienz verstattete, oder wenn er ihren Klagen ja nicht ausweichen konnte, so hörte er sie mit Misvergnügen, mit Ungeduld an, und wieß sie an Wigleb, an eben den, der sie gedrückt hatte, und nun nur noch mehr drückte, wenn er hörte, daß sie sich erfrecht hatten, bey dem Grafen zu klagen. Der Graf sann auf nichts „als sich in Wilhelminens Armen neue Vergnügen zu schaffen.

Diese Verderbniß der Sitten des Hofes breitete sich nach und nach bis unter der gering-

sten Klasse von Bürgern aus. Zwar gab es noch immer unter allen Ständen rechtschaffne, edle Seelen, welche dieses Gift nicht einsaugten, und treue, thätige Bürger des Staats blieben, aber ihre Anzal war theils so gering, daß ihr herrliches Beyspiel nichts fruchtete, theils durften sie auch nicht einmal sicher ihr Haupt vor der grossen Anzal der Lasterhaften emporrecken.

Wie unglücklich kann nicht ein einziger verschlagener Bösewicht ein ganzes Völkgen machen! die Begierde der erste zu seyn verleitete Wigleben zur Verläumdung, und diese war die Quelle aller dieser ungeheuern Folgen. Ein zärtlicher, gefälliger Gatte, ein wohlthätiger, weiser, tugendhafter, bloß um die Glückseligkeit seines Völkgens bekümmerter stets handelnder Fürst wird — Sybarit, verträumt, verschlummert in den Armen einer feilen Dirne die schönsten Tage seines Lebens, und vergißt den Posten, auf den ihn die Gottheit gesetzt, vergißt, wo zu er von ihr bestimmt war. Ein sonst glückliches Völkgen wird itzt elend, lasterhaft, ausgemergelt, entkräftet, tyrannisirt — durch einen einzigen ehrgeitzigen Bösewicht. Es ist wahr, Wigleb konnte diese Folgen nicht alle vorher sehen, aber es ist gewiß, daß er eben so gehandelt, eben so das wahre Interesse seines Fürsten und des Staats seinen ehrgeitzigen Absichten aufgeopfert haben,

und ein eben so niederträchtiger Verräther an beyden geworden seyn würde, wenn er auch diese und noch schlimmere Folgen seiner Handlungen vorher gesehen hätte.

O! Fürsten! Wählt lange, ehe ihr irgend einen eurer Freundschaft würdiget, aber habt ihr einen Freund der Menschen gefunden, so dankt der gütigen Gottheit für ihre Vorsorge, und schätzt ihn — denn er ist es werth — höher, als alle eure irrdische Schätze.

Leztes Buch.

Erstes Kapitel.

Einige Rechtschaffne treten zusammen, ihrem Vaterlande die verlorne Glückseligkeit wieder zu erringen.

Ein Volk mag noch so verderbt — so verführt seyn; der Regent mag noch so sehr durch seine Sittenlosigkeit die sonst reine Luft vergiften; der Bösewicht die Rechte der Unterthanen kränken, die rechtschaffnen Bürger zu unterdrücken sich bemühen, und alles anwenden bloß sein Interesse zu befördern, und Verräther an dem wahren Vortheile des Fürsten und des Staates werden, dies alles wird nicht hindern, daß nicht der Geist der Menschenliebe noch einige ädle Seelen antreiben, sich öffentlich der Bosheit entgegen zu stellen, ihr Troz zu bieten, und sich für das Wohl ihrer geliebten Mitbürger aufzuopfern. Troz der Verderbniß unsers verzärtelten Jahrhunderts finden sich noch zur Ehre der Menschheit in allen Staaten solche Weise, die Muth genug haben, dem Fürsten die Binde, welche um seine Augen gewunden ist, aufzulö-

sen, und hinlängliche Weisheit besitzen, sie auf eine Art loszubinden, daß der Fürst sich selbst freuet, wenn ihm nun wieder die Augen geöfnet sind. Freilich beseelt dieser Geist nur immer eine kleine Anzal, aber auch diese ist hinlänglich, wenn nur der Fürst noch nicht so verderbt ist, daß er durchaus das Elend seiner Untergebenen will. Und wie tief muß nicht der Mensch gesunken seyn, wenn er so grausam, so menschenfeindlich gegen sich selbst und seine Mitmenschen seyn soll? O gewiß! So tief kann fast der Mensch nicht sinken, so boshaft kann er fast nicht wollen. Und wer wollte auch Mensch seyn, wer unter Menschen wallen, wenn viele solche Teufel in menschlicher Gestalt herum wandelten und — Fürsten wären.

Der Graf — der durch seine Sittenlosigkeit noch mehr aber dadurch, daß er sich gar nicht um seine Unterthanen bekümmerte, den Staat unglücklich und elend machte, und durch Verschwendung ungeheurer Summen an Wilhelminen nicht nur seine Schatzkammer ausleerte, sondern auch nicht unbeträchtliche Schulden machte — blieb dennoch immer im Herzen Menschenfreund, wünschte nichts so sehr als das Wohl seiner Untergebenen. Auch glaubte er wirklich das Schicksal seines Völkgens keinen bessern Händen anvertraut zu haben, als da er es Wigle-

ben übergab, den er für einen Tugendhaften, für einen Weisen, für einen Menschenfreund hielt. Und war es denn Wunder, wenn er ihn dafür hielt? dieser Bösewicht konnte seine Laster so sehr durch Scheintugenden verschleiern, daß auch der geübteste Menschenkenner dadurch hintergangen werden mußte. Konnte denn der Graf errathen, daß die Geschichte mit der Gräfin und Hartungus Wiglebs Werk sey? Er hatte ja selbst mit eignen Augen gesehen, erst gezweifelt, ehe er gehandelt, erst selbst geprüft, selbst beobachtet, ehe er etwas zum Nachtheil der Gräfin und des Hartungus unternommen. Ueberdieß hatte sich Wigleb — freylich nur erst, da er gewiß war, daß dieses die Galle des Grafen nur noch mehr erhitzen würde — zum Vertheidiger der Gräfin und des Hartungus aufgeworfen. Konnte er ferner errathen, daß Wigleb es gewesen, der ihn nach und nach in das Labyrinth der Wollust irre geführt. Und fühlte er denn itzt schon seine Verirrung? Hatte er denn einen Freund, welcher ihm die wahre Gestalt dieses Bösewichts gezeigt hätte? Wigleb erstattete dem Grafen von dem Zustande seines Staates öftere Berichte, und nach diesen lebte niemand glücklicher als seine Untergebenen. Klagte jemand, so berichtete Wigleb jederzeit, daß dem Klagen schon abgeholfen sey. Kurz der Graf kannte

den Zustand seines Völkgens nicht mehr, aber glaubte ihn den beßten, seitdem er von Wilhelminens schönen Lippen das Gift einsaugte, welches ihm alle Kräfte benahm, thätig zu seyn, selbst zu handeln. Bey allem diesem guten Willen des Grafen ward es von Tagen zu Tagen schlimmer mit seinen Untergebenen, so, daß endlich eine kleine Anzal Redlicher — getrieben vom Geiste der Menschenliebe — zusammentrat, von dem elenden Zustande des Staates ein passendes Gemälde machte, die entblößten Kassen, die erhöhten Auflagen schilderte, die Quellen davon anzeigte und auch überdieß von der allgemeinen Sittenverderbniß die nöthigen Klagen mit einfliessen ließ. Diese Schrift, welche von jenem heiligen Eifer glühte, der den Tugendhaften anfeuert für seine Nebenmenschen zu arbeiten, übergaben sie — ihre Nahmen unterschrieben — in einem bittenden Tone dem Grafen, nachdem sie umsonst versucht hatten, ihm mündlich von dem elenden Zustande seines Völkgens eine Schilderung zu machen.

Der Graf nahm die Schrift gnädig an, und versprach — ohne die Schrift gelesen zu haben — den Klagen abzuhelfen, ihre Bitten zu erhören. Das, was der Graf seit langer Zeit nicht gethan hatte, that er itzt, er

durchlas die ganze Schrift — und was bey einem Wollüstlinge noch immer zu bewundern ist — mit Aufmerksamkeit. Er erstaunte, als er — was ihm auch gar nicht einmal geträumt hatte — las, „daß sein Land elend, „sein Völkgen unglücklich, seine Kassen leer, „sein Land mit Abgaben belastet, und verschul„det, Wigleb ein Bösewicht — und er durch „seine Unthätigkeit die Ursache aller dieser Ue„bel sey." Er erstaunte, und obschon er nicht einsehen konnte, ob alle Klagen gegründet, alle Beschuldigungen wahr seyen; so mußte er sich doch selbst gestehen, daß er seit der unglücklichen Epoke, da er in das Betragen der Gräfin und des Hartungus einen — wie wir wissen — ungerechten Verdacht gesetzt; daß er seit dieser Zeit sich gar nicht um das Interesse des Staats bekümmert habe. Er mußte sich dieses gestehen, und beschloß daher, sich auf einige Zeit von Wilhelminen loszuwinden, selbst die Klagen zu untersuchen, die Ruhe des Staats wieder herzustellen, und das Wohl seiner Untergebenen zu befördern. Schön war der Entschluß. Aber was ist der Entschluß eines Wollüstlings, dessen Leydenschaft noch nicht abgekühlt ist, dessen Kräfte noch erschlafft, noch zu solchen Unternehmungen nicht hinlänglich sind? Eine einzige verführerische Miene, ein einziges Zulä-

cheln, ein Kuß, eine Liebkosung, eine Schmeicheley, ein neues vorgeschlagenes noch ungenossenes Vergnügen, ja oft eine blosse Grimasse der Göttin, welche den Wollüstling nach ihrem Wohlgefallen gängelt, ist hinreichend ihn dieses Entschlusses vergessen zu machen. Wilhelmine verstand diese Kunst vollkommen, sie wußte durch einen einzigen Blick ihren Grafen zu ihren Füßen nieder zu zwingen. Sie wußte ihm das Vergnügen in so veränderten Gestalten zu zeigen, daß er es jederzeit als neu genoß. Sie erfuhr also nicht so bald von Wigleben was vorgegangen, als sie ihre Kräfte aufbot, ihn zu einem monatlichen Aufenthalte auf dem Lande zu verführen. Die Stadtluft behagte Wilhelminen nicht mehr, der Arzt verordnet die reinere Landluft — einige Schmeicheleyen, ein Grazienblick, ein Kuß, wie Loidion Küsse gab, gegeben, und der zur Thätigkeit, zur Arbeit, zum Recht verschaffen, zum Klagen abhelfen, zum Wohlthun entschlossene Graf sinkt in Wilhelminens Arme, küßt von ihren Rosen Lippen das tötende Gift, entflieht den Geschäften, verläßt die Stadt, und verschlummert in Minens Armen einen ganzen Monath auf dem reitzenden Landhause, wo jedes Plätzchen an genossene Vergnügen zurück erinnern mußte.

Ehe er abreiste, übergab er Wigleben diese Klag und Bittschrift mit dem ernstlichen Befehle „nicht nur sich zu vertheidigen, sondern auch über „die Beschwerden Rede und Antwort zu geben, „und den Klagen abzuhelfen.“ Wigleb nahm aus seinen Händen mit jener frechen dem Bösewicht eignen Mine, klagte über Verläumdung, wähnte, daß man ihm blos die Gnade misgönne, in der er bey Sr. Excellenz zu seyn die Ehre habe, und aus Neid ihm bey dem Grafen verdächtig zu machen suche; behauptete seine Ehrlichkeit, versprach sie zu beweisen, und ebenfalls darzuthun, daß die Klagen über das Elend des Staats ungegründet, daß er vielmehr durch mehrere Unterthanen dem Grafen handgreiflich zu zeigen bereit sey, wie gut es mit seinen Untergebenen stehe, und wie wohl sie fast alle mit seiner Regierung zufrieden. „Es gibt in jedem „Staate, setzte er endlich hinzu, unruhige Köpfe, „die gern einen Staat nach ihrem Eigensinne be„herrscht haben möchten. Wenn ich Ew. Ex„cellenz meine Unschuld werde dargethan, die „Ungründlichkeit der Klagen werde erwiesen ha„ben; so wird es freylich um ferneren Unord„nungen vorzubeugen, nöthig seyn, daß Ihro „Excellenz auch diese unruhige Köpfe bestrafen.“ Der Graf war zwar mit dieser Antwort zufrie-

den,

den, foderte aber dennoch eine schriftliche Vertheidigung und den Beweis des gesagten, welches auch Wigleb zu versprechen gar keinen Anstand nahm.

Ruhig und zufrieden verreiste also der Graf mit seiner angebeteten Wilhelmine auf das Landhauß, um da den Grazien und der Göttin der Liebe gefällige Opfer zu bringen.

Wiglebs erste Sorge war, seine Getreuen, seine Lieblinge zusammen zu berufen, ihnen die Schrift vorzulegen, und mit ihnen gemeinschaftlich zu Werke zu gehen. Zuerst vertheidigte er sich selbst. Nach einer langen Einleitung, worinn er zeigte, wie viele Mühe, wie viele Ueberwindung es ihn koste, von dem Guten, von den Wohlthaten zu sprechen, welche er dem Staate erwiesen, und wo er behauptete, daß nur der Befehl des Grafen und die Auffoderung einiger unruhigen Köpfe ihn zwingen könne, dieses zu thun — wiese er den Grafen auf die öffentliche Schulanstalten des Hartungus, die er weislich nicht nur zu lassen, sondern auch noch hie und da zu verbessern für gut befunden hatte; brachte eine Menge schriftlicher Beweise von Leuten, die er mit Gelde zu dem Staate nützlichen Unternehmungen unterstützt, welches er auch wirklich gethan. Er hatte einige neue

Handlungszweige dem Staate geöfnet, auch mit diesen prahlte er. Er hatte einige Arme unterstützt, einigen Familien seiner Lieblinge aufgeholfen, diese mußten ihm dieses bezeugen. Er bewies endlich dem Grafen, wie unermüdet er für das Wohl seiner Untergebenen gearbeitet, wie redlich und treu er seinem Amte vorgestanden. Nun kam er auf die Klagen über das Elend des Staates. Nichts war ihm leichter, als die Ungründlichkeit derselben zu erhärten. Er hatte eine Menge Anhänger, die ganz wohl mit seiner Verwaltung zufrieden waren, weil sie ihren Vortheil dabey fanden. Diese unterschrieben willig eine Schrift, worinn man sich zu freuen vorgab, in einem so glücklichen Staate unter einer so weisen Regierung zu leben. Das gute Herz des Grafen ward so übertrieben darinn gelobt, daß der gute Graf einen geringern Antheil Eigenliebe von der Natur hätte müssen empfangen haben, wenn dieser Kunstgriff auf ihn nicht hätte wirken sollen. Durch beygelegte Rechnungen, die freylich von Schmeichlern sehr erhöhet waren, bewies er, auf was für eine rühmliche Art die Gelder verschwendet worden. Hier waren neue öffentliche Gebäude errichtet, dort hatte der Wasserbau grosse Summen verzehrt, da waren neue Manufakturen und Fabriken angelegt. Alles hatte seine Richtigkeit, nur freylich hatten

alle diese Dinge nur die Helfte von dem gekostet, was er angab. Er berechnete auch die Summen, welche der Graf auf sein eignes Vergnügen verwendet. Diese hatte er mit gutem Vorbedachte so gering vorgestellt, daß der Graf sich gar gern diese kleine Verschwendung vergab. Was endlich die vorgegebene Sittenlosigkeit betraf; so zeigte er, daß eben dieses ein Beweis von dem glücklichen Zustande seiner Untergebenen sey. Denn, sagte er, wenn die Untergebenen, wie jene unruhige Köpfe vorgeben, wirklich so elend, so gedrückt, so gekränkt wären; wo würden die Unterthanen Muth her haben, so frölich zu seyn? Er gab zu, daß dieses zwar eine Unordnung im Staate sey, „allein, sagte er, weder Ew. Excellenz noch ich haben daran Schuld. „Ich werde dahin Bedacht nehmen, setzte er „hinzu, diesen Unordnungen abzuhelfen, grössern vorzubeugen; aber wer mag die Ausbrüche „des zufriedenen, glücklichen Unterthans ganz „hemmen. Selbst diese Unordnungen sind Folgen, sind Beweise von dem allzuglücklichen Zustande Ihres Völkgens. Und um Ew. Excellenz den vollständigsten Beweis von meiner „Treue, meiner Redlichkeit, meiner Rechtschaffenheit zu geben, so lege ich hiemit mein Amt „nieder, und bitte um meine Entlassung, nachdem ich, wie ich glaube, meine Unschuld hin-

„länglich dargethan habe. Wer mag noch Muth „haben seine Kräfte für einen Staat aufzu„opfern, wenn der Verläumder so ungescheut den „Unschuldigen antasten kann. Ich sehe, daß „man mich der Gnade wegen, in der ich bey „Ihro Excellenz zu stehen überzeugt bin, beneidet. „Der Neid kann da Fehler entdecken, wo keine „sind. Ueberdieß bin ich ein Mensch und kann „straucheln. Jede kleine Gelegenheit würden die „unruhigen, neidischen Köpfe ergreifen, mich bey „Ihro Excellenz zu verläumden. Ich würde „am Ende höchst unglücklich werden, und für „alle meine Mühe, Sorgfalt und Arbeit endlich „keine andre Belohnung haben, als die Erfah„rung, daß man die Menschen nicht empfindli„cher beleydigen kann, als wenn man einzig und „allein darauf sinnt, sie glücklich zu machen. „Ich glaube, die Pflichten des Bürgers und „Menschen erfüllt zu haben, und bitte nun Ew. „Excellenz um nichts mehr, als um meine Ent„lassung, um in Ruhe die mir noch übrigen „Tage meines Lebens zu verleben. Sie wer„den noch Männer finden, die Muth und Klug„heit genug besitzen, sich bey diesen unruhigen „Köpfen beliebter zu machen, und ihrem Neide „und ihrer Verläumdung zu entgehen. Die „Ruhe Ew. Excellenz selbst fodert meine Entlas„sung. Diese unruhigen Köpfe werden nicht

„aufhören, werden Ew. Excellenz immer quälen
„und beunruhigen, und Ihnen die Freuden des
„Lebens verbittern. Ich liebe Ew. Excellenz
„viel zu sehr, als die Ursache dero Kummers
„seyn zu können, und bitte also nochmals um
„meine Entlassung."

Wigleb kennte das Herz des Grafen viel zu gut, als daß er sich nicht den gewünschten Erfolg von dieser Schmeichelschrift hätte versprechen dürfen. Er griff ihn auf seiner schwächsten Seite an, und war seines Sieges gewis. Er übersendete dem Grafen diese Papiere nebst einer Menge Beylagen. In zween Tagen erhielt er von dem Grafen folgendes Handschreiben.

Mein lieber Wigleb!

„Ihre Rechtfertigung hatte mir, wovon
„ich schon längst überzeugt war, dargethan, daß
„ich mein Vertrauen keinem unwürdigen sondern
„einem verdienstvollen Manne geschenkt habe.
„Ich erkenne die Sprache der Neider und Ver-
„läumder. Wenn ich Ihre Bitte erhören, und
„Sie Ihres Dienstes entlassen wollte, so würde
„ich eine nie wieder gut zu machende Ungerechtig-
„keit begehen, dem Staate einen Wohlthäter
„und mir einen Freund rauben. Fahren sie also
„fort, ferner mir so treu als bisher zu dienen.
„Und um Ihnen einen vollen Beweis von mei-
„nem unbegränzten Zutrauen zu geben, um Sie

„zugleich vor Verläumdungen zu sichern, um „Sie zu künftigen grossen Unternehmungen auf„zumuntern; so machen Sie hiemit diese meine „Willensmeinung öffentlich bekannt.“—

„Da mich einige Verläumder und schwarze „Seelen hintergangen, und einen Mann bey „mir anschwärzen wollten, dessen Verdienste un„läugbar sind; so bin ich gezwungen, allen Un„terthanen zu untersagen, künftig mich mit sol„chen ungegründeten Klagen zu belästigen. Ich „überlasse die Bestrafung dieser unruhigen Köp„fe meinem Staatssekretär Wigleb, dem ich alle „Geschäfte des Staats auch übertragen habe. „Wer sich gekränkt glaubt, hat sich an ihn zu „wenden, und kann versichert seyn, daß seinen „Klagen, wenn sie gerecht sind, gewiß abgehol„fen werden wird. Ich wünsche nichts so sehr als „das Wohl meiner Unterthanen, und ich bin „überzeugt, daß meine Wünsche durch keine „Maasregeln besser erfüllt werden können, als „eben durch die welche ich ergriffen habe.“

„Von Ihnen mein lieber Wigleb, fodere „ich nichts, als einen monatlichen Bericht von „dem Zustande meiner Kasse, und meiner Staa„ten. Und um Sie ganz und gar vor allen Ver„läumdungen zu sichern, so verspreche ich Ihnen „hiemit feyerlich gar keine Klagen anzuhören, „und wenn ich ja denselben nicht entgehen könnte;

„so verlassen Sie sich darauf, daß ich Sie nie „verurtheilen werde, ohne vorher Ihre Verthei„digung gehört zu haben. Ich bin ganz Ihr „Freund.“

Dieses und nichts weniger hatte Wigleb erwartet. Er dankte dem Grafen, und nahm, wie wohl jeder erwarten konnte, den Dienst wieder an. Den Befehl des Grafen machte er öffentlich bekannt, war aber wohl bedächtlich so wohlthätig, seinen so genannten Verläumdern nicht nur zu vergeben, sondern er besaß sogar einen so hohen Grad von Dreistigkeit, daß er sie auffoderte, wenn Sie etwas an seiner Staatsverwaltung auszusetzen hätten, so möchten Sie ihm seine Fehler ohne Scheu, ohne Furcht entdecken. Er sey ein Mensch, setzte er hinzu, der leicht straucheln könne, aber er nehme Belehrung an, und nichts werde ihm angenehmer seyn, als wenn ihm jemand seine Fehler entdecke, und zeige, wie er das Wohl der Unterthanen immer mehr und mehr befördern könne. Durch diesen letztern Kunstgriff gewann er sich vollends ganz das Herz des betrogenen Grafen, und selbst des blinden Pöbels, der so leicht durch Worte und Schmeicheleyen geblendet werden kann.

Niedergebeugt traten itzt diese ädlen Patrioten zusammen. Sie beweinten das Elend des Staats, die Verblendung ihres Regenten, die

Bosheit, die Dreistigkeit Wiglebs. Wie gern hätten sie die Namen „Verläumder, unruhige Köpfe" ertragen, wenn sie nur ihre ädlen Absichten erreicht, den Regenten von seiner Verirrung zurückgeführt, der Verwegenheit, der Sittenlosigkeit, der Bosheit gesteuert hätten. Allein so mußten sie nicht nur zu ihrer Kränkung das Gegentheil erfahren, sondern so gar mit ansehen, wie sie bewirkt, daß die Unterthanen noch elender, die Verderbniß der Sitten noch grösser, die Bosheit noch verwegener geworden. Denn nun herrschte der Bösewicht unumschränkt, saß am Ruder des Staats ungestört, genoß ruhig der Früchte seiner Verwegenheit, und niemand war im Stande diesen Unordnungen Einhalt zu thun.

Welche Kränkung! welche Demüthigung für den ädlen Menschenfreund!

Zweytes Kapitel.

Harkungus.

Solche Begegnungen sind zwar vermögend, den kleinen Geist niederzuschlagen, muthloß zu machen, und von weitern Unternehmungen abzuschrecken; aber starke, muthige Seelen lassen sich

dadurch von der weitern Ausführung ihres Plans nicht zurück scheuchen. So auch diese Patrioten. Sie ertrugen die Angriffe auf ihren guten Namen mit Standhaftigkeit und Geduld. Noch einmal wollten sie versuchen, dem Grafen die Augen zu öffnen. Aber vergeblich bemühten sie sich ihn zu sprechen. Er hörte sie nicht an, und wies sie drohend als Verläumder und unruhige Köpfe hinweg. Auch Wigleb, der so sehr mit Gelehrigkeit öffentlich gepralt hatte, zeigte durch sein Betragen, wie wenig er geneigt sey, Belehrung anzunehmen, wie standhaft er beschlossen, nach dem einmal angefangenen Plane fortzuarbeiten. Er hörte sie zwar an, versprach allen Uebeln abzuhelfen, aber hielt als Höfling Wort — es blieb alles bey dem Alten.

Nun blieb diesen rechtschaffnen Männern nur noch ein einziges Mittel übrig. Auch dieses wollten sie nicht unversucht lassen.

Sie waren von der Unschuld des Hartungus überzeugt. Sein Andenken war ihnen heilig. Sie kennten sein Herz, wußten es, daß auch ihn der Geist der Menschenliebe beseele; daß er den Staat liebe, in dem er so wohl aufgenommen worden; daß ihn Dankbarkeit noch an selben fessele; daß er das Unglück des Staates, die Verblendung und Verirrung des Grafen, die Bosheit Wiglebs beseufze; und daß er

willig seine Hände zur Wegräumung dieser Uebel bieten werde. Dieses alles wußten sie, und sie hatten schon seit geraumer Zeit mit ihm deshalb in Unterhandlungen gestanden, hatten schon oft in seinen Busen ihre Klagen ausgegossen, hatten versuchen wollen, ihn mit dem Grafen auszusöhnen, ihn wieder zurück zu bringen, obschon sie bisher vergeblich hiezu eine schickliche Gelegenheit gesucht hatten. Itzt, da alles auf's äuserste gekommen war, da sie gar nicht wußten, wie diesen Unordnungen abzuhelfen, itzt beschlossen sie, den Hartungus anzugehen, und ihn zu bitten, daß er dem Grafen schreiben, ihn von seiner Unschuld zu überzeugen versuchen, von dem elenden Zustande des Staates, von Wiglebs Bosheit, Unternehmungen und so weiter Nachricht geben solle. Sie glaubten daß dieses auf den Grafen, von dessen Herzen sie wußten, daß es noch nicht ganz verderbt sey, einigen Eindruck machen würde, wenn Hartungus — der itzt, da er in F... hinlänglich zu leben hatte, gar keine privat Vortheile dabey zur Absicht haben konnte — ihm von dem traurigen Zustande seiner Untergebenen, und von Wiglebs schwarzer Seele Nachricht gäbe. Sie schrieben also in dieser Zuversicht wirklich an den Hartungus, stellten ihm die wahre Lage der Sachen vor, übergaben ihm davon alle schriftliche Beweise und

baten ihn; aus Menschenliebe, aus Patriotismus, aus Dankbarkeit Hand an das Werk zu legen.

Hartungus, dem überhaupt nichts willkommner war, als eine Gelegenheit, den Menschen, seinen Brüdern zu dienen und der überdieß noch von Dankbarkeit und Liebe für diesen Staat glühte, stand keinen Augenblick an, sich zur Unternehmung dieses Geschäftes zu entschliessen. Wir müssen gestehen, daß nicht allein diese Menschenliebe, dieser ädle Patriotismus, diese Dankbarkeit ihn dazu reitzte. Auch er war ein Mensch, und warum wollten wir ihm nicht vergeben, wenn er hiebey einige andre menschliche Nebenabsichten hatte. Wie schön, däuchte es ihn, müsse es seyn, wenn er das ausführte, was umsonst eine beträchtliche Anzal kluger und weiser Männer versucht hatte? Wie schmeichelhaft war das nicht für seine Eigenliebe? Gelang sein Unternehmen, so war die öffentliche Rechtfertigung seiner Unschuld, und eine ruhmvolle Zurückberufung die nothwendige Folge davon. Wie schwellte das nicht seinen Busen auf? Welche Nahrung für seinen Stolz? Er war zwar in F... geliebt, geschätzt, aber er war doch nur — Professor, konnte nicht so unmittelbar auf das Wohl so vieler Menschen wirken. Und was wagte er denn? Wenn sein Unternehmen auch

nicht gelang, wenn der Graf sich die Binde von seinen Augen nicht loswinden lassen wollte, wenn die Bosheit siegte, am Ruder blieb? Nichts wagte er. Er blieb, was er war — Professor, und hatte sein Auskommen. Er glaubte also sich selbst zu der Unternehmung dieses Geschäfts verbunden; und schrieb daher seinen Freunden zurück, daß er ehestens dem Grafen schreiben, alles versuchen wolle, ihn von seinen Verirrungen zurück zu führen, und sobald dieses geschehen, ihnen frühzeitig Nachricht davon zu geben, damit sie ihre Maasregeln alsdann darnach nehmen könnten.

Hartungus säumte keinen Augenblick an der Ausführung seines Vorhabens zu arbeiten. Er entdeckte es seinen würdigen Freunden in F..., welche über den veränderten schlimmen Zustand des Grafen nicht wenig erstaunt mitleydig und menschenfreundschaftlich ihre Hände boten, dem Hartungus in der Ausführung seiner Absichten beyzustehen.

Wie freueten sich nicht die rechtschaffnen Patrioten, daß sie sich in dem Karakter des Hartungus nicht geirrt, und daß sie nun einige Hofnung hatten, ihre gewiß ädle Absichten erreicht zu sehen. Wir wollen den nun für das Wohl

seiner ehemaligen Mitbürger beschäftigten Hartungus auf einige Augenblicke verlassen, um zu sehen, was sich indessen mit der tugendhaften Gräfin zugetragen.

Drittes Kapitel.

Betragen der Aeltern der Gräfin.

So willkommen auch die Gräfin ihren erlauchten Aeltern war, und so gern sie sich dieselbe zu ihrer beständigen Gesellschafterin wünschten; so konnten sie doch die Beleydigungen, welche der Graf der Gräfin angethan, und die ungerechten Beschuldigungen desselben nicht mit Gleichgültigkeit ertragen. Zwar verlangte die Gräfin zu folge ihres sanften Karakters, daß Ihre Aeltern sich gar nicht mit dem Grafen einlassen sollten. Sie vermuthete oder sie wünschte vielmehr, daß er von selbst von seinen Verirrungen zurückkommen, von selbst ihre Unschuld einsehen lernen möchte. Und eben diese Bitten der Gräfin hatten ihre Aeltern bisher bewogen sich ruhig zu verhalten, und dem Grafen keine Vorwürfe wegen seines Betragens zu machen. Allein itzt hatten sich die schon mehrmalen erwähnte Patrioten auch an die Gräfin gewendet, und sie innigst

gebeten durch die Vermittelung ihrer Aeltern zu versuchen, ob nicht zwischen beyden eine Aussöhnung zu bewirken. Sie schilderten ihr die bösen Folgen ihrer Trennung und den guten Erfolg, wenn sie wieder ausgesöhnt wären, mit so lebhaften Farben, daß sie endlich ihren bisherigen Entschluß änderte, und ihre Aeltern selbst ersuchte, nunmehr zu versuchen, was Ihr Ansehen und Ihre Vorstellung bey dem Grafen bewirken würden.

Der Vater der Gräfin übernahm dieses Geschäft. Eigenhändig schrieb er an Ihn, nicht etwa in einem polternden, Genugthuung wegen angethaner Beleydigungen fodernden Tone, nein! in jenem ernsten Tone schrieb er, in welchem der überzeugte, der Wahrheit liebende Mann spricht. Er wollte ihn nicht etwa zu einer Aussöhnung zwingen, noch weniger bat er ihn darum. Nein! er zeigte ihm blos in dem Eingange seines Briefes, wie glücklich er vor jener unglücklichen Epoke mit seiner treuen Gattin gelebt, und erinnerte ihn, wie oft er dieses selbst gestanden, und wie häufig er ihm wegen der Grösse seines Glückes gedanket. Hierauf ging er zu der Ursache der Zerstörung dieser grossen Glückseligkeit über. Hier erzählte er den Vorfall, so wie wir wissen, daß er sich zugetragen, und er erzählte es in jenem ernsten das Gepräge der Wahrheit

an sich tragenden Tone, der uns so schnell meistentheils unsern Beyfall ablockt. Nun beurtheilte er das Betragen des Grafen, und zeigte ihm, wie unweise er gehandelt, daß er die Sache so öffentlich bekannt gemacht habe. Er zeigte ihm, wie sehr er die Gräfin dadurch beleydigt, wie empfindlich er ihre Ehre und ihre Tugend angegriffen, und wie billig sie auf eine hinlängliche Genugthuung dringen könne. Allein die Gräfin sey weise genug, solche Beleydigungen mit Geduld zu ertragen, ihm zu vergeben, und durch Ihr Betragen der Welt zu zeigen, daß der Verdacht des Grafen ungerecht gewesen.

Er sagte endlich, daß die Gräfin für immer geschwiegen, und erwartet haben würde, ob er nicht von selbst von seinen Verirrungen zurückkommen, von selbst ihre Unschuld einsehen lernen werde, wenn ihr nicht das Elend, die Bedrängnisse seiner Unterthanen zu Herzen gegangen wären, wenn sie nicht hätte mit ansehen müssen, wie verwegen boshaft Wigleb handle. Er entlarvte nunmehro den heuchlerischen Bösewicht durch unleugbare Thatsachen. Wigleb hatte die Unbesonnenheit begangen, sich in dem angränzenden Staate ein grosses Gut zu erkaufen, auf dessen Verschönerung er grosse Summen verschwendet, und er war so unklug gewesen, dem Grafen den Erkauf dieses Gutes zu verheimlichen.

Er hatte dieses Gut aus keiner geringern Absicht erkauft, als daß es ihm einst zum Zufluchtsorte dienen sollte, wenn er von der Höhe etwa, auf der er sich itzt befand, herabgestürzt würde. Die rechtschaffnen Patrioten hatten dieses ausgekundschaftet, und es der Gräfin sowohl als dem Hartungus angezeigt. Der gute Vater der tugendhaften Gräfin entdeckte dieses dem geblendeten Grafen und zeigte ihm, daß es ohnmöglich sey, daß Wigleb, der von Hauß aus weniges Vermögen hatte, von seinem blossen Gehalte sich ein so ansehnliches Gut habe erkaufen können, daß er also nothwendig den Grafen und das Land müsse betrogen haben. Er entdeckte ihm ferner eine Menge Betrügereien, Ungerechtigkeiten und Unterschleife Wiglebs und bewies alles durch unumstößliche Gründe, durch Thatsachen. Nun kam er auf Wilhelminen. Er sagte ihm, was das ganze Land, der Graf allein nicht wußte, daß sie Wiglebs Mätresse gewesen, und daß Wigleb wahrscheinlicher Weise dem Grafen durch dieses Mädchen bestricket, um ihn zu verhindern, die Sache der Gräfin und des Hartungus zu untersuchen, und die Unschuld beyder einzusehen. Er malte ihm nun die Folgen dieser Verirrung. Er verschlummere die schönsten Tage seines Lebens in Unthätigkeit, in den Armen einer feilen

Dirne, bekümmere sich nicht um seine Unterthanen, und überlasse den ganzen Staat einem Verräther, einem ehrgeitzigen Bösewicht, einer niederträchtigen Seele. Da die Folgen seiner Verirrungen, setzte er hinzu, so schlimm seyen, so könne auch die Quelle, aus der sie geflossen, ohnmöglich rein und lauter seyn. Er zeigte ihm endlich, wie unglücklich er sich selbst gemacht. Er berief sich hier auf sein eignes Gefühl, und befragte ihn, ob er nicht selbst fühle, daß die Glückseligkeit in den Armen einer feilen Dirne die schönsten Tage zu verschwenden, irriger Wahn und Blendwerk sey. Er bat ihn, um seiner eignen Ruhe und Glückseligkeit willen, über sich selbst und über die Folgen seines bisherigen Betragens Betrachtungen anzustellen, und besonders den Karakter und die Handlungen Wiglebs näher zu untersuchen. „Und, schloß er, wenn „der Herr Graf ihren Irrthum und ihre Verir„rungen werden erkannt, und die Unschuld der „Gräfin erklärt haben, so wird meine Tochter „fähig seyn, alles mögliche für Sie zu thun. „Sie wird Ihnen Ihre Schwachheiten vergeben, „Sie wie vorher lieben, und vereint mit Ihnen an „der Wiederherstellung der Glückseligkeit des „Staats arbeiten."

Dieses offenherzige, freundschaftliche Schreiben ward dem Grafen durch einen diesem Geschäfte besonders gewälten biederen Mann dem Grafen übergeben, damit ja nicht dasselbe in Wiglebs Hände käme, und durch ihn unterdrückt würde.

Viertes Kapitel.

Hartungus Schreiben an den Grafen.

Fast zu der nemlichen Zeit, als das Schreiben des Vaters der Gräfin den Grafen in Erstaunen setzte, erhielt er auch ein Schreiben von Hartungus.

Nachdem er ihm eben so, wie der Vater der Gräfin, seine Unschuld dargethan, und seine Zusammenkunft mit der Gräfin in dem Garten, welche den Verdacht des Grafen erregt, auf die nemliche Art, als jener, beschrieben hatte, so deckte er noch überdieß die Tücke und Bosheit Wiglebs auf, und zeigte dem Grafen, daß nur durch die List dieses Bösewichts geblendet der Graf gesehen zu haben glaube, was nicht wirklich. Er erwähnte der Sitte der Gräfin, wenn sie im Vertrauen mit jemanden spreche, demselben die Hände zu drücken; er sagte ihm, daß nur Assi-

ons Gedichte der Gräfin die Thräne abgelockt, die so sehr seine Eifersucht rege gemacht. Er zeigte ihm hierauf, daß nicht allein die Rechtfertigung seiner Unschuld ihn zum schreiben bewege sondern nur hauptsächlich seine Liebe zu einem Staate, von dem er so viele Wohlthaten genossen, der Wunsch, seine ehemaligen Mitbürger wieder glücklich zu wissen, und die Begierde, die Verblendung des Grafen aufhören zu sehen.

Das übrige in dem Schreiben war mit jenem des Vaters der Gräfin völlig übereinstimmend. Nur daß er das Unglück der Unterthanen besser aus einander setzte, und Wiglebs Tücken, Bosheiten, Betrügereien und Unterschleife mehr aufdeckte, welches er auch weit eher konnte, da er eine genaue vollständige Kenntnis sich vom ganzen Staate erworben.

Er sprach als Patriot, aber mit der ihm eignen Bescheidenheit. Am Ende ließ er auch etwas von Wilhelminen mit einfliessen, aber nur so viel, als er für nöthig erachtete, dem Grafen die Augen zu öfnen. Er entdeckte ihm ausser dem, daß Wilhelmine die ehemalige Mätresse Wiglebs gewesen, noch dieses, daß Wigleb noch immer mit Wilhelminen in gewisser Vertraulichkeit lebe, daß Wilhelmine nichts ohne den Rath und Befehl Wiglebs unternehme, daß dieser sie oft in geheim unterrichte, durch welche

Kunstgriffe, durch welche Grimassen sie den Grafen länger in ihren Fesseln zu erhalten suchen müsse, und daß der Graf leicht einmal Zeuge und Anhörer einer so heimlichen, vertrauten Unterredung seyn könne.

Dieses Schreiben ward dem Grafen auf das Landhauß zugeschickt, auf welchem er sich ganz allein mit Wilhelminen befand, so, daß es also gar nicht in Wiglebs Hände kommen konnte, nothwendig von dem Grafen gelesen werden mußte.

Am nemlichen Tage, da der Graf dieses Schreiben von Hartungus erhielt, bekam er auch jenes von dem Vater der Gräfin, und auf Hartungus Anrathen verfügte sich auch der muthigste von den Patrioten zum Grafen, aber nicht eher, als bis der Graf beyde Briefe gelesen hatte.

Ehe wir von den Wirkungen reden, welche so wohl beyde Briefe als die Bitten und Klagen des Patrioten auf das Herz des verführten Grafen gemacht, wollen wir den Zustand schildern, in welchem ihn diese Briefe trafen, und nur einige Worte von Wiglebs und Wilhelminens Betragen voranschicken.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Leidenschaft des Grafen und über Wiglebs und Wilhelminens Betragen.

Die Leydenschaften der Menschen und besonders die so sehr verschreite Leydenschaft der Liebe entstehen gemeiniglich sehr schnell. Oft ist ein einziger Blick, ein einziges Zulächeln eines klugen oder sanften Mädchens fähig, unsern Verstand zu benebeln, und in uns die Begierde nach dem Genusse so stark zu erregen, daß nichts als Befriedigung im Stande ist, uns zu beruhigen. Nach Maaßgabe die Nerven und Fibern des Liebhabers entweder zärtlich und fein oder stark gebaut, sein Temperament hitzig oder kalt, seine Seele weniger oder mehr zu feinern oder niedrigern Empfindungen gebildet, seine Begriffe von Pflicht und Tugend in seinem Herzen einen mehr oder weniger lebhaften Eindruck hinterlassen — nach diesem Maaßstabe wird auf die Befriedigung der Begierde entweder früher oder später — aber doch gewiß einmal Sättigung erfolgen, wenn nicht die Geliebte die seltene Kunst versteht, sich dem Herzen ihres Liebhabers ganz unentbehrlich zu machen, so wie sich ohngefähr Aspasie bey ihrem Perikles, Danaä bey ihrem Cyrus einzuschleichen wußte. Eine andre Dirne, die

nur die Sinne des Liebhabers zu berauschen ver=
stehet, sein Herz zu verführen nicht weiß, wird
nach Maaßgabe jener Umstände entweder früher
oder später Sättigung erzeigen, und so also gar
bald von der Höhe, auf der sie sich vorher be=
fand, herabgestürzt werden, wenn sich nur irgend
noch einige der Tugend günstige Umstände er=
äugnen.

Bey unserm Grafen fanden sich einige der
früheren Erwachung eben nicht günstige Umstände
ein. Er hatte eines von jenen festen Tempera=
menten und seine Fibern und Nerven waren von
der Beschaffenheit, daß er in allem dem, was
er einmal angefangen, standhaft fortfuhr, wenn
sich nicht besondere Zufälle eräugneten. Er hatte
Wilhelminen gesehen. Nicht ihr schlanker Wuchs,
nicht ihr kleiner niedlicher Fuß, nicht das glatte,
schöne Gesicht, nicht der schnee weisse Arm, nicht
der emporwallende nur Wollust und Liebe ath=
mende, und Verführung der Sinne einhauchende
Busen — nicht das feurige von Wollust glühen=
de Auge waren es, welche dem Grafen so schnell
Wilhelminen lieben machten. Wenn es auf
diese Umstände angekommen wäre, so würde
Wilhelmine vielleicht nie auf dem Grafen Ein=
druck gemacht, Wigleb nie seine Absicht erreicht
haben, denn der Graf war schon über diejenigen
Jahre hinweg, in welchen ein solches Mädchen —

und wenn es die feileste Dirne wäre — den noch unerfahrnen Jüngling verführt, und in das Labyrinth der gefährlichsten aller Leydenschaften, der schrecklichsten Feindin wahrer Tugend, und der Ruhe und Glückseligkeit des Menschen verwickelt. Also von dieser Verführung war er frey. Aber der schmachtende zärtliche Blick, mit dem ihn Wilhelmine durchschaute, Züge, die das beßte Herz verkündigten, so ein gewisser Anstand, der sich unmöglich beschreiben läßt, der nur gefühlt werden kann — diese Umstände waren es, welche den Grafen auf Wilhelminen aufmerksam machten, welche seine ganze Seele in Verwirrung setzten. Seit dem erstenmale er sie gesehen, war er unruhig, und der für seine Glückseligkeit so gefährliche Wunsch — Wilhelminen mehrmalen zu sehen, loderte schnell in seinem Herzen auf.

Wigleb war einer der feinesten Menschenkenner; auch die geheimsten Falten des Herzens des Grafen entschlüpften seinem Beobachtungsgeiste nicht. Er kennte die Schwächen des Grafen, wußte auf welcher Seite er angegriffen werden mußte, wenn Wilhelmine siegen, er seine Absichten erreichen wollte. Auf diese Kenntniß bauete er die Theorie, nach der Wilhelmine auf den Grafen losstürmen sollte. Er unterrichtete sie in diesen weiblichen Künsten so gut,

und Wilhelmine verstand sie vollkommen, daß die Niederlage des Grafen fast nothwendig erfolgen mußte. Seinem Plane zufolge brachte es Wilhelmine dahin, daß der Graf sich innigst und zärtlichst geliebt glaubte. Nicht der Graf — so däuchte ihn — war es, der Wilhelminen hatte bewegen können, die so kostbare, so geschätzte Gunstbezeugungen zu erzeigen, nein! seine eigne Person — abgesondert die Excellenz — hatte, seinem Wahne nach, ihm Wilhelminens Liebe erworben. Welche Schmeicheley für seine Eigenliebe? Noch eine andre Ursache machte ihm Wilhelminen werther als irgend ein andres Mädchen. Auf Wiglebs Rath, der wie schon gesagt den Grafen ganz genau kennte, spielte Wilhelmine die Rolle des Herzens und des Verstandes des Grafen; ich will sagen, sie dachte, sie empfand, sie fühlte, sie beschloß, sie handelte, ich sage — sie schien so zu denken, zu empfinden, zu fühlen, zu beschliessen, zu handeln, wie der Graf selbst. Diese scheinbare Uebereinstimmung des Herzens und Verstandes zieht mehr an, als alle andre weibliche Künste, machte es, daß der Graf nicht bloß Wilhelminens Liebhaber war, sondern auch ihr wahrer, theilnehmender, und die geheimsten Vorfälle seines Herzens mittheilender Freund ward. Diese Uebereinstimmung knüpfte ihre Herzen so enge zusammen, als mensch-

liche Herzen geknüpft werden können. Nun konnte so leicht nicht jene Sättigung erfolgen, die so manchesmal den Jüngling zur Tugend wiederkehren macht. Und da Wilhelmine mit ihren Gunstbezeugungen, als eine kluge Haushälterin wucherte, da sie die Vergnügen so mannigfaltig geniessen zu lassen verstand, da sie ihm dieselbe jederzeit so neu schmecken ließ, da sie seine vertrauteste Freundin zu seyn schien, da sie sich seinem Herzen unentbehrlich zu machen gewußt hatte — so mußte eine Menge glücklicher Umstände zusammen treffen, wenn die Verblendung des Grafen aufhören, wenn der Wunsch, die Sehnsucht nach einem bessern Zustande in ihm aufkeimen sollte.

Nichts konnte den Absichten Wiglebs widrigeres, und der Zurückkehr zur Tugend günstigeres eräugnen, als daß die schon mehrmalen erwähnten Patrioten dem Grafen die Klage und Bittschrift übergaben, von der wir oben geredet hatten. Wenn schon die Wollust, die Leydenschaft, die Kräfte des Grafen verzehrt, ihn zu nützlichen Unternehmungen unthätig gemacht hatte; so ward doch durch diese Schrift, welche in einem so ganz eignen rührenden Tone geschrieben war, der Geist der Menschenliebe, die Liebe zur Gerechtigkeit und zum Wohlthun wieder rege. Wigleb hatte nun unter zweyen Uebeln zu wäh-

len. Entweder mußte er den Grafen wieder thätig werden lassen, oder ihn auf einige Zeit von dem Schlosse entfernen, damit er in Wilhelminens Armen, durch Wilhelminens Künste jener Klagen vergäße, und Wiglebs Vertheidigung so auf gerade wohl für Wahrheit annähme. Das erstere schien ihm zu gefährlich, als daß er es dem andern Mittel hätte vorziehen sollen. Zwar sah er auch die Gefährlichkeit, welche mit dem andern verknüpft war, deutlich ein: allein er traute einmal Wilhelminen Klugheit genug zu, die Schwürigkeiten zu überwinden, und dann zwang ihn auch die Nothwendigkeit, die Unmöglichkeit ein andres Mittel vorzukehren, dazu, den Grafen durch Wilhelminen zu bewegen, sich mit ihr auf eine geraume Zeit auf das prächtige, zum Genusse des Vergnügens eingerichtete Landhauß zu begeben. Es geschah: allein es erfolgte auch wirklich, was er sich vorher geweissaget hatte.

So lange der Graf in der Stadt war, hatte er täglich so mannigfaltige Zerstreuungen, daß er nicht immer Wilhelminen sehen, nicht immer um sie herum seyn konnte. Bald wurden seine Sinne durch wohlbesetzte Konzerte, bald durch aufmunternde Schauspiele, bald durch Operetten, bald durch angenehme Spatziergänge, bald durch die Gesellschaft andrer Menschen zu

dem Vergnügen, welches ihm die Wollust gewährte, vorbereitet. Oft sah er Wilhelminen Tage lang nicht, und er sehnte sich dann nach ihren Umarmungen, sehnte sich an ihrem Busen sein Herz auszuschütten. Dieß machte nun seine Wiederkehr zur Tugend fast unmöglich. Allein auf dem Landhause war er stets von Wilhelminen umgeben, sah wenige andre Menschen, und wenn er ja sich mit der Natur unterhalten wollte, so war sie stets bey ihm. So sehr sich also auch Wilhelmine Mühe gab, sich ihm unentbehrlich zu machen, und so klug, so weise, sparsam sie auch mit ihren Gunstbezeugungen war; so konnte sie doch nicht verhindern, daß nicht durch eine starke Abnahme der Leydenschaft erfolgt wäre. Das Feuer, welches ihn bisher durchglüht hatte, ward von Tag zu Tage immer kleiner; stets verlöschte ein Funken nach dem andern. Er sah itzt Wilhelminen nicht mehr so mit jenen wollüstigen Augen an; betrachtete sie mit ruhigeren Blicken, mit kälteren Herzen und, was so vieles hier zur gänzlichen Ausrottung der Leydenschaft beyträgt, seine Sinne waren erschlafft, seine Kräfte verrauscht, — und er wo nicht ganz doch größtentheils gesättigt. Er fing an, an der Aufrichtigkeit von Wilhelminens Liebe Zweifel zu setzen, fing an, sie als eine Dirne zu betrachten, die ihn durch Grimasse zu verführen sich bemühe,

fing an, eine gewisse Unbehaglichkeit — die nothwendigste Folge der gesättigten Leydenschaft — zu fühlen, fing an — der sicherste Vorbote der baldigst wiederkehrenden Tugend — über sich selbst Betrachtungen anzustellen, sich zu fragen, wer er gewesen, wer er itzt war, und den gegenwärtigen Zustand mit dem vorhergehenden zu vergleichen. Diese Selbstbetrachtungen waren von einem so grossen Erstaunen über seinen veränderten Zustand, den er nun einsehen lernte, begleitet, und liessen so deutliche Spuren davon in seinen Gesichtszügen zurück; die Unruhe seines Herzens war so merklich; sein Betragen gegen Wilhelminen so affektirt, daß Wilhelmine ganz richtig auf die vorgegangene Veränderung schloß. Sie benachrichtigte davon ihren Wigleb, der nun alle Mittel vorkehrte, ihn wieder umzustimmen. Wilhelmine bot auch alle ihre Künste auf, so, daß endlich der Graf von neuem wieder in die gelegten Fallen fiel. Allein dieß verhinderte dennoch nicht, daß nicht sein Geist dann und wann von diesem wollüstigen Schlummer erwacht und in jenen glücklichen Zustand wieder fort gerissen worden wäre.

Sechstes Kapitel.

Glückliche Wirkung der beyden Briefe. Unterredung des Herrn S... mit dem Grafen.

In diesen der Tugend günstigen Augenblicken fanden ihn die Briefe des Vaters der Gräfin und des Hartungus. Er erstaunte, als er die Geschichte der Gräfin und des Hartungus so übereinstimmend fand. Es war nichts unwahrscheinliches darinn. Er überlegte, daß er so ohne alle Untersuchung die Gräfin und den Hartungus verurtheilt, daß er sie beyde verdammt, ohne sie angehört zu haben. Er ging nun auf Wiglebs Betragen zurück, und fand alles wahr, was Hartungus ihm davon entdeckt. Ueber die Klagen von dem elenden Zustande des Staats konnte er nicht entscheiden, weil er sich bisher darum gar nicht bekümmert. Allein da diese Klagen mit jenen der Patrioten übereinstimmten, und da er nicht einsehen konnte, was Hartungus für falsche Absichten haben könnte, so machten sie ihn wenigstens geneigt, selbst zu untersuchen, mit eignen Augen zu sehen, und es nicht bloß auf Wigleben ankommen zu lassen, der ihm nun durch Hartungus Beschreibung verdächtig ward. Nichts aber befremdete ihn so sehr, als daß Wigleb sich ein so ansehnliches Gut und zwar

in einem fremden Staate erkauft haben sollte. „Wenn dieses wahr wäre, sagte er zu sich selbst, „wie sehr hätte ich mich betrogen? Wo kann er „das Geld dazu hergenommen haben, als aus „meinen Kassen. Solche Summen mit einer „Dirne verschwendet, fuhr er fort, als er die „Rechnungen fand, meine Unterthanen mit neu„en Abgaben belästigt, von lauter Betriegern um„geben, welches Unglück!" Aber was seinen Stolz, und seine Eigenliebe beleydigte, war die Entdeckung, daß Wilhelmine Wiglebs Mätresse gewesen, noch sey. Diese Betrachtungen versetzten ihn in dem bejammernswürdigen Zustand, der auf das Bewußtseyn des Lasters folgt. Er betrachtete sich nun ernsthafter als er je gethan. Wie bebte er, in dessen Herzen die Liebe zur Tugend noch nicht verloschen war, vor dem scheußlichen Bilde zurück, das sich seinen Augen darbot? Allein, so ohnmächtig ist der Wollüstling, Wilhelmine überraschte ihn in diesen Augenblicken, und so fest er Anfangs beschlossen hatte, sich wenigstens so lange bis er alles genau untersucht haben würde, von ihr zu trennen, so siegte doch Wilhelmine, durch ihre verführerische Künste für diesesmal, er sank in ihre Arme und hatte die grosse Schwachheit, ihr alles zu entdecken, was vorgegangen. Wilhelminens Erstaunen, Ergrimmen ist über alle Beschreibung. Allein sie war so klug beydes zu

verhehlen, sie vertheidigte ihre Unschuld, und um unschuldig zu scheinen, ging sie gar so weit, daß sie in ihn drang, die Sache genau zu untersuchen, wie wohl ihr dieses nicht Ernst war, und sie schon auf Mittel sann, es zu verhindern. Und gewiß würde der Graf in seiner einmal angefangenen Lebensart fortgefahren haben, wenn nicht, nach dem Wilhelmine — um sich bey Wigleben Raths zu erhohlen und ihm alle Vorfälle zu entdecken — sich entfernt hatte, Herr S... der muthigste und klügste von jenen Patrioten dringend bey dem Grafen um Audienz gebeten hätte, unter dem Vorwande, daß er Dinge von Wichtigkeit ihm zu entdecken habe. Der Graf war itzt besser als jemals gestimmt, sich mit Menschen zu unterhalten, und ließ ihn also vor sich. Mit einer furchtlosen, unerschrockenen Mine, in dem das Gepräge der Wahrheit an sich tragenden Tone redete er ihn an, sagte ihm das nemliche, was Hartungus ihm geschrieben, beschwur ihn, von seiner Verirrung zurück zu kommen, und der weise, gütige Vater und Freund seiner Unterthanen wieder zu werden. Er bewies ihm, was am meisten seinen Stolz und seine Eigenliebe beleydigte, daß Wilhelmine die Mätresse Wiglebs gewesen, und er erbot sich dem Grafen Beweise von der geheimen Vertraulichkeit zu verschaffen, worinn beyde noch lebten,

und wollte darthun, daß Wigleb sich das Gut, wiewohlen unter einem fremden Nahmen erkauft habe. Ich bürge, so schloß dieser Patriot, mit meinem Kopfe dafür, daß ich nichts als die lautere, reine Wahrheit gesprochen, ich biete willig meinen Nacken dem Schwerte des Scharfrichters dar, wenn Ew. Excellenz mich auch nur auf der kleinsten Lüge ertappen.

Diese Entschlossenheit, dieser Muth, diese scheinbare Wahrheitsliebe, dieser Patriotismus öffnete endlich dem Grafen die Augen.

„Ich danke Ihnen edelmüthiger Mann, „sagte er und ergriff seine Hand, ich danke „Ihnen, daß Sie mir meine Augen geöffnet. „Ich sehe das Labyrinth, in dem ich mich „verirrt. Ich erkenne, daß ich betrogen ward. „Aber ich bin so unruhig, daß ich mir weder „zu rathen noch zu helfen weiß. O! rathen „Sie mir, wie ich zu Werke gehen muß, wie „ich den Bösewicht bestrafen soll. Ich will „alles — alles thun."

Ich würde das Zutrauen — erwiederte Herr S... — welches Ew. Excellenz in mich zu setzen sich würdigen, misbrauchen, wenn ich foderte, daß dieselben meinen Worten so gerade zu Glauben beymessen möchten. Nein! Wigleb würde, wenn keine grössere Ue-

berzeu-

berzeugung da wäre, immer Mittel und Wege finden, sich bey Ihnen wieder einzuschleichen. Wollen Sie diesem zwoten grösserern Uebel vorbeugen; so verfahren Sie ohngefähr auf folgende Art: Lassen Sie mich unter dem Vorwande, daß ich wider den neulich ergangenen Befehl gehandelt, in Verhaft nehmen; entdecken Sie Wigleben, was Sie erfahren, verstellen Sie Sich, als ob Sie glaubten, so wohl die Briefe als meine Reden seyen Verläumdungen, tragen Sie Ihm auf sich zu vertheidigen Wigleb wird Ihnen trauen und sich vertheidigen, und dann untersuchen Sie, und Sie werden den Lügner, den Verräther finden. Auch können Sie Sich leicht davon überzeugen, daß Wigleb mit Wilhelminen noch immer in Vertraulichkeit lebe. Wahrscheinlicher Weise wird er sich mit Wilhelminen über die gegenwärtige Lage in geheim unterhalten, denn glauben Sie nur, daß Wilhelmine nichts ohne seinen Rath unternimmt; durch Geschenke, Versprechen und Drohungen können Sie, und ich wollte dieses fast über mich nehmen, Wiglebs Bedienten gewinnen, daß sie Ihnen verrathen, wo er sich mit ihr zu unterreden pflegt. Den Ort kann ich nicht bestimmen, aber ich weiß, daß es geschieht. Und so können gar leicht Ew. Excellenz die Verrätherey mit an=

hören, sich selbst von der Wahrheit dessen, was ich behauptet, überzeugen.

„Ich folge Ihrem Rathe. Ich werde „sogleich mich nach Hause begeben, Wilhelminen „mitnehmen, und um allen Verdachte vorzubeu„gen, mich eben den nemlichen stellen, der ich „bisher war. Aber wozu Sie in Verhaft neh„men?"

Um Wigleben desto sicherer zu machen. Thun es nur Ew. Excellenz. Habe ich gelogen, so verdiene ich Bestrafung; habe ich die Wahrheit gesprochen, so gereicht mir dieses Gefängniß mehr zur Ehre als Schande.

„So sey es dann. Verfügen Sie Sich wieder in die Stadt. Ich fertige wie wohl ungern den Verhaftsbefehl aus, und komme so dann gleich nach, um keinen Augenblick zu versäumen, das Uebel wieder gut zu machen, welches ich gestiftet.

Der verehrungswürdige S... ging entzückt zur Stadt zurück, und verkündigte seinen harrenden Mitbürgern, daß der Graf von seiner Verirrung zurückgekommen, und wieder der Vater seiner Unterthanen, der wohlwollende Freund seiner Untergebenen geworden.

Siebentes Kapitel.

Folge des Vorigen. Völlige Ueberzeugung. Entschluß des Grafen.

Der Graf blieb standhaft bey dem einmal gefaßten Entschlusse. Er fertigte sogleich den Verhaftsbefehl des Herrn S... aus, schrieb an Wigleb alles, was vorgefallen, berichtete ihn, daß er des andern Tages eintreffen würde, daß er sein völliges Zutrauen habe, daß er durch diese Bestrafung dieses Verläumders zeigen wolle, wie hoch er die Verachtung seiner Gesetze aufnehme, daß Wigleb sich vertheidigen und seine Feinde zu Schande machen solle, und kurz er machte ihn so treuherzig, daß er sich selbst beredete, der Graf sey noch eben so wie vorher bestrickt. Nichts däuchte ihm nun leichter als seine Vertheidigung, da es ihm mit der erstern so gut gelungen war. Er sagte Wilhelminen, daß er entschlossen sey, des morgenden Tages zurück zu reisen. Umsonst verschwendete Wilhelmine ihre sonstigen Künste, ihr von seinem gefährlichen Entschlusse zurückzuhalten. Sie war des andern Tages gezwungen neben ihm in die Stadt zu fahren. Der Graf verstand, sich so gut zu verstellen, er affektirte so viele Liebe, so viele Zärtlichkeit, so viele gefällige Freundschaft, daß endlich Wilhelmine, be-

trogen, aufhörte, wegen der Briefe, von denen der Graf mit ihr gesprochen, etwas gefährliches zu befürchten, sie glaubte vielmehr, daß sie einen vollständigen Sieg über sein Herz durch ihre Künste erhalten habe.

Sie kamen an, und Wigleb war der erste der den Grafen sich darstellte. Wenn wir von etwas schon vorher eingenommen sind, so ist nichts leichters als da etwas zu vermuthen, wo nichts ist. So ging es auch dem Grafen. Er dünkte sich von Wiglebs Bosheit und Verrätherey überzeugt, und nun glaubte er — sobald er ihn sah — in allen seinen Minen und Gesichtszügen, und in seinen ganzen Betragen die größte Bestürzung und Verlegenheit zu bemerken. Jeden andern von vorgefaßten Meinungen freyen Beobachter würde hingegen Wiglebs Mine Dreistigkeit und verwegene, entschlossene Bosheit geschienen haben. Und diese Mine war es auch wirklich. Er verließ sich darauf, daß er vereint mit Wilhelminen den Grafen in seinen Schlingen behalten werde.

Die erste Sorge des Grafen war Wiglebs Bedienten zu gewinnen. Es gelang ihm, denselben durch Drohungen und Geschenke zu der kleinen Verrätherey zu bewegen. Er versprach, ihm augenblicklich Nachricht zu geben, wenn Wigleb mit Wilhelminen sich unterreden wür-

de. Als dieses geschehen, berief er Wigleben zu sich, erkundigte sich, ob Herr S... schon in Verhaft genommen worden, welches auch geschehen, und bat endlich — befahl nicht — im vertraulichsten Tone der Freundschaft Wigleben, sich zu vertheidigen. „Ich erkenne ihre Unschuld, „sagte er zu ihm, aber ich wünsche, daß auch „die Menschen, die unruhigen Bürger besonders, „davon überzeugt seyn möchten."

Sagte ich es nicht Ew. Excellenz vorher, erwiederte Wigleb, daß ich keine Ruhe haben würde, daß man nie aufhören würde, mich zu verläumden und zu versuchen, mich dero Gnade verlustig zu machen? Da diese Verläumder nichts ausrichteten, so wendeten sie sich sogar an die Gräfin und an Hartungus. Hätten Sie Sich nicht viele Unruhe gespart, wenn Sie meinen damaligen Wunsch gewährt hätten. Ich wiederhole ihn nochmals. Wenn Ew. Excellenz Ruhe wünschen, so ertheilen Sie mir meinen Abschied. Sie haben noch würdige Männer im Staate, die dem Amte, das ich itzt verwalte, gewiß vorstehen können, und die vielleicht dem Neide weniger ausgesetzt wären, als ich.

„Ich habe Ihnen schon, lieber Wigleb! „meine Meynung hinlänglich erklärt. Handeln „Sie rechtschaffen und treu; so werde ich sie „schützen, und kein Verläumder soll im Stande

„seyn, Ihnen meine Gnade zu rauben. Hier „haben Sie also — und da übergab er ihm die „Briefe — die Klagen wider Sie; beantwor„ten sie alles Punkt für Punkt. Versäumen „Sie aber keinen Augenblick, ich wünsche ihre „Vertheidigung bald zu lesen, und ihre Feinde „frühzeitig von ihrem Karakter zu überzeugen. „Gehen Sie itzt."

Wigleb ging entzückt von dem Grafen hinweg. Er kannte ihn zwar genau, aber er hatte ihn noch nicht auf dem Verstellen angetroffen. Was für Gründe hätte er also haben können, in die Reden des Grafen ein Mißtrauen zu setzen? Seine Freude war so groß, daß er augenblicklich sich zu Wilhelminen verfügte, theils um sie daran Antheil nehmen zu lassen, theils auch, sie zu unterrichten, wie sie sich künftig bey dem Grafen zu benehmen habe. Wiglebs Bedienter, den sich der Graf, wie schon gesagt, erkauft hatte, verrieth so gleich dem Grafen, daß er itzt bey Wilhelminen sey, und verschaffte ihm Gelegenheit, sie zu behorchen, und so gar alles zu sehen, was zwischen beyden vorging.

Er flog dahin. Was sah', was hört' er da nicht? Sie erstickten sich fast mit Küssen, welche die Freude, den Grafen in ihrem Netze zu haben, gebahr. Sie nannten sich Du, Beweises genug für den Grafen von der Vertraulichkeit,

in der beide gelebt, noch lebten. Wigleb fing seinen Unterricht an, und der Graf erstaunte über dessen Bosheit und über Wilhelminens Gelehrigkeit. Wie kränkte es ihn nicht, daß er sich durch die Grimassen einer feilen Dirne so lange hatte hintergehen lassen. Was ihm aber am meisten aufbrachte, war, daß Wigleb Wilhelminen sagte: „wenn ja alles schief ginge, so haben wir „doch unser Gut. Wir flüchten, und wer will „uns in einem fremden Gebiete etwas thun? „Vielmehr werden wir da mit unsern gesammel„ten Schätzen willkommen seyn.“ Kaum konnte sich der Graf halten, sich dem Bösewicht und der niederträchtigen Wilhelmine zu zeigen, und sie so gleich zu bestrafen. Nur der Gedanke, sich auch von der Wahrheit der andern Beschwerden vollkommen zu überzeugen konte ihn davon zurück halten.

Eifersucht und gekränkte Eigenliebe und beleidigter Stolz hatten ihn nun von einer Leidenschaft geheilt, die ihn und seine Unterthanen so unglücklich gemacht hatten. Er war itzt so frei von Liebe für Wilhelminen, als er es war, da er noch mit der Gräfin in Freundschaft lebte. Ihre und des Hartungus Unschuld war ihm nur ganz gewiß, und er wünschte nichts so sehr, als daß er der erstern Liebe, des andern Freundschaft wieder erwerben möchte.

Gegen Wigleb stellte er sich noch immer als vertrauter Freund, um diesen Bösewicht desto besser zu entlarven. Er drang in ihn, seine Vertheidigung zu fertigen, und gab indessen geheime Befehle, genaue Acht auf ihn zu haben, damit er ja nicht seiner schon bestimmten Strafe entwischen möchte.

Wigleb ganz sorgenlos vertheidigte sich durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe. Kaum hatte er seine Rechtfertigung übergeben, als ihn der Graf in enge Verhaft nehmen ließ. Es ward alles genau untersucht, und man entdeckte den Verräther, den Bösewicht. In seinen Papieren fand man nicht nur den Kaufbrief von dem Gute, sondern auch eine Menge Rechnungen, woraus auf die Verschwendungen desselben der richtigste Schluß gemacht werden konnte.

Wiglebs Verstummen, Wilhelminens Erstaunen, der Schrecken der Kreaturen Wiglebs, und die Freude der Edelgesinnten ist über alle Beschreibung. Herr S** ward sogleich seiner Fesseln entledigt, und Wilhelminen angedeutet, daß sie sich so gleich von dem Schlosse und aus dem Staate des Grafen entfernen solle. Er war so grosmüthig, ihr eine beträchtliche Summe zu geben, damit sie wenigstens nicht nöthig haben möchte, aus Noth lüderlich und lasterhafter zu werden. Nach genauer Untersuchung ward Wig-

leb und alle jene, die sich in der ersten Vertheidigung unterschrieben, und folglich Mitbetrüger gewesen, zu einer ewigen Zuchthausstrafe verurtheilt; und so also der Graf sowol als seine Untergebenen von den Bösewichtern befreit, welche unter der Larve der Tugend und Menschenfreundschaft den Grafen betrogen, und ein glückliches Völkchen beinahe ganz elend gemacht hatten.

Achtes Kapitel.

Schöne Handlung des Grafen.

Einer der gewöhnlichsten Fehler nicht nur der Grosen, der Fürsten — wiewohlen er diesen ganz besonders eigen ist — sondern auch fast aller Menschen ist; daß sie ihre Versehen nicht bekennen wollen, wenn sie auch einsehen, daß sie gefehlt haben. Dieses gilt nicht nur von den Irrthümern des Verstandes, sondern auch von den Verirrungen und Schwachheiten des Herzens. Was für ungeheure Folgen hat nicht dieser Stolz des Menschen schon gehabt? Man darf nur mit flüchtigen Blicken die Kirchen und Staatsgeschichte durcheilen, um sich davon zu überzeugen. Aber nirgendwo hat dieser Stolz schädlichere Folgen als bei Fürsten. Trozt auch der einzele Mensch, so

schadet er nur sich selbst; trozt aber der Fürst, hat sein Fehler Einfluß auf seine Untergebenen, so macht er, wenn er nicht durch entgegen gesetzte Handlungen seinen Fehler bekennt, nicht nur sich selbst, sondern auch seine Unterthanen unglücklich.

Wie! wenn der verirrte Graf, nachdem er seine Schwachheiten einsehen gelernt, von eitlem Stolze aufgebläht, so schwach oder so unweise gewesen wäre, in seinen Verirrungen fortzufahren? Wie, wenn er von eben diesem Stolze verführt, die Unschuld der Gräfin und des Hartungus zwar eingesehen, aber dennoch nicht hätte bekennen wollen? Wie elend unglücklich hätte er durch dieses Betragen sich und seine Unterthanen gemacht?

Zum guten Glücke hatte der Graf diesen Fehler nicht an sich, oder wenn er ihn auch ja hatte, so siegte dennoch für diesesmal seine Liebe zur Gerechtigkeit, und zum Wohlthun über den Stolz. Er schrieb so gleich — nachdem er die Ruhe im Staate wieder hergestellt — an die Gräfin, bekannte seine Verirrung, seine Schwachheit, seine Fehler, bekannte ihre Unschuld, seine Schuld, und beschwur sie, seine Bitten nicht zu verschmähen, zu ihm wieder zurück zu kehren, ihn durch ihre Gegenwart, ihre Freundschaft, ihre Liebe wieder so glücklich zu machen, als er es vorher gewesen, da er noch nicht durch diesen

Betrüger war betrogen worden. Er zeigte ihr so gleich Wilhelminens Entfernung, Wiglebs und seiner Kreaturen Bestrafung, und des Hartungus Zurückberufung an. Diesem Brief legte er ein demüthig bittendes Schreiben an der Gräfin Eltern bey, die er ebenfalls beschwur, ihre Tochter zur Rückkunft zu bereden. Desgleichen schrieb er an Hartungus. Er dankte ihm daß er so patriotisch gesinnt gewesen, ihm die Augen öffnen zu helfen. Er bekannte, daß er ungerechten Verdacht in sein Betragen gesetzt, und bat ihn endlich, seine Stelle in F...t niederzulegen, zu ihm zurück zu kommen, ihm seine Unterthanen wieder in ihren vorigen glücklichen Zustand zurück versetzen zu helfen, und bei ihm mit seiner Julie und seiner Familie seine noch übrige Lebenstage zn verleben. „Dies, sagte er, ist die „einzige Art ihnen Genugthuung zu verschaffen, „das einzige Mittel mich zu beruhigen. Ich bin „viel zu ohnmächtig allein das wieder gut zu ma„chen, was der Verräther böses gestiftet. Und „wen könnte ich zum bessern Mithelfer wählen, „als eben den, welcher mir so treu gedient, sich „so verdient um mich und meinen Unterthanen „gemacht hat. Vergessen Sie des Unrechts, wel„ches ich Ihnen zugefügt; vergessen Sie, daß „ich Sie jemals verkannt habe; kommen Sie und „bleiben Sie ewig mein Freund. Machen Sie

„Bedingungen, unter welchen Sie wieder in
„meine Dienste treten wollen, ich werde sie alle
„bewilligen und halten."

So machte der Graf durch diese einzige demüthige Handlung den größten Theil seiner Verirrungen wieder gut. Was dürfte man nun nicht hoffen, nicht erwarten? Der Graf wieder thätig, ein rechtschaffner, ädler, wohlwollender Mann ihm zur Hülfe, und eine tugendhafte weise Regentin das Muster für alle diejenigen, welche sich durch des Grafen Schwachheiten hatten verführen lassen, lasterhaft zu werden! Zitternd erbrach die Gräfin das Schreiben, welches ihr Schicksal bestimmen sollte. Sie liebte den Grafen troß aller seiner Schwachheiten zu zärtlich um nicht zu wünschen, daß er frühzeitig wieder der ehemalige zärtliche Gatte seyn möchte. Sie kannte sein Herz, und versprach sich, daß dieser Zeitpunkt einst kommen würde. Aber sie wußte es auch, was eine schlaue Buhlerinn und ein verrätherischer Freund für unumschränkte Gewalt über das gute Herz ausüben; und dieser Gedanke machte sie zittern, machte sie befürchten, daß der, der sie so innigst liebte, von seinem — freylich im Wachen süssem — Schlummer noch nicht erwacht sey. Zwischen Angst und Hofnung getheilt erbrach sie den entscheidenden Brief.

Thränen der Freude quollen ihre Wangen herab, da sie die Bekehrung ihres geliebten Gemals laß. Ohne noch ihre Aeltern zu befragen schrieb sie sogleich an den Grafen, und versprach ihm, in seine Umarmungen zu eilen, seine treue, liebende Gattin wieder zu seyn, und nie seiner vorherigen Schwachheiten zu erwähnen. Sie übergab dann ihren Aeltern freudevoll das Schreiben ihres Gemals, und sagte ihnen, daß sie bereits ihm geschrieben, und ihren Entschluß zu ihm zurück zu eilen bekannt gemacht habe. Ihre Aeltern billigten dieses, und schrieben so gleich an den Grafen, um ihm den Tag zu bestimmen, an welchem sie ihm ihre Tochter wieder zurückbringen würden.

Hartungus durchlas das Schreiben des Grafen mit der innigsten Freude. Wir haben schon oben angemerkt, daß nicht nur Patriotismus, Menschenliebe und Dankbarkeit ihn bewegten, an den Grafen zu schreiben; sondern daß auch Stolz und Eigenliebe und Eitelkeit dieses bewirkten. Was Wunder also, daß er augenblicklich sich entschloß, den Antrag des Grafen anzunehmen. Er theilte seinen Entschluß Julien und seinen Freunden mit. Alle freueten sich nicht wenig den unschuldigen gerechtfertiget zu sehen. So ungern Sie auch den Hartungus verloren; so riethen sie ihm doch an die

Bitten des Grafen zu erhören. Er suchte um seinen Abschied nach, und erhielt ihn auch, worüber sich der noch immer feindselig gesinnte Magister Sulpitius nicht wenig freuete. Hartungus machte dem Grafen seinen Entschluß, seine Bereitwilligkeit die Bitten desselben, die ihm Befehle wären, zu erfüllen bekannt. Aber er sezte nichts von Bedingungen hinzu, er verließ sich in diesem Falle auf die Güte des Herzens des Grafen; er bestimmte nur noch den Tag, an welchem er bey ihm eintreffen würde.

Die Freude des Grafen seine Wünsche so bald erfüllt zu sehen, war so groß, daß er auch seine Unterthanen daran wollte Theil nehmen lassen. Er erklärte daher öffentlich die Unschuld der Gräfin und des Hartungus, versprach künftig wieder ihr Vater und Freund zu seyn, hob alles auf, was Wigleb böses veranstaltet, und gab öffentliche Feste, um seinen Untergebenen einigermassen zu zeigen, wie sehr er geneigt sey, das verflossene wieder gut zu machen, und sie für alle den Kummer und die Bedrängnisse zu entschädigen, die ihnen Wigleb verursacht hatte.

Freude und Frolocken durchströmte die Herzen der redlichen Unterthanen. Sie dankten der Vorsicht, daß sie ihnen einen Vater, einen Freund wieder geschenkt, und von so einer beschwerlichen Land und Volkgeissel befreyet hatte.

Jedermann erwartete Sehnsuchtsvoll die Ankunft der allgemein verehrten tugendhaften Landesmutter, und des so oft beseufzten, so oft schon zurück gewünschten Hartungus.

Neuntes Kapitel.

Der Gräfin und des Hartungus Zurückkunft. Angestellte Feyerlichkeiten.

In dieser Zwischenzeit wendete der Graf alle seine ihm übrige Stunden darauf, sich genau von allen dem zu unterrichten, was während seiner Verirrung vorgefallen. Er bediente sich hiezu des Raths und der Hülfe des Herrn S... und der übrigen Patrioten, welche so muthig für das Wohl des Vaterlandes gearbeitet, so weise ihm die Binde von seinen Augen gelößt hatten. Endlich erschien der Tag, an dem die Gräfin eintreffen wollte. Er ließ ihr Ehrensäulen errichten, und Denkmäler ihrer öffentlich erklärten Unschuld aufbauen. Für alle Unterthanen war dieser Tag, ein Tag der Feyerlichkeit, und der Freude. Alle erschienen in ihrem größten Putze, um sie zu sehen, um ihr ein Vivat zuzurufen, um auch äuserlich die Freude auszudrücken, die ihre Herzen durchströhmte. Der Graf fuhr ihr

bis an die Gränzen entgegen. O! möchte ich doch diesen ersten Augenblick malen können, da beider Augen sich begegneten. Möchte ich doch die ruhige, sanfte, zärtliche, vergebende, freudige Mine der Gräfin, die Schaam, die sich in allen Gesichtszügen des Grafen ausdrückte, die um Vergebung schmachtenden Augen, die Tugend, Liebe, und zärtliche innige Freundschaft verspre- chende Mine desselben zeichnen können? Ich er- liege unter der Schwierigkeit des Gemäldes, fühle meine Ohnmacht, überlasse es dem Gefühle eines jeden tugendhaften und — schweige.

Sie kamen endlich in der Stadt an. Der laute Zuruf des Volks, das Freudengeschrey, das Vivat rufen verfolgte sie bis ins Schloß. Je- dermann drängte sich, seine tugendhafte Landes- mutter zu sehen und zu grüssen, jeder wünschte von ihr gesehen, von ihr gegrüßt zu seyn. Gnä- dig blickte sie auf jeden herab, und ihre sanfte Mine erquickte alle, welche bisher unter Be- drängnissen gelebt hatten. Ein Ball, wozu alle distinguirte Personen eingeladen waren, und ein herrliches Abendmal beschloß diesen Tag der Feyerlichkeit. Auch der gemeine Mann nahm an dieser Frölichkeit durch die Güte des Grafen und der Gräfin Antheil. Sie hatten beträchtli- che Summen austheilen lassen, und besonders

empfin-

empfingen die Hausarmen reichliche Gaben. Der Vater und die Mutter der Gräfin waren über die Freude des Volks und über des Grafen so wie die Gräfin ganz entzückt. Einigemal wollte der Graf Entschuldigungen wegen seiner Verirrungen stottern, allein sie waren alle so bescheiden, ihn davon zurückzuhalten, und eine Schaam ersparen, die nothwendig auf dieses Geständniß, auf diese Erinnerungen hätte folgen müssen. Alle schienen vergessen zu haben, was vorgefallen war. Sie lebten so vergnügt, so zufrieden, so glücklich mit einander, als sie vorher gelebt hatten. Ja die Neuheit der Vergnügungen, sowohl für den Grafen — der nun erst den Unterschied zwischen der Liebe einer tugendhaften Gattin und der Grimasse einer feilen Dirne empfand — als für die Gräfin — die lange ohne Gegenliebe zärtlich geliebt hatte — erhöhte ihre Glückseligkeit. Die tugendhafte Gräfin ermunterte ihren zur Tugend zurückgekehrten Gatten zur Thätigkeit, zur Bemühung die bedrängten Unterthanen wieder glücklich zu machen. Er fand so viele Arbeit, daß er nun mehr als jemals den Hartungus sich zu seinem freundschaftlichen Gehülfen zurück wünschte.

Endlich kam auch dieser Tag, an welchem Hartungus einzutreffen versprochen hatte. Der

Graf eilte ihm entgegen; er wollte ihm zeigen, wie sehr er Verdienste zu schätzen wisse, und wie geneigt er sey, dem Unschuldigen öffentliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So bald Hartungus den Grafen erblickte, flog er ihm entgegen, um ihm für die Gnade zu danken, die er auf ihn hatte herabfliessen lassen.

„Keinen Dank, würdiger Mann! sagte „der Graf ihn umarmend, ich thue nichts als „meine Schuldigkeit. Wer den Unschuldigen „kränkt, der muß ihm auch, so bald er seine Un„schuld einsieht, öffentliche Gerechtigkeit wieder„fahren lassen. Seyen Sie mein Freund, und „dienen sie mir so gern, als gern ich sie in mei„nen Diensten habe. Helfen Sie mir die Bür„de ertragen, unter der ich ohne einen treuen „rechtschaffnen Gehülfen erliegen würde. Sie „haben mein unbegränztes Zutrauen, meine Liebe, „und was uns das meiste helfen wird, das Zu„trauen und die Liebe des Volks."

Hartungus ganz erstaunend über die Herablassung des Grafen stotterte Dank, stammelte Versicherungen seiner Treue, seiner Rechtschaffenheit, seiner Ergebenheit. Auch Julien redete der Graf gnädig an. „Ich habe ihren Gatten, „sprach er zu ihr, Unrecht gethan, aber seyen Sie „versichert, daß ich es wieder gut zu machen suchen,

„und Ihnen und Ihrer Familie alles thun wer-
„de, was in meinen Kräften steht. Kommen
„sie beyde in meinen Wagen, ich will öffentlich
„zeigen, wie sehr ich sie schätze."

Und so fuhren sie denn der Stadt zu, wo die edlen Patrioten, die beständigen Freunde des Hartungus, ihres Erretters warteten, wo ihm das laute Freudengeschrey, das Jauchzen des Volkes bis in das Schloß begleitete. Der Graf stellte den Hartungus, Julien, und ihre Kinder der Gräfin vor, welche sich nicht wenig über ihre Ankunft freuete. Dieser Tag war wiederum ein der öffentlichen Freude bestimmter Tag. Da Wigleb und alle seine Kreaturen entfernt waren, so war auch nicht einer unter den Unterthanen, der sich nicht der Rückkunft des Hartungus gefreuet hätte. Allenthalben herrschte Freude und Frölichkeit, und der Graf und die Gräfin machten durch reichliche Ausspendungen, daß jeder daran Theil nehmen konnte.

Zehntes Kapitel.

Des Grafen und Hartungus Anstalten und Vorsorge.

Ein nicht geringer Beweiß von der Nothwendigkeit des moralischen Uebels oder wenigstens

davon, daß das moralische Uebel nicht absolutes blos relatives Uebel sey, ist: daß die Vorsicht es hienieden so leitet, daß aus dem uns scheinenden größten moralischen Uebeln oft das beßte Gut erwachse. Wir haben schon einigemal in dieser Geschichte Beweise von dieser Wahrheit gehabt. P. Karl mußte ein Freygeist des Herzens seyn, mußte seine Freygeisterey so sehr lieben, daß er sich einen Schüler wünschte, mußte sich den Hartungus dazu auserkohren, damit dieser nun in den Garten kam, und eine gesunkene Julie der Tugend wieder schenkte, und zur rechtschaffnen Gattin umbildete. Isidor und Plazidus mußten Verräther werden, damit Hartungus das Kloster verließ, Sophien wieder fand, und seine Kräfte für das Wohl der Menschen und Bürger verwendete. Ein sittenloser Graf mußte auf Sophien Anschläge machen, damit ein Hartungus der Beförderer des Wohls einer beträchtlichen Anzal Bürger würde. Und Wigleben endlich mußte der Ehrgeitz zum Verläumder, Verräther und Bösewicht machen, damit die Liebe des Grafen zu seiner Gattin dauerhafter, das Band der Freundschaft zwischen ihm und Hartungus fester geknüpft, und jene Bösewichter entdeckt würden, welche mit der Larve der Tugend umherschlichen und den Grafen und den Hartungus betrogen, und heimliche — desto

gefährlichere — Bösewichter waren. Denn so bald Wigleb an das Ruder kam, hoben sie, die sich bisher immer gebiegt und geschmiegt hatten, das Haupt empor, und entdeckten dadurch ihr Herz, das sonst auf immer vielleicht verborgen geblieben wäre. Der Graf kennte also nun seine getreuen und seine bösen Unterthanen, und konnte diese bestrafen und entfernen, jene belohnen, und zu nützlichen Geschäften brauchen. Der Graf lernte dadurch die Verdienste des Hartungus erkennen und schätzen, und ward ein grösserer und festerer Freund der Tugend als er vorher gewesen. Immer Wohlthaten genug, die die Vorsicht aus Wiglebs Bosheit hervorwachsen ließ.

Die erste Sorge des Grafen und des Hartungus — die nun mit vereinten Kräften an der Wiederauflebung des Staates arbeiteten — war: die Sittenlosigkeit auszurotten, welche sich durch das Beyspiel des Hofes eingeschlichen hatte. Es wurden nicht nur die vortreflichsten Befehle wider den Luxus — als die Mutter der Sittenlosigkeit — gegeben; nicht nur gezeigt, wie schädlich es dem Ganzen und dem Einzelen sey, wenn Sittenlosigkeit herrsche, wie viel im Gegentheil jeder gewinne, wenn er die Pflichten des Menschen und Bürgers erfülle; sondern der Hof ging auch mit den treflichsten Beyspielen vor. Und so geschwind sich durch Wiglebs Begünsti-

gung die Sitten zum Nachtheile des Staates geändert, eben so geschwind veränderten sie sich zu seinem Vortheile.

Ein andrer eben so wichtiger Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war: die zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, die Schulden zu bezalen, welche Wigleb gemacht, und die Unterthanen von lästigen Abgaben zu befreyen. Das erstere erreichten sie durch eine Einschränkung und weise Ersparung des Hofes, das andre theils durch die Verkaufung des ansehnlichen Wiglebischen Gutes, theils durch freywillige Zuschüsse einiger reicher Edelgesinnten, und das letztere endlich, indem sie — statt daß Wigleb blos den Armen mit Abgaben belegt hatte, um den Reichen sich verbindlich zu machen — starke Abgaben auf solche Waaren legten, die blos zur Bequemlichkeit dienten. So daß also itzt der Reiche, der mehr Vortheile vom Staate hatte, itzt auch mehrere Lasten tragen mußte. Dadurch wurde der Arme mehr aufgemuntert, und der Reiche fühlte die Abgabe doch nicht so sehr.

Auch verwendeten sie ihre Kräfte darauf dem Staate neue Handlungszweige zu eröfnen, Künste, Manufakturen und Fabriken und Wissenschaften blühend zu machen. Sie besoldete ihre Schullehrer, damit diese alle ihre Kräfte darauf

verwenden möchten der Nation treuer, rechtschaffne, und geschickte Bürger zu erziehen.

Sie erreichten durch unermüdete Thätigkeit frühzeitig ihre wohlwollenden Absichten. Sie hatten das Vergnügen, zu sehen, wie geschwind ein unglückliches Völkgen wieder glücklich geworden, wie entzückt jeder war, unter einem so weisen, gütigen und gerechten Fürsten und weisen Minister zu leben, — zu hören — wie enthusiastisch jeder Unterthan von ihnen sprach. Auch fühlten der Graf und Hartungus ganz die Grösse ihrer Glückseligkeit.

Fürsten! ihr habt das Schicksal eurer Untergebenen in euren Händen. Bedenkt bey jedem Schritte, den ihr thut, daß ihr nie anders glückselig seyd, als wenn ihr die wahre Glückseligkeit eurer Unterthanen befördert habt.

Elftes Kapitel.

Nachrichten aus dem Kloster.

Wir müssen vorher, ehe wir unsern Lesern das Lebewohl sagen, demselben diejenigen Nachrichten mittheilen, welche P. Karl dem Hartungus von Zeit zu Zeit gab, und auch die, welche er von einem andern Kloster=Freunde nach Karls

Tode erhielt, und die wir einzurücken keinen schicklichen Platz fanden.

P. Karl hatte, wie wir wissen, aus Liebe zur Bequemlichkeit, seine Prälatenwürde niedergelegt, und sie dem P. Plazidus übergeben. Aber er war schlau und vorsichtig genug, sich zu versicheren, daß er sein einmal angewöhntes Leben fortsetzen könnte. Er machte es dahero zur Bedingung der Uebergabe seiner Würde an Plazidus, daß dieser ihn nach seinem eignen Gutdünken leben lasse. Plazidus, der freylich, wenn er im Herzen ein wahrer Mönch gewesen, dieses nicht hätte thun können, bewilligte dem P. Karl alles, um nur eine Würde und ein Ansehen zu erlangen, welches der einzige Zweck aller seiner Wünsche, der einzige Gegenstand aller seiner Hofnungen und das letzte Ziel aller seiner Handlungen war. P. Karl war so vorsichtig oder so mistrauisch — wie ihr es nennen wollt — und P. Plazidus so einfältig, oder so schwach, oder so hitzig auf die Erlangung seiner Absichten, daß er die Bedingungungen des P. Karls unterschrieb und untersiegelte. Und damit es dem P. Plazidus nicht beyfallen könnte, einst zurückzutreten, setzte der schlaue Karl ausdrücklich hinzu; unter der Bedingung, daß ich Chorfrey bin, daß ich ausgehen kann wenn und wohin ich will, daß mich niemand über meine Hand-

lungen zur Rede setzt, daß ich mein Geld nie dem Prior in das Depositum zu geben nöthig habe u. s. w. trete ich die Würde und Stelle eines Prälaten an P. Plazidus ab. Hätte also ja einmal P. Plazidus den P. Karl verfolgen und unterdrücken wollen; so durfte der letztere nur dieses Papier aufzeigen, um den erstern unglücklich zu machen. P. Plazidus liebte seine Glückseligkeit zu sehr, und sah dieses zu gut ein; als daß jemals nur der Schein eines Wunsches in ihm erwacht wäre, diese Bedingungen unerfüllt zu lassen.

P. Karl fuhr also als Exprälat in der Lebensart fort, die wir unsern Lesern im ersten Theile beschrieben haben. Schöne Mädchen, gute Speisen und kostbarer Wein, kurz alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft waren ihm bis an das Ende seines Lebens willkommen. Er lebte wie Aristipp, wenn man die geringe Einschränkung abrechnet, die er bey aller seiner genommenen Freyheit erfahren mußte. Die alte Dame im Garten blieb ihm, er ihr bis an seinen Tod getreu. Er war grosmüthig genug ihre Verdienste um ihn — wenn man anders die Bemühungen solcher Damen, Verdienste nennen kann — dadurch zu belohnen, daß er ihr nicht nur den schönen Garten samt allem dem was darin war, schenkte, sondern auch noch vor

seinem Tode, den er gleichsam vorher fühlte, alle seine erbeuteten Reichthümer zu ihrem willkührlichen Gebrauche zu überlassen. Allein diese Dame genoß nicht lange die Früchte ihrer Thätigkeit und der Grosmuth des P. Karls. So lange er lebte, hatte der Abbt Plazidus sich gefürchtet, etwas zu unternehmen, aber nun er tod war, reitzte ihn der schöne Garten, etwas zu wagen. Durch untergeschobene Briefschaften erwieß Plazidus, daß Karl sich vom gestohlnen Klostergelde diesen Garten erkauft, daß die Dame blos ihren Namen hergegeben, daß sie eine alte Kupplerin sey, und zum Vergnügen des P. Karls und auch andrer Jünglinge schöne Mädchen unterhalten habe, noch unterhalte, und daß also nach Recht und Billigkeit dem Kloster dieser Garten anheim falle, und die Dame nebst ihren schönen Mädchen Bestrafung verdienen. Plazidus behielt Recht, und da der Garten unter die Gerichtsbarkeit eines alten Hagestolzes gehörte, der schon ergrimte und wüthete, wenn er nur von Kupplerinnen und Bordell-Mädchen etwas hörte, so hörte er auch nicht auf die Bitten und Thränen von Aphroditens Oberpriesterin und ihrer Freundinnen. Es ward ihnen nicht nur alles Geschenkte abgenommen, sondern sie wurden auch zu einer ewigen Zuchthauß-Strafe und zum Reinigen der Strassen verurtheilt. Sie mußten

ohne Gnade dahin wandeln, sich zu dieser ungewöhnten Arbeit bequemen, und die Schande erdulden, welche damit verknüpft war. Auch keine einzige von ihnen war, die nicht ihr Leben in diesem ruhmlosen Behältnisse beschlossen hätte. Wir kommen noch einmal zu P. Karln zurück, um seines Todes zu erwähnen.

P. Karl blieb bis an das Ende seines Lebens ein getreuer Anhänger des Sistems, welches wir im ersten Theile mitgetheilt haben. Er nahm alle Freuden des Lebens mit, und entfernte von sich allem Schmerz, aber er ertrug diese mit Standhaftigkeit und Gedult wenn er sich ihrer nicht entledigen konnte. Er liebte unter allen Menschen, die er kannte, wir müßten denn einige Mädchen ausnehmen, keinen mehr als den Hartungus, dessen Offenheit und glückliche Gesichtsbildung ihn so ausserordentlich eingenommen hatte. Daher freuete er sich ganz ausserordentlich, wenn es ihm wohl ging, und härmte sich ab, wenn er litt, und suchte ihm seine Leiden durch seine thätige Freundschaft erträglich zu machen. Er erlebte es noch, daß der Graf den Hartungus zurück berief, und starb mit Vergnügen, da er noch vor seinem Ende seinen besten Freund gerechtfertigt, glücklich und geehrt sah. Kurz nachher verfiel er in eine Auszehrung, die ihm den gewissen, baldigen Tod ankündigte.

Noch auf seinem Todesbette hatte er die nemlichen Ueberzeugungen, die er während seines ganzen Lebens gehabt hatte, und er erwartete den Tod standhaft. Er sah ihn entweder als das Ende seiner Leiden oder (denn in diesem Punkte, war er wie wir wissen, ein Zweifler) als den ersten Schritt in eine beßre Zukunft an. Er lernte die Falschheit einiger seiner Grundsäze — denn alle waren sie doch nicht falsch — weder durch die Zuredungen einiger frommen Mönche, noch durch den Gedanken des nahen Todes einsehen. Ob diese Verstoktheit dem Einflusse des Himmels und einer Versagung der Gnade, wie bei Pharao; oder aber vielmehr dem zuzuschreiben sey, daß diese Ideen durch die öftere Wiederholung dem Gehirne so fest eingedruckt worden, daß es zu jeder Annahme andrer Eindrücke unfähig gewesen; und daß durch das öftere nemliche Vibriren der nemliche Fibern jede andre Vibrazion gleichsam unmöglich geworden, indem nemlich nach den bekannten Gesezen in der Seelenlehre die öftere Vibrazion bewirkt, daß bei der geringsten Gelegenheit die alte Vibrazion entstehe. — Diese Frage wollen wir von weisern Gottesgelehrten oder noch lieber von Weltweisen beantworten lassen. Genug! Karl blieb auf seinem Todesbette der nemliche, welcher er in seinem Leben gewesen. Ja! er ging sogar noch

weiter. Seines nahen Todes gewiß, glaubte er, sich selbst es schuldig zu seyn, die übrigen Mönche nicht länger über seinen Karakter in Ungewißheit und Zweifel zu lassen. Gleichgültig darüber, was man nach seinem Tode mit seinem Körper machen würde ließ er die Mönche zusammenberufen, und entdeckte ihnen, wer er in seinem Leben gewesen, wer er noch sey. Er legte sein überaus kurzes Glaubensbekenntnis ab, und entwarf sein Sistem von den Pflichten des Menschen. Er spottete über den Aberglauben der Kirche, und zeigte ihnen, wie tief sie im Aberglauben steckten. Er ermahnete sie, sich zur Prüfung und Untersuchung fähig zu machen, um nicht in ewiger Unthätigkeit ihr Leben zu verschlummern. Staunend gafften ihn die frommen Mönche an, und wußten nicht, was sie zu einer solchen Kezerei sagen sollten. Nach einer Pause, sah er noch einmal um sich herum, und sagte: Seid duldend, verkezert niemanden, glaubt weniger, und handelt mehr. Seine Kräfte nahmen ab, mitleidig blickte er noch einmal die Mönche an, deren einige ihn wüthend ansahen, andre hinsanken, um bei Gott um Gnade und Barmherzigkeit für diesen Sünder zu bitten, andre blos staunten, und doch einigen eine freundschaftliche oder mitleidige Thräne herabquoll. Er lächelte über diese seltene Szene, und ruhig entschlief er.

Nach seinem Tode war man sehr darüber getheilt, ob man an seinem Körper die Kezerstrafe vollziehen, oder ihn in der Stille begraben solle. Zur Vermeidung grösserer Aergerniß, beschloß man das leztere, aber niemand wollte es zugeben, daß durch seinen Körper die Kirche oder sonst ein geweihter Ort entheiliget werde. Er wurde daher ganz in der Stille an einer Ecke des Kirchhofes begraben, welche nicht geweihet war. P. Christian war der einzige, welcher nach seinem Tode noch sein Freund blieb, und dieser Mönch war es auch, welcher dem Hartungus diese Nachrichten ertheilte.

Nach dem Tode dieses sonderbaren Mannes, sprach man sehr oft von den P. Karl. Die Standhaftigkeit, die Dreistigkeit, die Entschlossenheit, die Beharrlichkeit dieses Mönchs machte einige aufgeweckte Köpfe stuzen. Es schien ihnen ganz eigen, daß ein Mönch, dem man den Verstand nicht absprechen konnte, bei dem augenscheinlich nahen Tode so beharrlich auf dergleichen Grundsäzen geblieben. Dieses Wunderbare, welches sie aus Mangel psychologischer Einsichten darinn zu finden glaubten, bewog sie dem Dinge weiter nachzuspüren. Sie wurden bald, wo nicht ganz, doch wenigstens die Hälfte von dem, was P. Karl war; und da sie die Freiheit nicht hat-

ten, nach ihrem Sisteme zu leben, so wurden sie des Dranges überdrüßig, und zwei von ihnen waren so glücklich dem Kloster zu entkommen, und bei dem wohlwollenden Hartungus eine Freistätte zu finden. Er stellte sie dem Grafen vor, und da es diesen Leuten an Einsichten nicht fehlte, so erhielten sie bald Bedienungen, denen sie gewachsen waren, und von welchen sie ihr reichliches Auskommen hatten.

Der Abbt Plazidus hatte sich seit seiner Erhebung zum Prälaten sehr verändert. Er nahm zum Theil die Larve ab, unter der er bisher sich verborgen hatte. Er lebte itzt sehrprächtig, und verschwendete grose Summen. Dadurch zog er sich aber auch eine Anzal Feinde zu, von denen Isidor, dem es verdroß daß er nicht Prälat geworden, das Haupt war. Und wenn er sich schon über sie hinwegsezte; so bewirkten sie doch, daß er in der Würde eines Prälaten nicht die Glückseligkeit fand, die er sich davon versprochen, so, daß er sich manchesmal in bitteren Stunden in seine Zelle zurückwünschte. Er nahte sich seinem Ende, fürchtend und zitternd vor dem strengen Richter zu erscheinen, verließ sein Geist sein Körper, und Isidor, der schon bei Jahren war, erreichte endlich noch seine Absichten. Unter ihm herrschten Sittenlosigkeit, Dummheit, Aber:

glaube und Vorurtheile. Da er den Hartungus überlebte, so haben wir von ihm auch keine weitere Nachrichten bekommen. Die übrigen Mönche, deren wir erwähnten, wandelten in den Fußstapfen fort, die sie einmal betreten hatten; sie verkezerten, verdammten, sangen, aßen, tranken und schliefen, jeder nach seiner Laune. Kurz das Kloster blieb wie es zu Hartungus Zeiten war, und würde vermuthlich noch so seyn, wenn es nicht das Unglück gehabt hätte verheert zu werden.

Hiemit beschließen wir die Karakteristik des Mönchswesens, das nun in unsern Tagen seinem Grabe entgegen zu eilen scheint. Wir haben das Ideal entworfen, gern hätten wir auch darinn sehr gute Karaktere geschildert, allein sie sind in den wirklichen Klöstern **verhältnißmäßig** gegen die andern zu wenig, als daß sie **im Ganzen Gemählde** hätte aufgenommen werden können. Ihr Verhältniß ist im **Durchschnitte** wie vier zu sieben und zwanzig, wodurch wir aber keineswegs behaupten wollen, als ob in allen Klöstern dies Verhältniß statt finde, wir sagen im Durchschnitte, und reden vom ganzen Mönchswesen. Wir haben dieses Verhältniß fast so entdeckt, wie man aus den alljährlichen Todeslisten die Anzal

der

der lebenden Menschen eines Staates finden kann. Dessen ohngeachtet kann es seyn, daß in manchen Klöstern unter dreysig Mönchen sich zwanzig gute vorfinden, da man hingegen in andern wieder unter vier und zwanzig kaum einen antrift.

Leztes Kapitel.

Beschluß.

Wenn der Held der Geschichte aufhört Veränderungen unterworfen zu seyn, wenn sein Leben in einförmigen Handlungen dahin fließt, und wenn gleichwohl hie und da noch edle Thaten vorkommen, so handelt sein Geschichtschreiber dennoch am klügsten, wenn er — um seinen Lesern den Eckel zu ersparen, den nothwendig Einförmigkeit erregen muß — vom Schauplaze abtritt, kürzlich die Geschichte desselben zusammenfaßt, und sich der fernern Huld und Gewogenheit seiner Leser empfiehlt. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß Hartungus ein Held sey; aber er ist doch die Hauptperson der Geschichte. Wir mußten also — obschon der Hauptendzweck war, die Mönche zu karakterisiren, und wir daher schon

füglich gleich nach der zwoten Flucht des Hartungus hätten abtreten können — die Geschichte des Hartungus so weit fortsezen, bis er endlich in einen solchen Zustand versezt ward, dessen wir oben erwähnten. Wir sind nun da. Sein Leben fließt izt gleich einem ruhigen Strome, der nie seine Ufer übertritt, dahin. Er ist in Geschäfte verwickelt, aber diese Geschäfte sind schon alle beschrieben, und eine andre Wiederholung würde Eckel erregen. Er arbeitet für das Wohl des Staates, der ihn so freundschaftlich aufgenommen. Er thut alles für einen Herrn, der ihn zwar auf einige Zeit verkannt, der aber seinen Verdiensten nachher öffentliche Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er bemühet sich den Verstand der Untergebnen seines Herrn aufzuklären, ihre Herzen zu verbessern, ihre Religions und andre Kenntnisse zu erweitern, und ihnen die Erfüllung der Geseze des Staats angenehm zu machen. Er liebt auch in demjenigen Alter, in dem das schöne jugendliche Feuer der Liebe verglüht ist, seine Julie als eine zärtliche, treue, gefällige Gattin, und als eine edelgesinnte Mutter seiner geliebten Kinder, auf deren Erziehung er alles verwendet, um sie zu rechtschaffnen, treuen und geschickten Bürgern des Staats auszubilden. Er war ein Freund der Menschen, ein Beschützer der

Unschuld, ein gerechter Richter. Seine Religion war geläutert, und seine wissenschaftlichen und Staats Kenntnisse hatten die Mittelmäßigkeit weit überschritten. Er war frey von Vorurtheilen und Aberglauben, und sein Verstand war durch den Umgang mit verschiedenen Menschen erheitert, sein Herz gefällig und zärtlich gemacht worden. Er dachte zwar nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur als in seinen jugendlichen Jahren, aber er nahm die Menschen so wie sie sind, theils Engel, theils Teufel, alle Schwachheiten, und Thorheiten unterworfen; aber er fand auch bey allen selbst bey dem schlimsten noch immer Tugenden. Dieß machte ihn behutsam in allen seinen Handlungen und vorsichtig; dieß machte es, daß er sich in seinem so gefährlichen Posten bis an sein Ende erhielt. Dieß erzeugte ein Betragen welches ihm die Liebe des Grafen, der Gräfin und aller Unterthanen erwarb. Bis an sein Ende blieb er seinen Grundsätzen getreu, und befleckte sein Leben mit keiner unedlen That, wenn er schon auch — wie jeder andre Mensch — Schwachheiten und Thorheiten unterworfen war. Eine Erkältung — im Dienste seines Herrn zog ihm ein hitziges Fiber zu, an welchem er endlich mit der Zuversicht auf die Güte Gottes, mit völliger Ergebenheit in

seinen Willen als ein Weiser starb. Der Gedanke, daß die Vorsicht ihn von seinem Posten, den er hienieden begleitet, abrufen, erleichterten ihm die Leyden, welche ihm der Gedanke der Trennung von dem Grafen, der zärtlichen Julie und seinen geliebten Kindern verursachte. Er entschlief allgemein geliebt, allgemein betrauret, und seine Grabschrift war die rühmlichste die man einem Menschen setzen kann; sie hieß: **er war ein Freund der Menschen.** Ein grösseres Lob kann den Menschen nie beygelegt werden; aber villeicht ist auch keines schwerer zu verdienen, als eben dieses, da nicht nur Bereitwilligkeit dazu erfodert wird es seyn zu wollen, sondern auch Einsichten es seyn zu können.

Der Graf belohnte die Verdienste des Hartungus an seiner hinterlassenen betrübten Gattin und seine schon herangewachsenen Kindern. Jener gab er einen jährlichen ansehnlichen Gehalt, und würdigte sie, so wie die Gräfin, oft seiner unterhaltenden Gesellschaft, diese ließ er nicht nur auf seine Kosten studiren, sondern schickte sie auch, nachdem sie die akademischen Studien geendigt, auf Reisen, damit sie sich nützliche Kenntnisse erwürben, und zu Staatsbedienungen fähig machten. Sie erfüllten vollkommen die

Wünsche des Grafen, und entsprachen den Hofnungen und Bemühungen ihres Vaters. Sie kamen zum allgemeinen Vergnügen des Grafens, der Gräfin, des Volks, und der sie liebenden Julie zurück; alle erinnerten sich, wenn sie dieselben erblickten, des verdienstvollen Hartungus. Nach dem Tode des Hartungus hatte der Graf sich den geschicktesten von den beyden entflohenen Mönchen zu seinem Gehülfen erkohren. Wenn er schon kein Hartungus war, so konnte doch der Graf mit ihm zufrieden seyn. Die Söhne des Hartungus wurden in solchen Bedienungen angestellt, daß sie unmittelbar auf das Wohl der Menschen einwirken konnten, welches ihre Hauptfreude ausmachte. Julie starb bald, und nahm mit sich das Vergnügen hinüber, ihre Kinder als treue nnd rechtschaffne Bürger zu sehen. Der Graf und die Gräfin erreichten ein hohes Alter, und waren entzückt, ihre Untergebenen glücklich zu hinterlassen, und die Regierung des Staates in den Händen eines weisen und tugendhaften Anverwandten zu wissen, um dessen Bildung sie sich bey ihren Lebenszeiten die größte Mühe gegeben hatten.

Und nun, liebe Leser! bin ich mit der Geschichte des Prior Hartungus am Ende. Hat euch dieselbe gefallen, so danke ich hiemit ganz

ergebenst, und es wird für mich Aufmunterung seyn, mich nützlicheren Arbeiten zu weihen. Uebrigens bitte ich der vorgefallenen Fehler wegen das geneigte Publikum um gütige Nachsicht, die ich auch meiner Jugend wegen und besonders im ersten Theile dessentwegen zu verdienen glaube, weil ich denselben im Kloster ausarbeitete, wo ich nicht nur manche misvergnügte Stunde hatte, sondern auch gar oft gestört und beunruhigt ward.

Ende des zweyten und letzten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph, 1759-1813

Leben, Schiksale und Verfolgungen des Prior Hartungus. Oder geheime Philosophie und Karakteristik des Mönchswesens

Bd.: Zweiter Theil

Leipzig 1782

P.o.germ. 2077 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129873-1
VD18 90494059